Lieder zu Schutz und Trutz.

Lieder zu Schutz und Trutz.

Vor Nachbildung der Autographe aus dem vorliegenden Werke wird gewarnt; der Nachdruck einzelner Original-Beiträge, mit Ausnahme der größeren von Fritz Reuter 2c. wird dagegen gern gestattet, indessen nur mit dem Vermerk: „Aus den Liedern zu Schutz und Trutz".

Die Verlagshandlung.

Lieder zu Schutz und Trutz.

Gaben deutscher Dichter

aus der Zeit des Krieges in den Jahren 1870 und 1871.

Gesammelt und herausgegeben

von

Franz Lipperheide.

Mit einer Titelzeichnung von Ludwig Burger.

Der ganze Reinertrag ist für die Vereine zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger des deutschen Heeres bestimmt.

Vierte Sammlung.

Februar bis Juli 1871.

Berlin.

Verlag von Franz Lipperheide.

. . . . Und rings in deutschen Landen
Im Volk die Sage geht,
Daß mit dem Barbarossa
Der Sänger neu ersteht.

Bricht er aus seinem Berge,
Der alte Kaiserheld,
Dann zieht der Ofterdinger
Mit ihm in's offne Feld.

Dann giebt's ein Liederfechten,
Ein herrliches Turnei:
Dann kommt des süßen Liedes
Verlornes Reich herbei.

1859.

Wilh. Dunker

Inhalt der vierten Sammlung.

(Die Original-Beiträge sind mit einem Stern bezeichnet.)

Der Adler.

(Nach der Schlacht bei Wörth.)

Gewölke thürmt
Dort überm Rhein sich schwarz empor:
Ein Adler stürmt,
Von edlem Zorn gepeitscht, hervor;
Wie schlägt er kühn die starken Schwingen!
Er braust herbei
Mit Jubelschrei,
Den falschen Franzmann zu bezwingen.

Und mit der Wucht
Des Fittigs trifft er seinen Feind;
Der stürzt in Flucht,
Und knirscht ob seiner Schmach und weint.
Begonnen kaum, wars schon geschafft.
Mit hohen Brauen
Die Völker schauen
Des edlen Vogels Götterkraft.

Wer ist der Aar,
Der so den stärksten Feind bezwingt;
Der wunderbar
Auf einmal hoch zur Sonne dringt?
Ists jener Adler ruhmbeladen,
Der ein und aus
Im Königshaus
Der Zollern fliegt zu hohen Thaten?

Der Preußenaar
Ist kühn und stark und schlachtenfroh.
Das nahmst du wahr,
O Franke, dort bei Waterloo.
Lang lag in Bann die deutsche Kraft,
Zerschellt, verdorben
Und fast gestorben,
Bis Preußen uns emporgerafft.

Doch höh're Lust
Weckt jetzt ein Aar, der neu erstand.
Wie Jünglingsbrust
Zu Mannesbrust sich weiter spannt,
Wuchsen des Preußenadlers Schwingen
Zu deutschem Flug.
Ein Siegeszug
Auf Frankreichs Herz muß uns gelingen.

Im Preußenaar
War längst ein deutscher Aar versteckt;
Der Königsaar
Zum Kaiseraar sich mächtig streckt.
Jetzt, deutsche Brüder, ist gewonnen
Ein Vaterland
Von festem Stand;
Hoch springt der Volkskraft reicher Bronnen.

Bei Leipzigs Sieg
War Rußland unser Kampfgenoß;
Im jüngsten Krieg
In deutsche Brust schlug deutsch Geschoß;
Jetzt steh'n allein und einig wir,
Durch Todeswunden,
Durch Sieg verbunden.
Jetzt komme, Welt; wir trotzen dir!

Karlsruhe Karl August Meyer

Hurrah, was vom Himmel!

Der liebe Herrgott lehnte jüngst
Das Haupt auf seine Linke;
Da meinte der Sankt Petrus schier,
Daß er in Schlummer sinke.

Das macht' ihm viele Kümmerniß
Von der „Vorsehung" wegen,
Und dacht': „Schließt er die Augen zu,
Was dann mit Fluch und Segen?!

Jetzt nimm Du's Regiment zur Hand,
Jetzt paß Du auf, Sankt Peter —!"
Und sah zum Himmelsfenster 'naus
Nach dem polit'schen Wetter.

Und kaum geschaut, kam er gerannt
Und schrie mit fleh'nden Armen:
„'s rückt an der Franzen-Attila,
Weh Deutschland, hab' Erbarmen!

Sei noch so müd vom Weltregier'n,
Jetzt lass' ich Dich nicht schlafen,
Die Turko heulen dort heran,
Die Zephyr' und die Zuaven,

Und hinterher viel tausendfach
Marschirt's in rothen Hosen —
All Tausend Tausend, Brust an Brust,
Nichts, nichts, nichts, als Franzosen!!"

Da sah ihn an der Herr und sprach:
„Schau' noch 'mal, was beschlossen!" —
Da wär' vor Hast Sankt Petrus schier
Zum Fenster 'nausgeschossen

Und sah hinab und schrie voll Freud':
„Heil, Heil in allen Stücken,
Erst sah ich nichts, als Brust an Brust—
Jetzt seh' ich nichts als — **Rücken!**

Hei ist das eine wilde Flucht,
Ein Drängen und ein Laufen,
Und der Gefang'nen Tausende,
Und Todte, ganze Haufen!!"

Und stürzte hin. Da sprach der Herr:
„Hast Du es nun gesehen?
Hast Du geglaubt, mein bestes Volk,
Das liess' ich untergehen?

Es war mir treu zu jeder Zeit,
Nun kömmt der Lohn zu Tage —
Das ist der Lohn: Ich hab's geeint
Zu einem Herzensschlage,

Zu einer Faust, zu einem Schwert,
Zu einem mächt'gen Streiche,
Zu einem Sieg, dem in der Welt
Nie einer glich, noch gleiche!

Nun weißt Du es. Zeih' Du fürhin
Mein Walten keiner Blösse —
Hinweg — und lasse träumen mich — —
Von Deutschlands ew'ger Größe!! —

So war's. Und der dieß deutsche Lied
Aus voller Brust gesungen,
Der dankt dem Herrn, daß Er uns half,
Daß wir den Feind bezwungen;

Der dankt, daß er es hat erlebt
Sein Wort: Ein Deutschland werde!
Der dankt, sei's heute, für sein Grab —
In freier, deutscher Erde!!

München Aug.
1870

Franz Trautmann

Eine alte Geschichte.

Einst saß in Sommertagen ein deutscher König am Rhein,
Er labte sich im Bade und trank den kühlen Wein,
Hat siegreich jüngst geschlagen im Osten blutigen Strauß,
Nun ruht er mit Behagen zu neuen Kämpfen aus.

Doch drüben auf Frankreichs Throne kocht Einer alten Groll,
Der aller Listen Meister und aller Ränke voll,
Sein Thron will aus den Fugen, den leimt' er gern mit Blut,
Auch däuchte seinen Augen das Land am Rheine gut.

Und als er heimlich gerüstet, da griff er rasch zur Wehr,
Ergoß durch Lothringen sein wildes, wüstes Heer,
Der Deutsche will's nicht glauben, er glaubt an Ehr und Treu,
Jetzt steht er auf im Zorne, die Mähnen schüttelt der Leu.

Er ruft des Reiches Fürsten, die stehn für Einen Mann:
„Der Schimpf, der dir geboten, ist Allen angethan,
Wir leisten Heeresfolge, wir rollen die Banner auf,
Wir sammeln unsre Völker, wir kommen all zu Hauf!"

Da schickt der König Boten dem welschen Widerpart:
„Nicht Ueberfall und Eidbruch ist deutscher Brauch und Art,
Du brichst den Krieg vom Zaune, du sollst ihn haben, den Krieg,
Gott richte unsre Sache und helfe dem Rechte zum Sieg!"

Und wie die Bäche zu Strömen, die Ströme sich sammeln zum Meer,
So fluthet aus allen Gauen zusammen das deutsche Heer,
Schnurstracks Paris entgegen wälzt es den Siegeslauf,
Pflanzt auf Montmartres Höhen des Reiches Adler auf.

Und als zum Kreuz gekrochen der welsche Schalk und Schelm,
Da schmückte der Heldenkönig mit Eichenlaub den Helm,
Zog neu mit seinem Schwerte des deutschen Reiches Mark,
Und sprach: habt Dank, ihr Fürsten, die Eintracht macht uns stark! —

Und fragt ihr mich nach Namen: Wer, wo und wie und wann?
So wißt: Otto der Zweite, so hieß der deutsche Mann,
Der welsche Schelm und Räuber, der aber hieß Lothar,
Neunhundertachtundsiebzig schrieb man im selben Jahr.

Es ist eine alte Geschichte und ist kein neues Gedicht,
Bei Giesebrecht, dem Meister, da lest ihr den Bericht;
Es ist eine alte Geschichte, doch wird sie immer noch neu,
Von welschem Trug und Tücke, von deutscher Kraft und Treu.

Stuttgart im August 1870.

Karl Gerok

Deutsche Siege.

Habt ihr in hohen Lüften
Den Donnerton gehört
Von Forbach aus den Klüften
Von Weißenburg und Wörth?
Wie Gottes Engel jagen
Die Boten her vom Krieg:
Drei Schlachten sind geschlagen,
Und jede Schlacht war Sieg.

Preis euch, ihr tapfern Bayern,
Stahlhart und wetterbraun,
Die ihr den Wüstengeyern
Zuerst gestutzt die Klau'n!
Mit Preußens Aar zusammen
Wie trutztet ihr dem Tod,
Hoch über euch in Flammen
Des Reiches Morgenroth!

Und ihr vom Gau der Katten,
Und ihr vom Neckarstrand,
Und die aus Waldesschatten
Thüringens Höh'n gesandt,
Ihr bracht, zum Keil gegliedert,
Der Prachtgeschwader Stoß;
Traun, was sich so verbrüdert,
Das läßt sich nimmer los.

Und die ihr todverwegen,
Von Leichen rings umthürmt,
Im dichten Eisenregen
Den rothen Fels erstürmt,
Wo blieb vor euch das Pochen
Auf Frankreichs Waffenruhm?
Sein Zauber ist gebrochen,
Nachbricht das Kaiserthum.

So sitzt denn auf, ihr Reiter!
Den Rossen gebt den Sporn
Und tragt die Losung weiter:
Hie Gott und deutscher Zorn!
Schon ließ der Wolf im Garne
Ein blutig Stück vom Vließ;
Die Maas hindurch, die Marne,
Auf, hetzt ihn bis Paris!

Und ob die wunden Glieder
Mit der Verzweiflung Kraft
Er dort noch einmal wieder
Empor zum Sprunge rafft:
Dich schreckt nicht mehr sein Rasen,
O greiser Heldenfürst!
Laß die Posaunen blasen,
Und Babels Veste birst.

Der feigen Welt zum Neide
Dann sei Dein Werk vollführt,
Und Du, nur Du entscheide
Den Preis, der uns gebührt.
Es stritt mit uns im Gliede
Kein Freund, als Gott allein;
So soll denn auch der Friede
Ein deutscher Friede sein.

10. Aug. 1870.

Emanuel Geibel.

An die Deutschen in Amerika.

Ihr habt die deutsche Erde einst verlassen
Und suchtet Euch ein neues Vaterland!
Der schied mit stillem Schmerz, mit glüh'ndem Hassen
Manch' And'rer, der daheim nur Elend fand;
Den trieb die Hoffnung, Freiheit dort zu finden,
Den der Verbannung trauriges Geschick;
Der ging, durch seiner Hände Fleiß zu gründen
Im neuen Lande sich ein neues Glück!

Da plötzlich dringt wie Märchenklang die Kunde
Zu Euch herüber aus dem Heimathland,
Daß Euer deutsches Volk in treuem Bunde,
Den Erbfeind zu bekämpfen, sich verband!
Da habt auch Ihr mit freudigem Erbeben
In Wort und That zu Deutschland Euch gestellt,
Der Jubelruf zu uns'res Volks Erheben
Klingt tausendfältig aus der neuen Welt!

Und könnt Ihr gleich nicht folgen unsern Fahnen
Und Euer Blut dem Vaterlande weih'n,
Ihr geht im Geist mit uns die gleichen Bahnen,
Und Euer deutsches Herz wird bei uns sein.
Zur Wahrheit ward, was wir so oft gesungen,
Im ein'gen Deutschland liegt der Zukunft Heil!
Und ist des Feindes giftig Haupt bezwungen, —
Dann habt auch Ihr am deutschen Siege Theil!

Berlin, im August 1870.

Max Ring.

Die Rose von Sedan.

„Bei Sedan war's im Schlachtengrauen,
„Da hielt, umwallt vom Nebelschleier,
„Bellona auf den rothen Auen
„Die thränenreiche Erntefeier.

„Der Kampfgott sandte seine Blitze,
„Und bei des Nordlichts bleichem Schimmer
„Donnernd erkrachten die Geschütze,
„Und krachend thürmten sich die Trümmer.

„Vom Berge brausten Herbstesschauer;
„Ein wilder Streit durchschnitt die Lüfte,
„Ein wild'rer häuft' im Thal die Trauer
„Und füllte frisch die frischen Grüfte.

„So bei des Sieges Sturmsignalen,
„Bei Hörnerhall und Schlachtgetose,
„Erblühte mir auf Todtenmalen
„Die purpurrothe Schlachtenrose!

„Ach! viele Rosen blühten dorten
„Auf stiller Schläfer bleichen Wangen,
„Die siegesfroh durch Todespforten
„Allda zur ew'gen Ruh gegangen.

„Nur diese eine will ich pflücken! —
„Als Blumendank für Liebesspenden
„Soll sie die Brust der Besten schmücken,
„Die uns der Liebe Rosen senden!

„Nur diese Eine will ich pflücken! —
„Der Herrlichsten in unsern Reichen
„Soll sie den keuschen Busen schmücken,
„Und nie wird dort ihr Glanz erbleichen!

„In Roma blüht die goldne Rose,
„Doch blüht sie nimmermehr wie diese,
„Die ich im wilden Schlachtgetose
„Gepflückt auf roth beglänzter Wiese.

„In Roma blüht die goldne Rose, —
„Doch duftet keine so wie diese,
„Die ich aus grünem Haidemoose
„Gepflückt auf roth beglänzter Wiese.

„Ein Jägersmann beim großen Pirschen
„Half ich die Waidmannsnetze stellen,
„Ich half den engumstellten Hirschen,
„Den Edelhirschen half ich fällen.

Die dort ein Jägersmann gebrochen,
Dich, Königin, soll die Rose zieren,
Froh hat's des Volkes Mund gesprochen:
Dort wird sie nie den Glanz verlieren!*)

Ein Schwert mit Rosen ward errungen
Bei Sedans wildem Schlachtgetose —
Der König hat das Schwert errungen,
Die Königin die Schlachtenrose.

Robert Weisse.

*) Ein preußischer Jäger pflückte auf dem Schlachtfelde bei Sedan während des Kampfes eine Rose und übersandte sie dem Magistrat von Berlin für diejenige Dame, welche am meisten für die Verwundeten zc. gethan hätte. Der Magistrat aber konnte die Rose nur der Königin Augusta überreichen, welche dieselbe nebst dem Briefe des Jägers zu ewigem Angedenken unter Glas und Rahmen setzen ließ.

Ueber der Wahlstatt.

Und als vor Sedans Mauern geschlagen war die Schlacht,
Da hüllt in Todesschauern das Blutfeld ein die Nacht.
Der Sterne Schimmer breitet sich über das Gefild,
Hin durch die Wahlstatt schreitet ein hehres Frauenbild.
Des Hauptes goldne Flechten umrauscht ein Eichenkranz,
Es blinkt in ihrer Rechten ein Schwert im Sternenglanz,
Des Reiches Adler flammet von ihrem Wappenschild,
Des Mantels Purpursammet den stolzen Leib umhüllt.
Ihr Haupt in mächt'gem Fluge umkreist ein Königsaar,
Ihr folgt in prächt'gem Zuge die alte Heldenschaar
Von Rittern und von Kaisern, von Kämpen hoch zu Roß,
In blut'gen Lorbeerreisern manch jüng'rer Kampfgenoß.
Und auf der Wahlstatt Mitte, auf steiler Felsenwand
Hemmt sie die stolzen Schritte und schaut hinaus ins Land.
Dann flammt nach allen Winden ihr Schwert wie schneid'ger Blitz,
Den Völkern zu verkünden: sie nähme in Besitz
Aufs Neu' die alten Lande mit dieses Schwertes Streich,
Die in der Zeit der Schande entrissen ihrem Reich,
Die von der Zwietracht Hyder entwunden ihrer Hut,
Die ihre Söhne wieder erkauft mit theurem Blut;
Die, durch altheil'ge Bande und neue festgeschweißt,
Dem ein'gen Vaterlande kein Räuber mehr entreißt. —
Und wo aus ihren Blicken ein Strahl die Erde traf,
Da schließt sich in Entzücken manch' Heldenaug' zum Schlaf.
Mit seliger Geberde manch Todeswunder spricht:
Heil uns! Deutsch ist die Erde, auf der das Herz uns bricht! — —
Die Lichtgestalten schwanden, Nacht dunkelt fern und nah —
So nahm von alten Landen Besitz Germania.

11. September 1870.

Kladderadatsch.

Vergiß, mein Volk, die treuen Todten nicht!

Vergiß die treuen Todten nicht und schmücke
Auch ihre Urne mit dem Eichenkranz.
Theodor Körner.

Leer' nur der Freude Becher bis zum Grunde,
Den Deiner Helden Siegeslauf Dir bot,
Und sonne Dich in feiervoller Stunde
In Deines Ruhmes prächt'gem Morgenroth.
Laß Fahnen rauschen, hohe Lieder schallen —
Dir ward die Freude ja zur Dankespflicht —
Doch in des Jubels trunk'nem Ueberwallen
Vergiß, mein Volk, die treuen Todten nicht!

Die Lebenden begrüßt Dein Dank, Dein Segen, —
Der schönste winkt an ihrer Lieben Herz!
Und tausend weiche Hände wollen pflegen
Und tröstend lindern wunder Krieger Schmerz.
Die Todten aber ruh'n in fremden Gauen —
Den Kranz, der ihre bleiche Stirn umflicht,
Kann nur des Himmels Thräne noch bethauen —
Vergiß, mein Volk, die treuen Todten nicht!

Sie warfen ihre Brust dem Feind entgegen,
Ein Schutzwall dem bedrohten Vaterland!
Sie stürmten vorwärts trotz Granatenregen,
Bis heißer Tod den Weg zum Herzen fand!
Sie fragten nicht: wer wird die Lieben stützen,
Wann des Berathers Aug' im Tode bricht?
Sie riefen: Vorwärts! Deutschland wird sie schützen —
Vergiß, mein Volk, die treuen Todten nicht!

Was sterbend — doch als Sieger! — sie erwarben,
O schütz' es als ein unantastbar Gut:
Den neuen Bund, für den sie jauchzend starben,
Der Einheit Bund, getauft in Heldenblut!
Reizt Wahnwitz Dich auf's Neu' zu innern Fehden,
Ruf' ihre Geister auf zum Volksgericht,
Daß zu den Lebenden die *Todten* reden! —
Vergiß, mein Volk, die treuen Todten nicht!

Ihr heilig Opfer flamm' uns in's Gedächtniß,
Wenn wir des neuen Reiches Tempel bau'n;
Zum Tempelkitt empfah'n wir ihr Vermächtniß:
Der Freiheit Geist und brüderlich Vertrau'n!
Im Innern *frei* und *eins* nach Außen wende
Mein Vaterland Dich stolz zum Tageslicht,
Und segnest Du die Arbeit uns'rer Hände —
Vergiß auch dann die treuen Todten nicht!

Pforzheim, 1870.

Ludwig Auerbach.

An Straßburg.

Du hast gekämpft, gleich jenem Riesenweib,
Das einst mit Nordlands Helden stark gerungen,
Bis Siegfrieds Kraft den jungfräulichen Leib,
Mit Zauberbann umspannend, kühn bezwungen.
Du fielst, bewältigt in dem Waffenspiel
Von stärkrer Hand; doch — auch Brunhilde fiel!

Du bist besiegt! Doch sieh, mit mildem Sinn
Sinkt heut der mächt'ge Sieger dir zu Füßen,
Um dich, der Städte hehre Königin,
Als Hüterin des Rheines zu begrüßen,
Um Schwert und Schild dir huldigend zu weihn —
Nimm hin die Wehr, du neue Wacht am Rhein!

Vergiß der Tage, da um Burg und Wall
Des Siegers Schaaren, dich bedrängend, lagen;
Vergiß — und wär's auch schwer — der Wunden all',
Die, ach, der Sieger schmerzlich dir geschlagen,
Da er, dem Wälschen das geraubte Gut
Entreißend, um dich warb mit seinem Blut.

Was trauerst du und seufzest, schmerzensmatt?
Was blickst du auf die Trümmer weinend nieder?
In neuem Glanz erblühn wird deine Stadt;
Was ihr versank, ganz Deutschland baut es wieder,
Und schöner wirst du strahlen denn zuvor —
Aus Schutt und Trümmern Straßburg steig' empor!

2. October 1870.

Kladderadatsch.

Ablösung.

Von der Metzer Kathedrale hallte
Viermal aus die Thurmuhr: „Abgelöst!" —
Abgelöst die Schuld, die alte,
Mächtig reich erstand, Deutschland! nun walte
Achtung wie du einst sie eingeflößt.

Abgelöst, Franzose! Deinen Posten
Nimmt fortan der Deutsche wieder ein;
[illegible] Abendnebel glosten,
Auf den Moselhöhen tagt's im Osten,
Und die Zukunft, deutsches Volk, ist dein!

[illegible]

Verloren und wiedergefunden.

Wer klopfet so bang an die Himmelsthür?
Eine arme Seele stehet dafür.
   Einst kam sie herüber mit sicherem Muth,
Mit dem goldenen Vließ, mit dem Kurfürstenhut:
„Nun öffnet mir rasch das goldene Thor!
Herr Moritz von Sachsen wartet davor.
Ich hab' auf Erden viel Thaten gethan,
Die meisten wohl auch in den Himmel hinan.
Ich führte die Waffen für christliches Recht,
Ich löste vom Zwange der frommen Geschlecht,
Ich fegte * die Klöster vom mönchischen Wust,
Ich pflanzte Schulen und pflegt' sie mit Lust:
In Meißen, in Grimma, in Pforta zumal
Da prangen sie weithin im leuchtenden Strahl.
Mir gleichte sich keiner im Rath und im Feld,
Ich waltete fürstlich und starb wie ein Held."
   Er rufet, doch drinnen bleibt's stumm wie ein
Grab,

Keine Stimme ihrer Rede noch Antwort gab.
Kein Gruß, kein Willkommen, nun sind sie allein:
Kalt wirbelnde Nebel hüllen ihn ein,
Vom Reif ergreiset sein jugendlich Haar,
Zum Bußhemd verbleichet sein Purpurtalar;
So steht er und harret manch schleichendes Jahr:
Dreihundert und zehen und etliche gar.

„Nicht Himmel, nicht Hölle! wo soll ich denn hin?
Was lässest mich nicht zu den Seligen ein?"

Doch jüngst – und seien auch Wunder gemeldt –
Aus traurigen Sinnen erwachte der Held,
Zur heimischen Erde sein Blick sich nieder:
Wie das siedet und brauset! – wer hebt sie wieder?
Ganz Deutschland, erwachend in Waffengeschmeid,
Dem fränkischen Frevler zum Streite bereit!
Gewaltiges Ringen! ein mächtiger Fall!
Der Himmel erdonnert im Widerhall.
Und glänzende Schatten vorüber ihm ziehn
Mit Wundenmalen wie rothem Rubin,
Die heiligen Engel mit Jubelgetön
Mit Palmen und Kronen empfangen sie schön,

Und drinnen der Reigen! das süße Gedräng!
Dem Büßer ward draußen der Busen zu eng.
Vor sehnlicher Freude, vor schmerzender Lust
Des eigenen Leides sich kaum noch bewußt.

Da klirrten die Schlüssel: St. Peter erschien,
Der Pförtner des Himmels mit grämlicher Mien'
Er schmunzelte heute so fröhlich daher,
Als ob er zur Liebe bezwungen ihm wär:
„Nun Moritz von Sachsen, nur draußen zu sein.
Heut ziehen die Deutschen in Metz wieder ein.
Heut nehmen sie wieder mit mächtiger Hand
Die Schätze des Reiches, das köstliche Pfand.
Was du einst — wir haben nur dir es verziehn —
In der Wucherstunde den Welschen verliehn:
Das hat, mit dem Blut seiner Schlachten ge-
tauft.
Die Jugend der Enkel zurückgekauft.
Im Himmel wird Freude den Engeln bekannt,
Wenn ein Menschen, verloren, sich wiederum fand;
Da ruft man die Freunde und Nachbarn zumal:
Drum freue dich mit uns und komme zum Mahl.

Doch wisse: wenn Einer noch einmal es wagt'
Und gäbe die theuer geworbene Magd
In die Hände des gallischen Buhlen zurück:
Versagt er ihr zeitlich und ewiges Glück.
Macht wieder ein Frankreich! das wäre eine Braut!
Die dort nicht und hier nicht Vergebung mehr findt.

Pforte, 28 November 1870.

Ferdinand Baeßler.

Im Schloßhof zu Versailles.

Im Schloßhof zu Versailles
Die Trommel dröhnt, es stampft das Roß,
Geschütze klirren und rasseln,
Kommando schallt, es rennt der Troß
Im Schloßhof zu Versailles.

Ist Louis Quatorze erstanden
Und rüstet zum Verwüstungskrieg?
Oder ist's der blut'ge Korse
Und feiert der alten Garde Sieg
Im Schloßhof zu Versailles?

O nein! Von deutschem Erze
Das knirschende Frankreich widerhallt,
Und wie ein grollender Donner
Mächtig des Siegers Stimm' erschallt
Im Schloßhof zu Versailles.

Bis daß um Frieden flehend
Paris zu unsern Füßen liegt,
Bis daß zu Boden geworfen
Sich das gebändigte Frankreich schmiegt
Im Schloßhof zu Versailles.

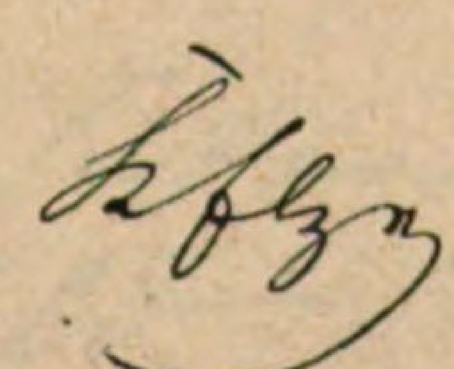
23. Nov. 1870.

Wie trifft der Weltgeschichte
Erhab'nes Strafgericht dich nun!
Wo du das Kalb der Gloire
Umtanzt, mußt jetzt du Buße thun
Im Schloßhof zu Versailles.

Nun schwindet, ihr Siegsgemälde
In prahlenden Sälen der Eitelkeit,
Nun stürzet, ihr Erzgebilde,
In Nacht versunken ist eure Zeit
Im Schloßhof zu Versailles.

Ein neues Bildniß steiget
Heut aus des Hofes Quadern auf,
In Heldenschönheit leuchtet's,
Vom Fuß gewappnet bis zum Knauf,
Im Schloßhof zu Versailles.

Germania ist's geheißen,
Hoch schwingt es das Panier der Welt,
Und segnend im Morgenglühen
Ein gold'ner Strahl auf's Haupt ihm fällt
Im Schloßhof zu Versailles.



Der Thränenstein.

„Wer mich sah, der mußte weinen,
Wer mich wiedersieht, der weinet!“
Also lautet eine Steinschrift,
Die im Seinefluß erscheinet,

Die sich zeiget den Parisern,
Wenn der Fluß vom Sonnenbrande
Ausgetrocknet, wenn der Hunger
Schwer bedrücket Stadt und Lande.

Anno achtzehnhundertsiebzig
Ging durch Frankreich böse Kunde,
Daß der Thränenstein sich zeige
In der Seine tiefstem Grunde;

Und es ist zum Thränenjahre
Achtzehnhundertsiebzig worden,
Thränenjahr durch Noth und Hunger,
Thränenjahr durch Schlacht und Morden.

Thränenjahr für Frankreichs Größe,
Thränenjahr für Frankreichs Ehre —
Wird's, hochmütige Franzosen,
Auch für euch ein Jahr der Lehre?

Lernt in's eigne Herz zu schauen,
Nennt's nicht Schicksal und Verhängnis,
Wenn durch Uebermut und Frevel
Ihr herbeirieft solch Bedrängnis:

Lernt der Hochfahrt zu entsagen,
Wälschem Trug und wälschen Lügen,
Oder, wenn ihr dies nicht lernet,
Euch dem deutschen Schwert zu fügen!

Alex. Kaufmann.

Das deutsche Heer vor Paris.

Im Schnee, in Frost und bittrer Kälte
Liegt vor Paris das deutsche Heer,
Baracken schützen kaum und Zelte
Des Vaterlandes Stolz und Wehr.
Und während hier dem Tannenbaume
Strahlt tausendfacher Lichter Glanz,
Spielt dort der Tod im Lagerraume
Mit donnerndem Geschütz zum Tanz.

Noch trotzen stolz Lutetias Mauern
Dem deutschen Heer im freien Feld,
Wie lange aber wird's noch dauern
Bis das moderne Babel fällt?
So winkt der Sieg den Deutschen allen
Als dieses Kampfes Preis und Ziel,
Paris, das prunkende, wird fallen,
Wie einst das stolze Troja fiel.

Und Trochu, der sich als Protektor
An seines Volkes Spitze stellt,
Wird nimmermehr zum edlen Hektor,
Dem ruhmbedeckten Götterheld.

Der schirmte stolz mit seinem Heere
Die [illegible] der Jahre sahen,
Doch wird Paris dem deutschen Heere
Drei Monde jetzt nur widerstehen?

Es wird dereinst in spätern Zeiten,
Ein Sänger, herrlich wie Homer,
Ein Lied entlocken goldnen Saiten,
„Die Ilias vom deutschen Heer."
Ein Heer, das stets auf Ruhmesbahnen
Den Hochmuth Frankreichs niederschlug,
Und Sieg auf Sieg errang, um die Fahnen
Der Freiheit kämpfend Lorbeer trug!

Altona
d. 19/12.70.

Heinrich Zeise.

December 1870.

Wohl wird bei blutigem Kriegesgraus
Die jubelnde Freude leiser;
Und doch! es muß zum Herzen heraus:
Hoch lebe Deutschlands Kaiser!

Das tönt wie goldner Glocken Schall
Durch diese ehernen Tage,
Das klingt mit freudigem Wiederhall
In alle die bange Klage.

Wie Gruß aus alter herrlicher Zeit,
Erfülltes Hoffen und Träumen,
So will dies Wort viel bittres Leid
Mit hellem Glanz umsäumen.

Und ob auch strömend dahin das Blut
Der Heldensöhne geflossen,
Sie haben in heißer Kampfes-Gluth
Die Kaiserkrone gegossen.

Sie haben uns neu ein stattliches Haus,
Ein deutsches Reich gebauet;
Wohlan! Trotz Wetter, Sturm und Graus
Darinnen auf Gott vertrauet!

Das Krächzen und Tadeln, o laßt es sein,
Laßt es den fliehenden Raben!
Wir ziehen getrost ins Haus hinein;
Gott Dank, daß wir es haben!

Und kommt mit sieggekröntem Heer
Ins Reich der Kaiser gezogen,
Dann brause der Jubel vom Fels zum Meer,
Dann prangen die Ehrenbogen!

Dann schwinde nach all der drückenden Noth
Der Herzen und Häuser Dunkel,
Dann flattern die Fahnen schwarz-weiß-roth
Im strahlenden Lichtergefunkel.

Dann windet sich um der Helme Glanz
Das Grün der Lorbeerreiser,
Und Deutschland singt: Im Siegeskranz
Heil Dir, Heil Dir, mein Kaiser!

Lübeck.

L. T.

Christabend 1870.

Hehre Glockentöne klingen
Durch die kalte Winternacht,
Und der Engel Chöre singen
Mitten in der Sterne Pracht:
Gloria in excelsis!

In dem warmen, trauten Zimmer
Sammelt sich der Kinder Schaar,
O wie fließen Duft und Schimmer
Von dem Christbaum wunderbar! —
Gloria in excelsis!

Beide Arme ausgebreitet
Winkt der Christusknabe hold,
Nieder von dem Wipfel spreitet
Farbig Flitter sich und Gold. —
Gloria in excelsis!

Früchte süß und bunte Bänder
Hat er huldvoll ausgestreut,
Was erzeugen ferne Länder,
Auf dem Tische prangt es heut.
Gloria in excelsis!

Ei, wie schreiten die Soldaten! —
Uniformen vielerlei!
Und mein Knabe sinnt auf Thaten
Schon mit lautem Jubelschrei:
Gloria in excelsis!

In der Kinder heitren Nähe
Vor dem grünen Tannenbaum
Faßt mich an ein tiefes Wehe,
Und ich berg' die Thränen kaum.
Pax hominibus in terra!

Holder Friedensengel steige
Endlich auf das öde Feld,
Segn' ihn mit dem Palmenzweige,
Schlummert dort ein deutscher Held!
Pax hominibus in terra!

Führ' ihn fort vom fernen Strande,
Fort vom Bett auf hartem Eis,
Fort im Traum zum deutschen Lande
In der Seinen trauten Kreis!
Pax hominibus in terra!

Holder Friedensengel steige
Auf die stille Flur herab,
Mit dem grünen Palmenzweige
Segne unsrer Helden Grab.
Pax hominibus in terra!

Daß sie weich der Staub umschließe,
Ist's im fremden Boden auch,
Und von Purpurrosen sprieße,
Kommt der Lenz, ein junger Strauch.
Pax hominibus in terra!

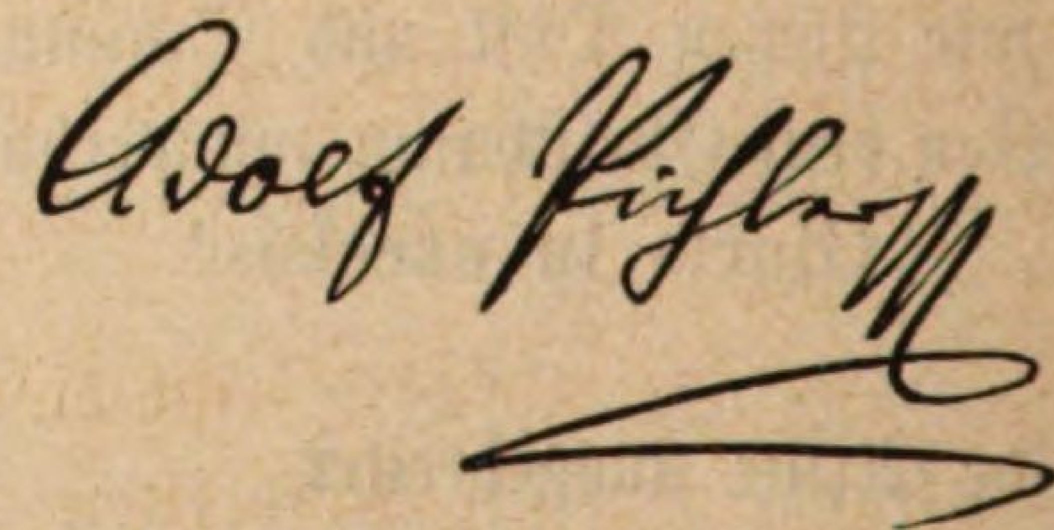
Holder Friedensengel steige
Auf das traurige Gefild,
Mit dem grünen Palmenzweige
Tröste Waisen, Witwen mild.
Pax hominibus in terra!

Mag der Todte dann erscheinen
Mit dem lichten Sternenkranz,
Weil er liebevoll der Seinen
Nicht vergißt im Himmelsglanz!
Pax hominibus in terra!

Holder Friedensengel steige
Nieder auf das blut'ge Feld,
Daß zum Lorber Palmenzweige
Trage heim der deutsche Held.
Pax hominibus in terra!

Daß versöhnt sich wieder finde
Volk und Volk in deinem Geist,
Jede Spur des Haders schwinde,
Der sie auseinander reißt.
Pax hominibus in terra!

Daß, die reinen Herzens, alle
Einen sich zum Jubelchor,
Und zum blauen Himmel schalle,
Brause froh der Sang empor:
Pax hominibus in terra!



Straßburger Tannenbäumchen.

Das deutscheste von unsern Festen
Bleibt doch des heil'gen Abends Pracht,
Wenn aus des Winters nächt'gem Dunkel
Die Liebe hellen Frühling macht.

Da brennen klein' und große Kerzen,
Im ärmsten wie im reichsten Raum,
Da leuchten wahre Himmelssterne
Der Kindheit allerschönstem Traum.

Frisch-duft'ge buntgezierte Zweige
Verbreiten reinen Waldeshauch,
Die Kinder jubeln, es verjünget
Erinnerung die Greise auch.

O Tannenbaum, des Nordens Palme,
Du grünest unter kaltem Schnee,
Trägst immerdar der Hoffnung Farbe,
Trotz Menschenleid und Erdenweh.

Und bist zugleich ein Bild der Stärke,
Der Kraft mit Milde im Verein,
In Wettern strebest du nach Oben,
In Stürmen magst du hoch gedeihn.

Wer denkt nicht der „Straßburger Tanne",
Von der uns Friedrich Rückert sang,
Und deren heiliges Vermächtniß
Prophetisch uns zum Herzen klang?

Erfüllen soll sich, was der Meister
Dereinst erfleht für Deutschlands Recht,
Durch Blut und Thränen blickt die Hoffnung
Auf das nun folgende Geschlecht.

Euch Kindern ist es vorbehalten,
In eure Hände sei's gelegt,
Im Frieden friedlich zu vollenden,
Was wilder Krieg erst angeregt.

Die kindlich kleinen Tannenbäumchen,
Zu denen Rückerts Tanne sprach,
Sie sind seitdem herangewachsen;
Wachst ihnen, Straßburgs Kinder, nach!

Franzosen wurdet ihr geboren,
Doch deutsch begrüßet euch die Zeit,
Sie mahnt an alte schönre Zeiten;
Hört ihr den Ruf? Seid ihr bereit?

Nein, Kinder, ihr könnt's nicht begreifen,
Erfassen's doch die Aeltern nicht;
Durch *Liebe* sich verständlich machen
Ist Deutschlands erste nächste Pflicht.

Dazu ist dieses Fest geeignet,
Der Liebe Fest in deutschen Gau'n;
Ihr sollt auf kleinen Tannenbäumchen
Die Weihnachtskerzen fröhlich schau'n.

Noch wißt ihr nicht, was sie bedeuten,
Doch nur Geduld, ihr lernt es bald,
Wie's heut aus unserm Wald erschallet,
Schallt's einst zurück aus eurem Wald.

Dann sagt ihr wohl am heil'gen Abend,
Beschenkend Kind und Kindeskind:
„An solchem Abend wars, wo wieder
Zu Deutschen wir geworden sind!"

C. v. Holtei

Zwei Berge Schwabens.

Zur Wendenacht des Jahres,
Beim stillen Sternenlicht,
Ward mir ein wunderbares,
Erhabenes Nachtgesicht.

Nachts um die zwölfte Stunde
Stand ich am Bergesrand,
Ich schaute in die Runde
Mein schwäbisch Heimatland.

Vom Zollern bis zum Staufen
Sah ich die Schwabenalb
Am Horizont verlaufen
Der Mond beschien sie falb.

Aus Nachtgewölken ragte
des *Staufen* kahles Haupt,
das öde vielbeklagte
des Diadems beraubt.

Doch wie die Wolken wallten
Wuchs langsam draus empor
Von riesigen Gestalten
Ein geisterhafter Chor:

Die alten Schwabenkaiser,
das edle Staufenblut,
die starken Eichenreiser,
die tapfre Löwenbrut.

Die reckten ihre Glieder,
sie standen hoch und stark
als fühlte jeder wieder
das alte Heldenmark.

Voran dem stolzen Trosse
erhob sich herrlich
der alte Barbarossa
der Kaiser Friedrich.

Er trug die Kaiserkrone
den Mantel und das Schwert
womit er einst vom Throne
des Reiches Macht gemehrt.

Dann drängten sich die Söhne
die Jubel voll um ihn
zuletzt der bleiche schöne
der Knabe Konradin.

Ein jeder mit der Waffen
der Krone die er trug
Doch sah ich Wunden klaffen
bei manchem Mann im Zug.

Und ohne Weg und Brücken
Ging wolkenleis ihr Gang
Den vielgezahnten Rücken
Der Schwabenalb entlang.

Die Nebelmäntel schleiften
Lang hin am Bergessaum
Die Wolkenschuhe streiften
Der Wälder Wipfel kaum.

Und wo zur letzten Strecke
Sich das Gebirg verzweigt,
Als Hüter an der Ecke
Die Zollernburg aufsteigt

Da schien der Zug zu halten:
Im letzten Mondenschein
Zerflossen die Gestalten
Zum grauen Wolkenreihn.

Mir wars die Fürsten bogen
Am Berg die Kronen hin
Mir schiens die Geister flögen
Wie segnend rings um ihn

Und wie ich stand und lauschte:
Kühl streifte mirs das Haar
Im Morgenwehen rauschte
Aufstieg das junge Jahr.

Und allgemach im vollen
Im klaren Tageslicht
Erhob der Hohenzollern
Erwachend sein Gesicht.
Den Kaiserpurpur legte
Das Morgenroth ihm an;
Zu krönen ihn bewegte
Die Sonn sich heran.

Und bis hinab zum Staufen
Mit hellem Rosenschein
Begann zu überlaufen
Der Berge grau Gestein.

Ein Adler that sich wiegen
Die Schwingen ausgespannt
Mit stolzen Wanderflügen
Hoch ob dem deutschen Land.

Und rings im Lande klangen
Die Glocken allzugleich
Den Segen zu empfangen
Fürs deutsche Kaiserreich.

Stuttgart 1. Jan. 1871. Karl Gerok

Zum Neuen Jahr.

Jahr der Schlachten, Jahr der Trauer,
Blutig noch im Untergang!
Dich umwehten Grabesschauer,
Todesseufzer schwer und bang.
Deines Sommers Kränze tragen
Thau der Thränen, Noth und Pein;
Deines Winters Wolken jagen,
Roth vom blut'gen Widerschein.
In der Brust die Todeswunde
Ruht hier Freund und Feind im Bunde.
Die Cypresse muß vereinen,
Die der Oelzweig nimmer krönt;
Wenn sie um die Todten weinen,
Sind die Kämpfenden versöhnt.

Jahr der Thaten, Jahr der Siege,
Glorreich selbst in Blut und Brand;
In des Neuen Jahres Wiege
Legst du hohen Glückes Pfand.
Aus zerriss'nem Wolkenschleier
Bricht der Sonne Siegeslauf;
Eines großen Tages Feier
Geht dem deutschen Volke auf.
Saat des Blutes, Saat der Zähren
Wird die goldne Frucht verklären.
Nicht in Staub wird sie zerfallen,
Einem Sodomsapfel gleich:
Eine Krone über allen,
Und die Krone ist das Reich.

Burg der Zollern, Burg der Staufen,
Kaiserwiegen nahgesellt,
Doch das neue Reich soll taufen
Nicht der Geist begrab'ner Welt.
Reichgeschmückt mit Lorberreisern
Tritt Germania herein!
Doch die Krone soll nicht eisern,
Soll ein Kranz von Blüten sein.
Freiheit möge segnend walten,
Frieden jeden Reiz entfalten.
Bring' ihn uns, vom Kampfgetöse
Wie aus bösem Traum erwacht,
Erstes Jahr der deutschen Größe,
Erstes Jahr der deutschen Macht!

Rudolf Gottschall

Bismarck.

Die Kron' ihm aus dem Staub zu heben,
Rief Preußens Fürst nach einem Mann.
Ein märk'scher Junker sonder Beben
Stemmt seine Eisenschulter an.
Er hebt, und siehe da, welch Wunder!
Wie er den Reichsreif bringt herauf,
Fällt ab von ihm der märk'sche Plunder,
Er führt Deutschland im Siegeslauf!
Was ihm Natur versagt, das Glück
Leiht's ihm, so führet er zurück
Die Zeit der Karl und Friederich,
Wo nichts sich deutscher Macht verglich.
Und wenn ihr noch nach Freiheit schreit:
Erringt sie, wenn ihr Männer seid!

Berlin. Franz Liebing.

Eine Stimme aus Unterfranken.

Zum 21. Januar 1871.

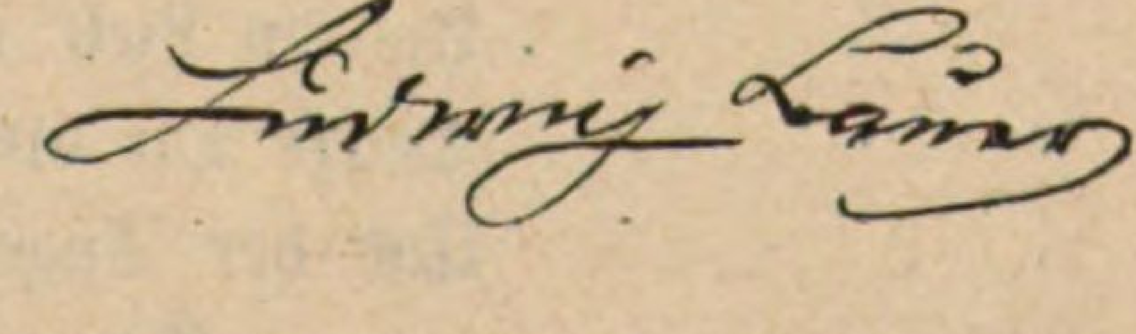
Und wieder hast Du eine Schlacht geschlagen,
Mein Bayernvolk! In deinem eig'nen Schooße
War sie entbrannt, und sieh', das ganze große
Alldeutschland hat's Panier dir vorgetragen!

Um deine Zukunft galt's in diesen Tagen,
Erhoben war die Faust, mit mächt'gem Stoße
Dich in die Nacht, die alte, hoffnungslose,
Zu schleudern — um d'rin einsam zu verzagen!

Es darf nicht sein! Indeß im Feindeslande
Ihr treuen Brüder fliegt von Sieg zu Siege,
Soll man nicht sagen, daß daheim in Schande

Die deutsche Sache machtlos unterliege. —
Triumph! — Kehrt ihr zurück — im Frühlingsprangen
Wird euch das „einig Deutsche Reich“ empfangen!

Kitzingen am Main, 21. Jan. 1871.



Deutsche Kaiserhymne.

Heil, o Heil dem deutschen Kaiser!
Ewig grüne Eichenreiser
Zieren Deiner Stirne Glanz!
Sieh die Deutschen Dir zu Füßen,
Selbst die ew'gen Sterne grüßen
Deines Ruhmes Strahlenkranz!
Hort und Wehre!
Deine Ehre
Flamme weit vom Fels zum Meere!

Stolz am Kaiserbaldachine
Huldigt ihrem Paladine
Freier Fürsten Majestät,
Wie der Cherub mit dem Psalter
Liebend bei dem Allerhalter
An dem Sonnenthrone steht!
Hehre Bande,
Eint die Lande!
Lodert auf in heil'gem Brande!

Unsrer Väter Ruhm zu retten
Sprengst Du schnöder Knechtschaft Ketten,
Freiheit wohnt bei Deinem Thron!
Und in Lieb' und Vatermilde
Deckst Du uns mit starkem Schilde,
Und der Tugend wird ihr Lohn!
Fern dem Staube
Blüht der Glaube,
Und den Oelzweig bringt die Taube!

Freier Mannen starke Heere
Heben dräuend ihre Speere
Unter Deinem Kaiseraar:
Denn es brachte Dir zum Lohne
Barbarossa selbst die Krone
Karls des Großen freudig dar!
　　O erhalte,
　　Schirme, walte,
Daß kein Neid das Reich zerspalte!

Unter Deinem Scepter fliegen
Täglich wir zu neuen Siegen,
Und des Friedens Werke blüh'n,
Und die Masten deutscher Schiffe
Eilen zu dem fernsten Riffe,
Feile, Meißel, Amboß glüh'n —
　　Seine Kreise
　　Zieht der Weise,
Musen singen Deinem Preise!

Vor Dir muß der Trotz zersplittern,
Deinem Wink der Erdball zittern,
Schwinge Du das Reichspanier —
Deutscher Kaiser! halte Wache!
Fürst der Liebe, Fürst der Rache,
Dir nur leben, — sterben wir!
　　Hort und Wehre!
　　Deine Ehre
Flamme weit vom Fels zum Meere!

Robert Weisse.

Prolog

gesprochen im Weimarer Hoftheater am 29. Januar 1871.

Sonst kamt Ihr, hier zu schau'n in hehrem Bild
Manch Heldenschicksal, manches Frevels Sühne,
Der Könige Nemesis im Schlachtgefild. —

Doch heut entrollt ist auf der Weltenbühne
Ein größres Schauspiel, eines Gotts Gericht
Voll unerhörter Thaten — selbst die kühne

Muse der Kunst, sie bebt vor dem Gesicht:
Daß wir erlebt, was noch nach tausend Jahren
Fortklingen wird — ein flammendes Gedicht.

Gefallen ist Lutetia, ihren Haaren
Entsank des Hochmuths Krone in den Staub,
Nachdem sie deutsche Heldenkraft erfahren. —

Gefallen ist sie, die dem Wahn zum Raub
Sich dünkelvoll Jahrhunderte vermessen,
Den Herrn zu spielen jeder Reue taub. —

Gefallen ist die „Heilige", die besessen
Von Lug und Trug der Freiheitsheuchelei
Im Lasterpfuhl lang ihrer Ehr' vergessen.

Gebrochen ist ihr Nacken und vorbei
Ihr Herrschaftstraum, von dem nur Trümmer melden,
Uns aber ward die schwere Seele frei. —

Und glühend steigt empor zum Herrn der Welten
Das Dankgebet. Der goldene Friede winkt,
Und von der Heimath träumen unsre Helden. —

Doch Größ're ist geschehn. In Waffen blinkt
Germania zwar, doch ihre Fahnen wallen
Um den Altar, wo heilige Kunde klingt:

Das deutsche Reich, seit alter Zeit zerfallen,
Das deutsche Reich hat seinen Kaiser wieder,
Und die Posaunen seiner Siege hallen. —

Was Sagen singen und verschollne Lieder,
Es ward zur Wahrheit. Unsrer großen Kaiser
Verklärte Geister grüßen segnend nieder.

Erlöst ist Barbarossa im Kyffhäuser,
Die Hohenzollern will der Himmel weihn,
Das Scepter schwingt ein milder Fürst, ein weiser —

Doch nicht zum Krieg; ein Mehrer will er sein
Des Friedens, der Kultur und Menschensitte
Und so die Zeit, die goldene erneu'n.

Doch Deutschland einst in der Nationen Mitte
Dornröschen nur, das schlief Aeonen lang,
Auch Aschenbrödel in verfallner Hütte, —

Heut thront es stolz, umbraust vom Festgesang,
Erlöst vom Bann wird Majestät es krönen
Als Königin nach Sturm und Kriegesdrang.

Drum Heil dem Reich, Heil uns und unsren Söhnen,
Heil unsren tapfren Schaaren, die im Feld
Ihr Blut geopfert, wo Kanonen dröhnen,

Ein Jeder von den Tausenden ein Held!
Drum laßt die Fahnen wehn im Fackelglanze,
Die Glocken läuten Frieden aller Welt. —

Das Reich der Lüge sank und seine Schanze,
Das Reich der Wahrheit steigt aus Blut und Graus.
Hoch unsre Sieger im geweihten Kranze!

Hoch Kaiser Wilhelm und sein Heldenhaus!

Weimar, 28. Januar 71.

Julius Grosse

Kaiser Wilhelm.

Heinrich Marschner's Melodie: „Wer ist der Ritter hochgeehrt?"

Wer ist der greise Siegesheld,
Der uns zu Schutz und Wehr
Für's Vaterland zog in das Feld
Mit Deutschlands ganzem Heer?
Wer ist es, der vom Vaterland
Den schönsten Dank empfing?
Vor Frankreichs Hauptstadt siegreich stand
Und heim als Kaiser ging?
Du, edles Deutschland, freue Dich,
Dein König, hoch und ritterlich,
Dein Wilhelm, :,: Dein Kaiser Wilhelm ist's!

Wer hat für Dich in blut'ger Schlacht
Besiegt den ärgsten Feind?
Wer hat Dich groß und stark gemacht,
Dich brüderlich geeint?
Wer ist, wenn je ein Feind noch droh't,
Dein bester Hort und Schutz?
Wer geht für Dich in Kampf und Tod
Der ganzen Welt zu Trutz? —
Du, edles Deutschland, freue Dich,
Dein König, hoch und ritterlich,
Dein Wilhelm, :,: Dein Kaiser Wilhelm ist's!

Schloß Corvey, den 29. Januar 1871.

Hoffmann von Fallersleben

Der Himmel Deutschlands.

Germanias stolzer Himmel
Voll Glanz und Siegespracht
War lange schon verdunkelt,
Verloren in tiefer Nacht.

Da spricht der HErr: „Es dämmre
Der Morgen!" — und es fliehn
Vor Friedrich Wilhelms Schwerte
Die Schweden bei Fehrbellin.

Aufathmen da die Herzen
Aus dunklem Trauerjoch
Und beten: „Preis dem HErren!
Deutschland, es lebt ja noch!"

Und wiederum der HErr spricht:
„Erwache Morgenroth!"
Da schlägt der große Friedrich
Den Feind in Flucht und Tod;

Und halb Europa beugt er;
Da ahnten in Friedrichs Macht
Die frohen staunenden Herzen
Des künftigen Deutschlands Pracht.

Als dann den jungen Morgen
Aus Westen ein Wolkenflor
Verdunkelt, ruft's wie Donner:
„Brich Morgensonne hervor!"

Da hat Deutschland zermalmet
Die wälsche Fesselmacht,
Die siegsgewaltigen Waffen
In Frankreichs Herz gebracht.

Es flattert die preußische Fahne
Voran den Heldenreihn,
Held Blücher trägt die Standarte
In's stolze Paris hinein.

Jetzt hofften die opfernden Herzen
Wohl auf ein einiges Reich,
Doch ihr Harren und stürmisches Sehnen
Es ward erfüllt nicht gleich.

Und Gott gebietet der Sonne:
„Am Himmel steig' empor!"
Da unter Wilhelms Banner
Siegt Deutschlands Bruderchor.

So siegte kein Volk noch im Kampfe;
Mit Preußen zum Volke vereint
Schlägt Deutschland in Trümmer und Schande
Des Reiches alten Feind.

Da grüßen die glücklichen Herzen
In Kaiser Wilhelms Macht
Des einigen Deutschen Reiches
Nimmer geahnete Pracht.

Hermann Götz.

Ein Franctireur.

Eisig von den Juraketten
Bei der Dämmrung letztem Schimmer
Blickt der Winter, Zwielicht waltet,
Sternenglanz und Schneegeflimmer.

Vor dem Dorfe friert ein Posten,
Wachet über Weg' und Stegen,
Hört aus weiter, weiter Ferne
Schwer Geschütz in dumpfen Schlägen.

Wie er horcht und späht die Runde,
Sieh! da regt sich's hinterm Strauche,
Und es schmiegt sich durch's Gestrüppe
Wie die Schlange auf dem Bauche.

Kriegt hervor auf allen Vieren,
Duckt sich nieder, hockt und kauert,
Schleicht dann näher, rastet wieder,
Hebt den Kopf und spürt und lauert.

Nicht dem Auge des Soldaten
Ist des Feindes Nahn entgangen,
Und er steht wie angewurzelt,
Schußbereit, ihn zu empfangen.

Auf der leuchtend weißen Fläche
Glaubt er deutlich zu erkennen
Jener Schützen braune Blouse,
Die sich Franctireure nennen.

Auf sein Werda keine Antwort,
Und mit halb erstarrten Knöcheln
Drückt er los — ein Todesaufschrei
Und ein rauhes, tiefes Röcheln.

„Einer von uns beiden", spricht er
Wieder ladend, „mußte sterben,
Und den Schnee des Bodens mußte
Dein Blut oder meines färben."

Und er eilet hin zur Stelle,
Wo der Andre brach zusammen,
Sieht in seinem starren Blicke
Noch des Hasses Rachgier flammen.

Doch statt des bewehrten Mannes,
Dem die Kugel er gesendet,
Findet er in braunem Pelze
Einen zott'gen Wolf verendet.

„Arme Bestie! einen Schlimmern
Hofft' ich deinerstatt zu treffen,
Doch wer heißt dich", spricht er lachend,
„Franctireuren nachzuäffen.

Wer hat mehr gelernt vom Andern,
Uns in's Jenseits zu befördern?
Seid ihr beide doch von einer,
Einer Sippe Meuchelmördern."

Côte d'or, Januar 1871

Julius Wolff

Zur Erläuterung der autographirten Gedichte.

Seite 16.

Ablösung.

Von der Metzer Kathedrale hallte
Viermal aus die Thurmuhr. „Abgelöst!“
Abgelöst die Schuld, die alte —
Mächtig Reichsschwert, deutsches, wieder walte
Achtung, wie du einst sie eingeflößt.

Abgelöst Franzose, seinen Posten
Nimmt fortan der Deutsche wieder ein.
Westwärts Abendnebel glosten;
Auf der Mosel Höhen tagt's im Osten
Und die Zukunft, deutsches Volk, ist dein!

Hermann Lingg.

Seite 17.

Verloren und wiedergefunden.

Wer klopfet so bang an die Himmelsthür?
Eine arme Seele stehet dafür.

Einst kam ich herüber mit sicherem Muth,
Mit dem goldenen Vließ, mit dem Curfürstenhut:
„Nun öffnet mir rasch das güldene Thor!
Herr Moritz von Sachsen weilet davor.
Ich hab auf Erden viel Thaten gethan,
Die reichten wohl auch in den Himmel hinan.
Ich führte die Waffen für christliches Recht,
Ich löste vom Zwange der Frommen Geschlecht,
Ich fegte die Klöster vom mönchischen Wust,
Ich pflanzete Schulen und pflag sie mit Lust:
In Meißen, in Grimma, in Pforte zumal
Da senden sie weithin den leuchtenden Strahl.
Mir gleichte sich keiner im Rath und im Feld,
Ich waltete fürstlich und starb wie ein Held.“

Er rief es, doch drinnen blieb's stumm wie ein Grab,
Keine Stimme ihm Rede noch Antwort gab.
Kein Gruß, kein Willkommen, man ließ ihn allein:
Kalt rieselnde Nebel spinnen ihn ein,
Von Reif ergreiset sein jugendlich Haar,
Zum Bußhemd verbleichet sein Purpurtalar,
So steht er und harret manch schleichendes Jahr:
Dreihundert und zehen und etliche gar.

„Nicht Himmel, nicht Hölle! weß soll ich doch sein?
Was lässet mich nicht zu den Seligen ein?“

Doch jüngst — nun seien euch Wunder gemeldt —
Aus traurigem Sinnen erwachte der Held,
Zur heimischen Erde sein Blick sich verlor:
Wie das siedet und brauset! was haben sie vor?

Ganz Deutschland, erstrahlend in Waffengeschmeid,
Dem fränkischen Prahler zum Streite bereit!
Großmächtiges Ringen! ein wuchtiger Fall!
Der Himmel erdonnert im Wiederhall.
Viel glänzende Schatten vorüber ihm ziehn
Mit Wundenmaalen wie rother Rubin,
Die heiligen Engel mit Jubelgetön
Mit Palmen und Kronen empfangen sie schön,
Und drinnen der Reigen! das süße Gesäng!
Dem Büßer ward draußen der Busen zu eng,
Von sehnlicher Freude, von ahnender Lust
Des eigenen Leibes sich kaum noch bewußt.

Da klirrten die Schlüssel: Sanct Peter erschien.
Der Pförtner des Himmels mit grämlicher Mien
Er schauete heute so fröhlich daher,
Als ob gar ein Liebes begegnet ihm wär:
„Nun Moritz von Sachsen, nun darf es ja sein.
Heut ziehen die Deutschen in Metz wieder ein.
Heut nehmen sie wieder mit reißiger Hand
Die Wehre des Reiches, das köstliche Pfand.
Was du einst — nie haben wir dir es verziehn —
In die Wuchererhände der Welschen verliehn:
Das hat, mit dem Blut deiner Schlachten getauft,
Die Tugend der Enkel zurücke gekauft.
Im Himmel wird Freude den Engeln bekannt,
Wenn ein Groschen, verloren, sich wiederum fand;
Da ruft man die Freunde und Nachbarn zumal:
Drum freue Dich mit uns und komme zum Mahl.
Doch wisse: wenn Einer noch einmal es wagt'
Und gäbe die theuer geworbene Magd
In die Hände des gallischen Buhlen zurück:
Versagt sei ihm zeitlich und ewiges Glück!
Metz wieder an Frankreich! das wär eine Sünd,
Die dort nicht und hier nicht Vergebung mehr findt.

Pforte, 28. November 1870.

Ferdinand Baeßler.

Seite 23.

Das deutsche Heer vor Paris.

Im Schnee, in Frost und bittrer Kälte
Liegt vor Paris das deutsche Heer,
Baracken schützen kaum und Zelte
Des Vaterlandes Stolz und Wehr.
Und während hier am Tannenbaume
Strahlt tausendfacher Lichter Glanz,
Spielt dort der Tod im Lagerraume
Mit donnerndem Geschütz zum Tanz.

Noch trotzen stolz Lutetias Mauern
Dem deutschen Heer im freien Feld,
Wie lange aber wirds noch dauern
Bis das moderne Babel fällt?
Es winkt der Sieg den Deutschen allen
Als heißen Kampfes Preis und Ziel,
Paris, das prunkende, wird fallen,
Wie einst das stolze Troja fiel.

Und Trochu, der sich als Protektor
An seines Volkes Spitze stellt,
Wird nimmermehr zum edlen Hektor,
Dem ruhmbedeckten Götterheld.
Der schirmte stolz mit seinem Speere
Die Vaterstadt der Jahre zehn,
Doch wird Paris dem deutschen Heere
Der Monde sechs nur widerstehn? —

Es wird dereinst in spätern Zeiten,
Ein Sänger, herrlich wie Homer,
Ein Lied entlocken goldnen Saiten,
„Die Ilias vom deutschen Heer".
Ein Heer, das stets auf Ruhmesbahnen
Den Hochmuth Frankreichs niederschlug,
Und Siege knüpfend an die Fahnen
Der Freiheit leuchtend Banner trug!

Altona, d. 19/12. 70.

Heinrich Zeise.

Seite 31.

Zwei Berge Schwabens.

Zur Wendenacht des Jahres,
Beim stillen Sternenlicht,
Ward mir ein wunderbares,
Erhabnes Nachtgesicht.

Nachts um die zwölfte Stunde
Stand ich an Bergesrand,
Sah dämmern in die Runde
Mein schwäbisch Heimatland.

Vom Zollern bis zum Staufen
Sah ich die Schwabenalb
Am Horizont verlaufen,
Der Mond beschien sie falb.

Aus Nachtgewölken ragte
Des Staufen kahles Haupt,
Das öde, vielbeklagte,
Des Diadems beraubt.

Doch wie die Wolken wallten,
Wuchs langsam draus empor
Von riesigen Gestalten
Ein geisterhafter Chor:

Die alten Schwabenkaiser,
Das edle Staufenblut,
Die starken Eichenreiser,
Die tapfre Löwenbrut.

Sie reckten ihre Glieder,
Sie standen hoch und stark,
Als fühlte jeder wieder
Das alte Heldenmark.

Voran dem stolzen Trosse
Erhob sich feierlich
Der alte Barbarosse,
Der Kaiser Friederich.

Er trug die Kaiserkrone,
Den Mantel und das Schwert,
Womit er einst vom Throne
Des Reiches Macht gemehrt.

Dann drängten sich die Söhne,
Die Enkel all um ihn,
Zuletzt der bleiche, schöne,
Der Knabe Konradin.

Ein jeder mit den Waffen,
Den Kronen die er trug,
Auch sah ich Wunden klaffen
Bei manchem Mann im Zug.

Und ohne Steg und Brücken
Ging wolkenleis ihr Gang
Den vielgezahnten Rücken
Der Schwabenalb entlang.

Die Nebelmäntel schleiften
Langhin am Bergesaum,
Die Wolkenschuhe streiften
Der Wälder Wipfel kaum.

Und wo zur letzten Strecke
Sich das Gebirg verzweigt,
Als Hüter an der Ecke
Die Zollernburg aufsteigt,

Da schien der Zug zu halten:
Im letzten Mondenschein
Zerflossen die Gestalten
Zum grauen Wolkenreih'n.

Mir wars die Fürsten legen
Am Berg die Kronen hin,
Mir schien's die Geister flögen
Wie segnend rings um ihn.

Und wie ich stand und lauschte:
Kühl streifte mirs das Haar,
Ein Morgenwehen rauschte,
Aufstieg das junge Jahr.

Und allgemach im vollern,
Im klaren Tageslicht
Erhob der Hohenzollern
Erwachend sein Gesicht.

Den Kaiserpurpur legte
Das Morgenroth ihm an,
Zu krönen ihn bewegte
Die Sonne sich heran.

Und bis hinab zum Staufen
Mit hellem Rosenschein
Begann's zu überlaufen
Der Berge grau Gestein.

Ein Adler thät sich wiegen,
Die Schwingen ausgespannt,
Mit stolzen Wendeflügen
Hoch ob dem Deutschen Land.

Und rings im Lande klangen
Die Glocken allzugleich,
Den Segen zu empfangen
Für's Deutsche Kaiserreich.

Stuttgart, 1. Jan. 1871.

Karl Gerok.

Das Kaiserreich — der Friede!

Wer kommt herbei? Ist das der Feind,
Ist das ein Volk in Waffen,
Daß aus des Friedens Stille wir
Zum Kampfe auf uns raffen?
Es ist die „große Nation“,
Ist das Verbrechen auf dem Thron,
Verwesung an der Seite,
Die Schandthat im Geleite!

Des Bonaparte Kaiserreich
Es sollte sein der Friede!
So rühmt mit Schrift und Wort ihr euch,
So prahltet ihr im Liede!
Wo ist der Friede, den ihr bringt?
Was ist der Glanz, nach dem ihr ringt?
Der Ruhm in blut'gen Thaten,
Zertretne Friedenssaaten!

Was bäumt sich auf das deutsche Volk
Bei dieses Sturmes Brausen?
Warum durch ganz Europa hin
Zieht unerhörtes Grausen?
Nur weil die „große Nation“,
Vom Bagno bis hinauf zum Thron,
Den Frieden uns will künden
Aus ihren Feuerschlünden!

Ist das ein Feind, ist das ein Volk,
Das schlägt an unsre Thore,
Das zähnefletschend, ruhmberauscht
Jetzt schwingt die Tricolore?
Das ist die „Civilisation“,
Die ausgespie'n der Hölle Hohn,
Ein Schandbild aller Zeiten; —
Nun gilt's, mit euch zu streiten!

Ein Volk des Friedens und der Ruh
Kommt ihr zu unterdrücken;
Die Nothwehr bringt zur Einheit uns
Trotz aller eurer Tücken!
Nun vorwärts, Brüder, in's Gefecht,
Und wenn der Himmel schützt das Recht,
Tönt's bald im deutschen Liede:
Das Kaiserreich — der Friede!

[illegible], Ende Juli 1870.

Rudolph Genée

Die Schlacht von Metz.

Das war eine Schlacht!
Drei Tage lang
Vom Morgen bis zur sinkenden Nacht
Der männermordende Donner kracht',
Und des Todes mähende Sichel klang.

Das war eine Schlacht!
Zwischen Kampf und Kampf
Hat der Tod je einen Rasttag gemacht,
Umnebelt vom schwebenden Pulverdampf,
Satt und übersatt
Des Blutes, das er zu gierig trank,
Vom blutigen Mähen so müd' und matt,
Daß dem knöchernen Arm die Sichel entsank.

Das war eine Schlacht!
Und als des dritten Tages Gestirn
Zur Rüste ging, und von der Berge Firn'
Ihren Schattenschleier senkte die Nacht,
Da lagen, Freund und Feind,
An die Dreißigtausend vereint,
Im stummen Tode friedlich gesellt —
Ein unabsehbar Leichenfeld.
Und auf das klaffende Völkergrab
Lächelt der Mond vom Sternenzelt
Schweigend des Todes Frieden herab.

Das war eine Schlacht!
Die ihr, das Vaterland
Zu schützen vor Gewaltthat und Schand',
Euch selber zum blutigen Opfer gebracht —
Ihr treuen Todten, du und du,
Die im Gefecht
Mit dem Leben besiegelt Deutschlands Recht,
Niedergemäht von des Todes Maht,
Ausgesä't als des Friedens Saat,
Fahrt wohl, zur ewigen Ruh'!

Das war eine Schlacht!
Des Feindes Plan, so keck erdacht,
Zu Schanden gemacht,
Zerrissen, zerschlissen wie sein Heer!
Er selbst, nach knirschender Gegenwehr
Zurückgeworfen in die Veste Metz!
Dort fest umsponnen mit ehernem Netz,
Mit eiserner Klammer regungslos
An den Fels geschmiedet bewegungslos,
Aller Hilf' und alles Entrinnens baar,
Aufbäumend in ohnmächtigem Schmerz —
Und der Deutsche Aar
Stückweis' ihm zerhackend das zuckende Herz!

Das war eine Schlacht!
Westwärts in wehender Fahnen Pracht,
Mit klingendem Spiele, dran und drauf,
In nimmer aufgehaltenem Lauf
Weit, weit übern Rhein
Nach Frankreich hinein
Deutschlands Banner tragend, sein Recht und Ehr',
Im Sturmmarschtritt,
Im Siegesschritt
Wälzt gen Paris sich das Deutsche Heer.

28. August 1870.

Kladderadatsch.

Des deutschen Knaben Tischgebet.

Das was einmal ein Jubeltag!
Bei Sedan fiel der große Schlag:
Mac Mahon war in's Garn gegangen,
Der Kaiser und sein Heer gefangen,
Und blitzschnell flog die Siegespost
Am Draht nach Süd und Nord und Ost,
Da gab's ein Jubeln ohne Maßen,
Vor Flaggen wogten alle Straßen.
Vieltausendstimmig scholl Hurrah!
Und waren noch Kanonen da,
So schoß man auch Victoria.
Doch jedenfalls die Wacht am Rhein
Ward angestimmt von Groß und Klein,
Denn auch durch der Unmündgen Mund
Wird Gottes Lob von Alters kund.

Und einer von den kleinen Jungen
Der hat am lautsten mitgesungen:
Die bunte Mütze auf dem Ohr,
Die Höslein flott im Stiefelrohr,
Marschirt er wacker mit im Chor,
Betheiligt sich den Morgen lang
An jedem Schrei und jedem Sang;
So wichtig nahm's der kleine Wicht,
Als ging's ohn' ihn entschieden nicht,
War so mit Leib und Seel' dabei,
Als ob er selbst die Rheinwacht sei,
Hat drum den Glockenschlag vergessen
Und kam zu spät zum Mittagessen.

Mit heißen Wangen, rothem Kopf,
Mit offner Brust, verwehtem Schopf,
Erscheint er endlich siegesmatt —
Die andern waren halb schon satt —
Grüßt obenhin, setzt sich zu Tisch
Und greift nach seinem Löffel frisch.

Jedoch der biedre Vater spricht:
„Fritz, ungebetet ißt man nicht!"
Worauf mein Fritz vom Stuhl ersteht,
Die Hände faltet zum Gebet,
Und weil sein Kopf noch stark zerstreut,
Gibt's, wie der Geist ihm just gebeut,
Spricht:
„Lieber Gott magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht
am Rhein.
Amen."

Karl Gerok

Der Krieg in der Ostsee.

Pommerisch-Preußisches Strand-Idyll.

Sommer war es — schon wiegte das Korn goldblinkende Aehren,
Ueber die Dünen wehte im Wind hochragendes Strandgras,
Und das bewaffnete Kraut, das „Seemannstreue" genannt wird,
Blühte bläulich — da scholl über See der gewaltige Kriegsruf.
Heimwärts schwebten, von Bangen erfüllt, wie geängstigte Vögel,
Fliehende Schiffe, dem rettenden Wind ausbreitend die Segel;
Eifrig bargen mit ernstem Gesicht ihr nährendes Schifflein
Aermliche Fischer, dann sahen sie oft mit bekümmerten Blicken
Uebers verödete Meer, die stahlblau schimmernde Ostsee.

Oed' war rings und verlassen das Meer, da zeigten sich endlich
Fern am äußersten Rand des Feinds umpanzerte Schiffe.
Doch nicht wagten sie es, dem Strand zu nahen; es hielt sie
Sorge zurück und die Furcht vor unbekannten Gefahren.
Wochen gingen und Wochen dahin, und immer noch hielt sich
Fern dem Gestad', voll ängstlicher Scheu die Gallische Schiffsmacht;
Sicher fühlten sich schon der Küsten muth'ge Bewohner —
Siehe, da kam der gefürchtete Tag der feindlichen Landung.

Stolp', du ragende Stadt am Strom gleichlautenden Namens!
Träum'risch lagest du da an sonnig hellem Augusttag —
Früh noch war's, noch saßen nicht lang' die Bürger beim Steinkrug —
Sieh, da stürzt in das Thor ein Mann mit schlotternden Knieen,

Weiß wie Linnen, das sorglich gebleicht; ihn trieb das Entsetzen
Von Stolpmünd' — aus keuchender Brust ausstieß er die Worte:
„Weh dir, Stolpe, du Stadt am Strom gleichlautenden Namens!
Flieht, o Bürger, denn alles ist aus! Der Feind ist gelandet!" —
Also rief er, und Grauen befiel die Bewohner von Stolpe.
Wenige faßten es richtig zuerst, was eigentlich los war;
Einige riefen: „Es brennt!" — und Andere wieder: „Der Russ' kommt!"
Etliche auch: „Der Löwe ist los!" So wälzte der Schrecken
Sich durch die Straßen der Stadt, anschwellend gleich der Lawine.
Viele der Jüngeren wurden erfaßt von heroischer Kampflust,
Und sie durchstürmten die Stadt, laut rufend: „Schafft auf die Mauern
Die Karthaunen, besetzet den Thurm mit Arkebusieren!
Auf zur verzweifelten Wehr! Mit Kettenkugeln empfange
Stolpe den Feind!" — Und Einer, der sonst mit Häringen umging,
Gab mit entschlossener Miene den Rath, die Gegend um Stolpe
Zu veröden. Er schauderte selbst, doch krönte ihn Beifall.
Aber die älteren Bürger der Stadt, besonders die Rathsherrn,
Sprachen zu sich: „Was nützet uns wohl Vertheid'gung und Abwehr?
Lasset uns lieber gefaßten Gemüths, was komme, erwarten!"
Also lenkten sie hin zum Wirthshaus, Römern vergleichbar,
Ernst beim schäumenden Bier zu harren des mordenden Galliers.

Während in Stolp' also Verwirrung herrschte und Schrecken,
Trat mit zagendem Schritt auf den Sand der Pommer'schen Küste
Bei Stolp'münde der Feind — ein, ach, gar winziges Häuflein!
Aengstlich sahn sie sich um, ein Jeglicher dachte im Herzen
An das entsetzliche Wort des Falkensteiners und fühlt' sich
Schon verfallen. Doch als sie umher nichts Drohendes spürten,
Kamen sie näher heran und winkten freundlich den Dörflern,
Daß sie erhandelten etliche Kost, Seefahrern erfreulich,
Etliche Eilein, ein weniges Käs', ein Bündelchen Wurzeln,
Und was sonst noch an Früchten erzeugt die nordische Küste.
Solches erhandelten sie und zahlten's ehrlich und redlich.
Schnell dann kehrten sie um zum Boot, darin sie gekommen,
Und nichts nahmen sie mit entgeltlos, wenn nicht ein Fröschlein,
Das sie erwischten, als eben es wollt' heimkehren zum Bache —
Dieses nahmen sie mit aufs Schiff, auf daß sie es brieten.

Lange noch schwebt' in schrecklicher Angst das ragende Stolpe.
Abend war's, da stürzt' in das Thor ein jubelnder Bote:

„Freu' dich, Stolpe, du Stadt am Strom gleichlautenden Namens!
Freu' dich des Siegs; denn schimpflich entflohn ist die Gallische Schiffsmacht!"
Also rief er; da regte in Stolp' sich herrlicher Jubel,
Unerhörter, denn Größeres nicht begab sich in Stolpe
Seit der entlegenen Zeit der Schwedisch=Polnischen Händel.
Wenig Minuten erst waren entflohn seit Stolpe's Errettung,
Sieh, da sammelt zum Rath der Flotte oberster Hauptmann
Auf dem geräumigen Deck die Führer sämmtlicher Schiffe.
Also sprach er bekümmerten Blick's: „Vertraute und Freunde,
Hört jetzt an ein verständiges Wort und erwägt es im Herzen!
Wo wir sind — wer weiß es genau, da leider die Karte
Wir vergaßen, und Keiner von uns hier früher gewesen?
Niemand weiß, wer die Küsten bewohnt — ob Freund' oder Feinde,
Oder vielleicht Unthiere sogar, Seekraken und Drachen!
Schon auch schnaubet der gräßliche Nord herab vom Polarmeer;
Wenige Tage vielleicht, und schon unrettbar verloren
Stecken im Eis, dem Feinde zur Lust, die gepanzerten Schiffe.
Darum rath' ich, wir kehren zurück zum heimischen Hafen!"
Also sprach er; es stimmten ihm bei die Führer der Schiffe.
Schnell darauf wandten sie um zur Heimkehr jegliches Fahrzeug,
Steuernd gen West, und ließen zurück das gefährliche Nordmeer.

Und sie erreichten auf eiliger Flucht die Höhe von Rixhöft.
Da enttauchten dem Spiegel des Meeres drei Baltische Nixen,
Steinbuttlinde, Pomuchelagund' und die göttliche Flundra,
Nordisch derb an Gliedern und schön gezieret mit Bernstein.
Als sie nun sah'n die schmähliche Flucht der feindlichen Schiffe
Und auf dem mächtigsten Schiff dastehn den obersten Hauptmann,
Schlugen sie auf wildhelles Gekreisch, unbändig Gelächter,
Führeten hurtig die Hände zum Mund und riefen, daß laut es
Hinklang über das Meer bis hin zum feindlichen Schiffsvolk — —
Schweig', o Muse, und senke verschämt zu Boden die Blicke! —
Doch es vernahm in der Tiefe des Meers die kreischenden Stimmen
Baltus, der treffliche Greis, der Gott der schimmernden Ostsee.
Zornig stieg er empor an die Fläche, über das rothe
Antlitz hing ihm das Haar wie Seegras; scheltend begann er:
„Kinder, wie könnt ihr so sein? Ich weiß nicht, wie man so sein kann!
Edel scheint es mir nicht, dem angstvoll flüchtenden Feinde
Nachzuhöhnen mit schmähendem Wort und schnöder Invite.
Niemals sahet ihr Solches an mir: stets zeig' ich mich edel,

Groß und bieder; doch ihr, von Muthwill' strotzend und Thorheit,
Zeiget euch nicht, wie ziemend es wär' anständigen Meerfrau'n.
Pfui!" — So rief er und taucht' hinab in die schimmernde Meerflut,
Wo in der Tiefe ihm steht ein Palast von leuchtendem Bernstein.
Dorthin ging er und setzte sich hin; da dampfte schon vor ihm
Lieblicher Grogk, Meergötter-Getränk, das nimmer ihm ausgeht.
Und bei dem trefflichen Grogk durchdacht' er Alles noch einmal.

25. Sept. 1870.

Kladderadatsch.

Groszmutting, hei i dod!*)

1.

Großmutting sitt an den Füerhird,
Dat Füer brennt hell un warm,
Sei makt sik hüt kein Handgebird,
Slapp hängt de Hand un de Arm.

Un vör ehr sitt ehr Dochter=Kind,
En Kind, so von achteihn Johr,
Dat wirkt so iwrig un spinnt un spinnt
Den Flaß, so weik, as ehr Hor.

Un buten, dor brus't de Storm un Wind,
De Regen, de gütt in Gäten;
Sei sitt so trurig un spinnt un spinnt,
Gram hett dat Hart ehr terreten.

Großmutting geiht an't Kind heran:
„Du büst doch süs so bewandt —
Lat kamen, Kind, wat kamen kann;
Liggt All'ns in Gottes Hand.

Vertru up em, hei lett Di nich;
Giww Gott, den Herrn, de Ihr! —"
„„Großmutting, mi 's so ängsterlich,
Ik glöw, hei lewt nich mihr."" —

*) Der Nachdruck dieses größeren Beitrags ist untersagt. Die Verlagshandlung.

„'Ne slimme Tid, 'ne böse Tid! —
Holt still, min Kind, holt still!
Un wehr Di nich, wenn wat geschüht,
Wenn Gott Di strafen will.“ —

Un Wind un Storm, de brusen furt
Woll äwer dat Land un dat Meer,
Sei dragen de Kundschaft von Urt tau Urt,
Un't weit Keiner, wohen un woher.

Sei riten von Hütten dat Strohdack dal
Un von Daglöhner-Kathen de Fast;
Sei riten dat Kirchendack dal ahn Wahl
Un dat Dack von den Königspalast.

Un't Kind steiht up so still un sacht
Un geiht herut ut de Dör,
In ehr is't Nacht un buten Nacht:
„Ach Gott! Großmutting, kumm her!

De ganze Hewen is bläudigrod,
Von Nurden kümmt de Schin —
Oh, grote Jammer! oh, grote Noth! —
Dat möt woll Rostock sin.“ —

Und de Ollsch kümmt rut, un de grisen Hor,
De fleigen in Storm un in Wind;
Mit blöde Ogen starrt sei vor
Un leggt de Hand up ehr Kind:

„„Dat is kein Füer, dat is kein Brand,
Dat is en Gottes Gericht,
Dat is dat Blaud, wat von dat Land
Henup taum Hewen schriggt.

Dat is de Finger von Gottes Hand,
De uns sall wisen taurecht,
Dat is de Finger, de an de Wand
Hett schrewen, as Daniel seggt;

Dat is de Wedderschin von Blaud,
Dat heww ik vördem all seihn,
As de Franzmann treckte in frechen Maud
Woll äwer den dütschen Rhein,

As hei treckte in't kolle Rußland herin
Und Dinen Großvader mi namm —
Ik süll von de Tid Wittfru sin,
Wil dat hei nich wedder kamm.

Dat was 'ne lange, lange Qual;
Ik was noch so jung, as Du,
Nu seih ik't hüt taum annern Mal
Un bün 'ne steinolle Fru.

Un doch is noch min Rath de best,
Den ik Di gewen will:
Wenn du ok All'ns verluren hest,
Holt still, min Kind, holt still!"" —

Großmutting in de Käk rin geiht,
Dat Füer gläuht hell un warm;
Großmutting ehr Hart vel warmer gläuht,
Sei höllt ehr Kind in den Arm. — —

2.

Woll Männigen seih ik in Lachen un Freud von einen Morgen taum annern
Äwer Barg un Dal in fröhliche Lust de Welt, de schöne, dörchwannern:
„Gott grüß Dich, Kind! — Gut Heil, mein Freund! Hoch unsere deutschen Brüder! —
Der Sieg ist unser, sie kehren All als Sieger dereinstens mal wieder.“ —
Ja, ja, 't is schön, un de Hoffnung bliwwt; äwer sacht, min Fründ, prahl sacht!
Ik seih dor Einen in deipe Trad', de wannert dörch Storm un dörch Nacht;
As dat Schicksal ut Nacht, so kümmt hei heran, as dat Schicksal ut düstere Firn;
Äwer Feller un Haiden, ümmer tau, ümmer tau! em lücht kein Mahn un kein Stirn.
Dor is von Wannern in Lust keine Red', dor is de Befehl, dat hei möt,
So girn hei ok woll mit sin Fru un sin Kind an den Aben, den warmen, mal seet.
Dat helpt em nich: hei möt un hei möt, ümmer tau dörch Storm un dörch Regen;
Hei is de Bad' ut de düstere Nacht, hei kümmt von Schicksals wegen;
In de ledderne Tasch, dor dröggt hei de Kund, dor dröggt hei Freuden un Leiden,
Dor dröggt hei Geburt, dor dröggt hei dat Graww un de letzten Grüß von de Beiden,
Hei drängt sik heran an de Hütt un dat Sloß, sin Schülligkeit is ahn Erbarmen;
Wat dat lacht oder weint, em is dat egal, kloppt an bi Riken un Armen. — —

3.

De Beiden sitten an'n Füerhird,
De Ollsch is still un gemaud,
Dat Mäten äwerst vor Bangen frirt;
Wo bewert dat junge Blaud!

„Großmutting, hork! — Hest hürt, hest hürt? —
Dor kloppt wat an de Dör.
Großmutting, ach, mi frirt, mi frirt,
Min Hart is gor tau swer.“ —

„„Wes ruhig still; dat is de Wind,
De schüddelt den Appelboom;
Giww Di gefangen, leiwes Kind,
Denk, 't is en sweren Drom.““

„Ne, ne! Dat kloppt, dat kloppt hir an!“ —
Dat Mäten springt in En'n,
Rut ut de Dör, dor steiht en Mann,
Den Mann, den süll sei ken'n. —

„Ja, ja! — En Breiw? en Breiw för mi?
Giww her! giww her, giww rasch!“ —
Hei halt em rut: „„Hei is an Di,““
Rut ut sin Schicksals-Tasch.

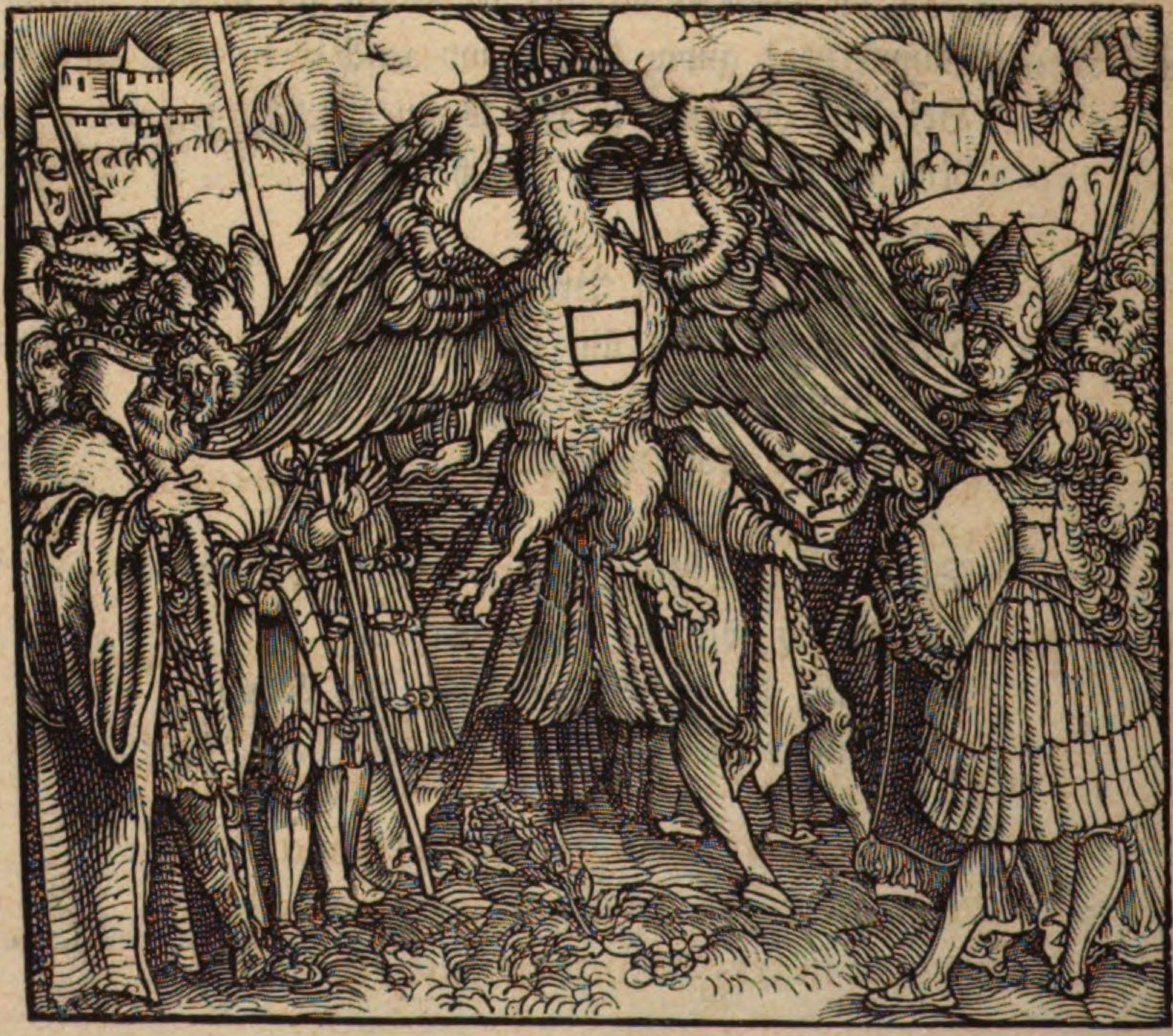
Un as hei nu den Breiw ehr giwwt,
Dunn wendt s'em üm un üm:
„Großmutting, dat 's nich sine Schrifft,
Un ik weit woll worüm.“

Sei breckt den Breiw: ob hei lewt, oder ob — — —?
De Breiw föllt in ehren Schoot;
Sei smitt de Schört sik äwer den Kopp:
„Großmutting, hei is dod!“ —

Fritz Reuter.

·M·D·XVIII

VLR· DE HVT TEN EQ·



¶DE AQVILA.

Hanc volucrem, quæ nunc ſine bello & ſanguinis vſu
Pacem habuit multos ſemiſopita dies,
Si quis adortus erit, nec ſiuerit eſſe quietam,
Diſpeream male ni conſulet ille ſibi.
Non eſt iſte ſopor, ex quo non ſurgere poſſit.
Sæpe laceſſitæ eſt alta ſoluta quies.
Atq; vbi ſurgit humo, per apertaſq; euolat auras,
Heu quantos circum concitat illa metus.

Der deutſche Adler.

Seht den gewaltigen Aar, der jetzt unblutig und friedſam
Tag' und Jahre ſich halb ſchlafend in Ruhe gewiegt.
Aber es greif' ihn einer nur an und ſtöre die Raſt ihm:
Sterben will ich, wofern der ſich nicht übel gethan.
Nein kein Schlummer iſt dies, aus dem kein Erwachen es gäbe:
Oft ſchon hat er, gereizt, auf aus der Ruh' ſich gerafft;
Und entſchwingt er dem Boden ſich kühn in die offenen Lüfte,
Wehe, wie breitet er dann Schrecken und Furcht um ſich her!

¶In Gallos Cæſarem fugere commentos.

Solaris te Galle miſer. tibi gaudia fingis.
Hæc petis in media commoda triſtitia.
Fingis enim, rebuſq; tuis lœtum inſtruis omen,
Quo quis te in populo non putet iſta pati.
Finge quidem, caſuſq; tuos ſolare premendo,
Interea Cæſar dum gerat iſta tamen.
Et quem tu iactas abrupto excedere bello,
Hæreat in tergo cæde manuq; tuo.

Gallische Art.

Armer Franzos, du tröstest dich selbst und erdichtest dir Freuden,
Daß nur keiner im Volk glaube, dir geh' es so schlimm.
Lüge nur zu und tröste durch Hehlen dich über dein Unglück,
Wenn nur der Kaiser indeß Thaten um Thaten vollbringt.
Rühme dich immer, er sei kriegsmatt und beginne den Rückzug,
Während mit Siegergewalt er dich im Nacken bedrängt.



DE GALLO EX ITALIA FVGIENTE.
Cur nunc ille fugit, demissisq; ambulat alis
Gallus, tot populis qui modo terror erat?
Cur lacero tergo fugienti, atq; agmine paruo,
Languida funesto sanguine crista madet?

Nempe qꝑ antetulit tranquillis turbida rebus,
Supra Aquilam pennis ausus abire suis.
Senserat illa dolos. & cum iam multa tulisset,
Rapta lacessitis vnguibus arma tulit.
Quisquis habere hostem mauult, quem posset amicum,
Si ruat hic, dicas omnia digna pati.

Der gezauste Hahn.

Warum flieht mit blutigem Kamm und zerrauftem Gefieder
Jetzo der Hahn, noch jüngst Schrecken der Vögel, umher?
Darum weil er dem Frieden den Streit vorzog und den Kriegslärm,
Ueber den Adler hinaus keck sich zu schwingen bedacht.
Doch der merkte den Trug, und nachdem schon viel er ertragen,
Setzt er sich, endlich ergrimmt, scharf mit den Krallen zur Wehr.
Wer den, der ihm ein Freund sein wollte, sich lieber zum Feind macht,
Geht's dem schlecht, so bezeugt jeder: ihm ward nur sein Recht.

Darmstadt, 1870.

Dav. Frdr. Strauß.

Der Original=Text der obigen Hutten'schen Epigramme sammt den beiden Bildern ist nach der ersten Ausgabe vom Jahre 1519 wiedergegeben.

Der Herausgeber.

An Moltke.

Treu durch siebzig lange Jahre,
Jüngling Du im weißen Haare,
Rühmend preis't die Welt Dich so:
Schlachten sinnend
Und gewinnend,
Wortverachtend, thatenfroh,
Laut, wie Sturm, in heißer Fehde,
Und am Tag des Sieges stumm,
Schufst Du nach der eig'nen Weise,
Ihm zum Heil und Dir zum Preise,
Mächt'gen Griffs ein Volk der Rede
In ein Volk der Thaten um!

28. October 1870.

Berliner Wespen.

Lutetia.

Wenn nun der Eisenring sich schließt rund um die Zweimillionenstadt,
Wenn er zum Stillstand jetzt dich zwingt, die du dich hieltst des Erdballs Rad,
Wenn er dir zeigt, daß man ein Volk gleich einem Frevler strafen kann,
Lutetia, du lautes Kind Lätitia's, wen klagst du an?

Wenn nun der Hunger, wenn die Noth sich bleich auf deine Dächer hockt,
Wenn in den breiten Adern dir das Blut, das immer rege stockt,
Wenn dir vom Leib der Flitter fällt, mit dem dein Hochmuth ihn umspann,
Lutetia, du nacktes Kind Lätitia's, wenn klagst du an?

Wenn nun die Gier mit leerer Faust nach der Paläste Gold sich streckt,
Wenn aus den Hütten stieren Blicks dein drohend Schreckgespenst sich reckt,
Wenn unter'm Fallbeil purpurn erst der Strom durch deine Gassen rann,
Lutetia, du irres Kind Lätitia's, wen klagst du an?

Und wenn die Stunde wirklich kommt, da um dich her im weiten Rund
Wie des Gerichtes Donner sich aufthut der stumme Eisenmund,
Wenn tausendfach zum erstenmal sein Todesgruß um dich begann,
Lutetia, du freches Kind Lätitia's, wen klagst du an?

Ein Dichter sprach: Das Größte auch, es überwogt der Zeiten Strom,
Schutt deckt Carthago, und in Nacht versank das tausendjährige Rom,
Die Städte fallen, und es gehn die Völker, gleich wie Laub im Wind,
Und deine Stadt, du thöricht Volk, ist heiliger nicht als jene sind!

Drum wenn mit Trümmern deinen Glanz die Rache des Jahrhunderts deckt,
Wenn deiner Thürme hohen Bau die Flamme heulend überleckt,
Wenn, was zu hemmen noch bei dir, wenn das Entsetzliche geschah,
Auch deine letzte Stunde kann's auf Erden sein, Lutetia!

Und wenn's so ist, wen klagst du an? Wenn das dein Schicksal wär' und gleich
Der anderen Lätitia, ein greises Weib du, starr und bleich,
Das letzte deiner Kinder selbst einscharrtest, das dein Schooß gewann,
Ein steinern Bild vergangenen Ruhms — Lutetia, wen klagst du an?

Die falschen Götter klage dann, zu denen du vergebens ruf'st,
Den nichtigen Schein dann klage du an, den statt der Wirklichkeit du schuf'st,
Die Lüge, die am Busen du genährt, der du Halleluja
An tausend von Altären sangst — sie klage an Lutetia!

Und klage an den hohlen Prunk, den deiner Eitelkeit du dankst,
Und klage an der Wollust Trunk, den du zur tiefsten Hefe trankst,
Die Feilheit, die dein Mark entnervt, die sich zum Götzenbild ersah
Die Trinität: Gold, Macht und Rang — sie klage an Lutetia!

Die falsche Tugend, die sich dem Erfolg der Schande stets gebückt,
Die feige Selbstsucht, die ein Blick des mächt'gen Schurken stets beglückt,
Die Sklavenseele, die aus dir nach Freiheit schrie, und wenn sie nah',
Dem Bastard Willkür sie verkauft — sie klage an, Lutetia!

Und wenn du solche Klag' erhobst — den Hochmuth, der dein Hirn zerfraß,
Die Narreneitelkeit alsdann, die wahngeblendet sich vermaß,
Trotz alledem auf dem Altar der Welt, die dich als Fetisch sah,
Als Heiligthum dich zu erhöh'n — sie klage an, Lutetia!

Dich selbst und dich allein klag an, wenn selbst die Lohe dir entsteigt,
Wenn um dich her der Erde Mark erbebt und über dich sich neigt,
Wenn ausgebrannt zur Schlacke du dereinst, ein anderes Capua,
Mit Asche stiebend selbst bestreust dein stolzes Haupt, Lutetia!

Wilhelm Jensen.

Walther von der Vogelweide.

(Um 1200.)

Di zwîvelaere sprechent, ez sî allez tôt,
ezn lebe nû nieman, der iht singe:
Nu mugen si doch bedenken die gemeinen nôt,
wie al diu welt mit sorgen ringe!
Kumt sanges tac, man hoeret singen unde sagen,
man kan noch wunder!
Ich hôrte ein kleine vogellîn dazselbe klagen,
daz tet sich under:
„Ich singe nicht es welle tagen!“

Neuhochdeutsche Uebertragung.

Die Zweifler klagen heute: „Poesie ist todt,
Nicht Einer lebt, der fröhlich singt.“
Sehn sie denn nicht der Zeiten Kampf und bittre Noth,
Und wie die Welt mit Sorgen ringt!
Kommt Sangestag, hört wieder ihr die Saiten schlagen
Und Schall der Lieder.
Ein kleines Vöglein hört' ich jüngst dasselbe klagen,
Das barg sich nieder:
„Ich singe nicht, es muß erst tagen!“

Antwort an Walther von der Vogelweide.

1870.

Du hoher Sänger sahst, wie einst der Kaiser sank,
Gelähmt von Pabst- und Fürstenmacht,
Das deutsche Reich sahst du gebrochen, matt und krank,
Des Rothbarts Tag verkehrt in Nacht.
Mein Walther, so vernimm denn jetzt die frohen Kunden:
Der Wälsche fiel,
Die Macht der Pabst- und Fürstenkronen ist verschwunden,
Wir sind am Ziel:
Der Kaiser hat ein Volk gefunden!

Lorbeer.　　　Franz Leibing

Der Hohenstaufen.

(als ich am 3. Januar 1871 vorüberfuhr)

Da steht er wieder, ernst und hoch und kahl!
Ein weißes Tuch umhüllet sein Gelände,
Der Wintersonne später, bleicher Strahl
Fällt auf die weißgeschwungenen Bergeswände.

—

Vom Westen kommt dieß geisterhafte Licht,
Weiß wie der Schnee, auf dem es widerstrahlet;
Doch schau, wie sich das Weiß ins Rothe bricht!
Abhang und Gipfel scheint in Blut gemalet.

—

O wunderbarer Anblick! Glut, ja Glut
Vom Westen her krönt deinen Scheitel wieder!
Ein Kaisermantel wallt in Purpurgluth
Auf's Neue dir um deine Heldenglieder!

—

O herzdurchschauernd Bild! Ich glaub' es kaum!
Mein Auge thaut! Ja fließet nur, ihr Thränen!
Ich darf's erleben! Wahrheit wird der Traum
Der Jünglings-Seele, wird mein frühes Sehnen!

—

Nein, du mein deutsches Volk, du träumst nicht mehr
Von alter Herrlichkeit in kahler Blöße:
Wie kleidet er dich traurig schön und hehr,
Der blut'ge Festschmuck deiner neuen Größe!

—

Fr. Vischer.

Nachklang zum Ludwigsliede 1870.

(Nach der entscheidenden Sitzung des bayer'schen Abgeordnetenhauses am 21. Jan. 1871.)

De Germanorum Pontifice Maximo.

Quis summus noster Pontifex?
Est summus Ludovicus Rex,
Nam fecit laude plenum
Nunc Pontem supra Moenum!

Halis ad Salam, *Gustavus Schwetschke.*
die XXII. m. Januarii a.
MDCCCLXXI.

Deutschlands Pontifex.

Wer ist der Deutschen Pontifex?
Es ist Herr Ludovicus Rex,
Er baute, dieser Ruhm ist sein,
Die Brücke Deutschlands über'n Main.

(Pontifex, wörtlich: Brückenbauer, war der auch von dem Papst beibehaltene Titel altrömischer Oberpriester, welchen die Instandhaltung des Pons sublicius, der ältesten Brücke Roms, oblag.)

Aus deutscher Seele.

Ode.

Euch, o Krieger, eiserne Herzen, lohe
Unsers Dankes ewige Flamme, würdig
Solcher Kämpfe, würdig der Wunden, welche
Heilig euch schmücken!

Auch die Helden, welche mit hohem Geiste
Todeskühn zu leuchtenden Siegen führen,
Preiset laut, gerettete deutsche Lande:
„Heil den Befreiern!"

Aber Dir, o nordischer König — Recke,
Wird mit Recht umreifen der deutschen Krone
Goldner Kranz das schimmernde Haupt und reicher
Schattender Lorber!

Denn vom rebenwürzigen grünen Rheine
Klingt das hohe Lied von des Reiches Größe,
Und die blauen Wellen der Donau jauchzen
Brausend das Echo.

Wo des Beltes salzige Wogen athmen,
Wo der Alpen eisige Firnen glasten,
Ist die Majestät des verhöhnten deutschen
Namens erstanden.

Doch die Todten ehre des Volkes Thräne!
— Viele deckt der gallische Hügel längst schon —
Westwärts blickend segnen wir jener Gräber
Heiliges Bollwerk.

Aber dir, *germanisches Volk*, entsteige
Aus den blut'gen Wellen der gold'ne Friede,
Und aus Opferschmerzen und Leid erblüh' dir
Freiheit und Liebe!

Karl Zettel.

Macte Imperator!

Macte senex imperator,
Barbablanca, triumphator,
Qui vicisti Galliam
Et coronae Germanorum
Post viduvium saeculorum
Reddidisti gloriam!

Petulanter lacessitus
Justo clypeo munitus
Heribannum excitas:
Ecce surgunt quotquot gentes
Oras incolunt stridentes
Alpes usque niveas.

Primus vocat Bajuvaros,
Venatores teli gnaros,
Pulcher rex et juvenis:
Memor foederis recentis
Et honoris prisci gentis
Et Germani sanguinis.

Nec recusat Philalethes,
Semper fidei athletes,
Verae causae Saxones:
Jugo hostis liberati
Solvunt debita Holsati,
Angli et Frisiones.

Heil dem Kaiser!

Heil Dir, greiser Imperator,
Barbablanca, Triumphator,
Der Du Frankreich niederzwangst
Und der Krone der Germanen,
Wittwe längst des Ruhms der Ahnen,
Glanz und Schimmer neu errangst!

Frech vom Uebermuth beleidigt,
Mit dem Schild des Rechts vertheidigt,
Rufst den Heerbann Du in's Feld:
Sieh, da greift vom Fels zum Meere
Klirrend alles Volk zur Wehre,
Eine deutsche Waffenwelt.

Du zuerst riefst Deine Schaaren,
Flinke Jäger, schußerfahren,
Bayernfürst voll Jugendschwung.
Treu dem neuen Bund und alten
Folgt Dein deutsches Herz dem Walten
Edelster Begeisterung.

Der in Treue grau gewachsen,
Schickt, „der Wahrheit Freund", die Sachsen
Gern zum Streit mit Lügenquark.
Und mit ihrem Blute wollen
Dank die wackern Holsten zollen,
Daß sie los von Dänemark.

Mittit Rhenum custodientes
Equos suos hinnientes
Acris Alamannia,
Et laurifera vexilla
Vibrat propulsatrix illa
Aquilina Prussia!

Quas diviserant spoliandas
Ante pugnam et praedandas
Ripas sancti fluminis —
Nemo hostium conspexit
Nisi qui captivus flexit
Poplites in vinculis.

Perpugnaces, perfallaces,
Superbissimos, mendaces
Quantis pugnis fudimus,
Quo per castra Montalbana
Tot portenta turcicana
Stravit princeps regius!

Campum taceo woerthensem,
Silvam spissam spicherensem,
Et, qua nihil clarius,
Inperruptam obsidionem
Qua Bazenum, ut falconem,
Longa fame fregimus.

At me praedico felicem,
Qui testatus sim ultricem
Prope Belgas aciem:
Arctum semper arctiorem
Circulum fulminatorem
Includentem Caesarem!

Aquilas ereptas multas,
Fractas vidi catapultas
Collem per Sedanicum,
Turmas equitum prostratas,
Portas castri concrematas,
Et Tyrannum deditum!

Aus des Schwarzwalds dunklen Tannen
Braust das Roß des Alamannen
Rasch zur Wacht am Rhein dahin,
Und voran auf unsern Bahnen
Rauschen, lorbeerschwer, die Fahnen
Prussia's, der Adlerin.

Wie sie doch zu plündern eilten,
Vor dem Kampf den Raub schon theilten,
Unsres heil'gen Stroms Gestad':
Doch es sah ihn kein Franzose,
Der nicht fluchend seinem Lose,
Ein Gefangner, ihn betrat.

Volk der Kriegslust, Volk des Trügens,
Volk des Hochmuths und des Lügens,
Wie oft schlugen wir Dich schon,
Seit die schwarzen Mordgesellen
Hingemäht dort auf den Wällen
Weißenburgs der Königssohn!

Sei von all' den stolzen Siegen,
Wörth und Spichern selbst geschwiegen
Und, was Frankreichs Arm gelähmt,
Wie Bazaine und Metz geendigt,
Die durch Hunger wir gebändigt,
Wie man wilde Falken zähmt.

Doch mich darf ich glücklich preisen,
Der gefügt aus Blitz und Eisen
Dort bei Sedan sah den Ring,
Der in immer engrem Bogen,
Wie von Schicksalshand gezogen,
Marschall, Heer und Kaiser fing.

Sah entschaart die Bataillone,
Sah, wie Adler und Kanone
Schwert und Bajonett gewann.
Hingestreckt die Stahlgeschwader,
Schußgesprengt der Veste Quader,
Und gefangen den Tyrann!

Dolo filias surreptas
Salutamus vi receptas
Reduces in laribus:
Regum veterum palatia,
Lotharingia, Alsatia —
Redit decor pristinus!

Quantas urbes, quot castella
Mosa munit ac mosella,
Sequana cum Ligeri:
Omnes cepit forte pectus,
Taciturni intellectus
Atque chalybs Kruppii.

Petunt mare — Goeben turget:
Scandunt alpes — Werder urget:
Undique periculum:
Perque montes perque valles
Terror sequitur per calles
Et Ulani spiculum!

Et quae probra tot jactabat,
Tot triumphos enarrabat,
Delirans superbia —
Panem petens a victore,
Pacem a debellatore
Cecidit Lutetia!

Qui coronae Germanorum
Post viduvium saeculorum
Reddidisti gloriam . . .
Macte senex triumphator
Barbablanca, Imperator,
Qui salvasti patriam!

Wirciburgi,
IX. die mens. Febr. MDCCCLXXI.

Töchter, einst uns schnöd' entrissen,
Grüß' euch Gott nach schwerem Missen
An der Väter Heimathherd:
Erwin's Elsaß, Lotharingen,
Kann euch nicht zum Herzen dringen
Deutsches Wort und deutscher Werth?

Wie viel Burgen und Castelle
Schirmt der Maas, der Mosel Welle,
Loire und Seine deckt zumal —
Jede Schanze brach und Schranke,
Großer Schweiger, dein Gedanke,
Deutscher Muth und Krupp'scher Stahl.

Fleucht zur Küste — Göben drängt euch,
Kreucht in Klüfte — Werder zwängt euch;
Noth und Tod dräut rings umher,
Und euch folgt durch Thal und Hügel,
Und euch jagt mit schwarzem Flügel
Schreck und des Ulanen Speer.

Und die Sieg auf Sieg gelogen,
Lasterprahlend, lustverzogen,
Aeffin halb, halb Tigerin, —
Gnade flehend von dem Sieger,
Brod vom schlichtsten deutschen Krieger,
Sank Paris, die stolze, hin.

Der der Krone der Germanen,
Wittwe lang des Ruhms der Ahnen,
Du erkämpft hast neuen Glanz:
Heil Dir, greiser Imperator,
Barbablanca, Triumphator,
Retter Du des Vaterlands.

Würzburg, den 9. Februar 1871.

Felix Dahn.

Drei F.

O Gott, drei F sind noch so weit,
Es feindet noch immerfort und schreit,
Noch immerfort ist Kampf und Streit.

O Gott, du Tröster weit und breit,
Erbarm dich über unser Leid,
Gib Frieden, Frühling, Fröhlichkeit!

Drei F nach langer Kriegeszeit,
Drei F nach langem Winterleid,
Drei F nach Herzenstraurigkeit!

Schloss Corvey
18. Febr. 1871.

HvF

Friede

Friede, Friede tönt die Glocke
Durch das weite deutsche Land,
Freude strahlend mit dem Frieden
Kommt der Frühling Hand in Hand.

Zu begrüßen, zu beglücken,
Kommen sie, das neue Reich,
Holder Schwester würd'ge Boten,
Sonnenkinder, göttergleich.

Hehre Freiheit, du bist nahe —
Ueber's Todtenfeld gesandt,
Hoch vom Himmel, wirst du frischen
Reichen, vollen Opferbrand.

Einen Altar seh ich flammen,
Eingelöst das Kaiserwort,
Frühling, Freiheit, Friede, Freude:
Tönet Glocken, tönet fort!

Lahr bei Baden,
Hornung 1871.

Ludwig Eichrodt.

Augusta.

Wundersam war's anzuschauen,
Wie aus allen deutschen Gauen
Bunte Fahnen sich gesellt,
Und gemeinsam sich gestellt,
Unter einer Fahne Zeichen
Höchste Ziele zu erreichen.
Alten Zwistes keine Spur,
Das vereinte Streben nur,
Wo sie kämpften, siegten, starben,
Wo sie ew'gen Ruhm erwarben,
Ihren heimathlichen Farben.

Wundersam war's anzuhören,
Wie zu hellen Dichterchören
Scharf gesonderte Partei'n
In harmonischem Verein
Singend sich zusammenfanden,
Sich für „Schutz und Trutz" verbanden.
Und den bunten Fahnen gleich
Flattern Lieder durch ein Reich,
Das aus Reichen jüngst erschaffen,
Mächtig ward sich aufzuraffen
Beim Getöse blut'ger Waffen.

Ja, das ist ein mächtig Schaffen!
Dort der Erzklang kalter Waffen,
Hier der Lieder Feuerdrang,
Der zum Kampf! zum Siege! sang.

Vor dem Feldherrn kriegserfahren
Schlagen tapfre Männerschaaren
Sich zur Ehre, Ihm zum Preis,
Dem gekrönten Heldengreis. —
Und daheim ehrfürchtig schauen
Hilfbereite, edle Frauen
Auf *ihr* Vorbild voll Vertrauen.

Um den *König* stehn die Krieger,
Huld'gen Ihm, dem deutschen Sieger,
Der ein Beispiel ihnen giebt.
Also auch geehrt, geliebt,
Ist die *Königin* umgeben
Von der Frauen frommem Streben,
Die nicht rasten, die nicht ruhn
Es der Höchsten nachzuthun,
Die für's Rechte und für's Gute
Hin sich opfert bis zum Blute
Mit thatkräft'gem Heldenmuthe.

Ihn als Kaiser zu begrüßen,
Legt die Waffen Ihm zu Füßen,
Wallen laßt ein Fahnenmeer.
Ihr nicht minder soll das Heer
Deutscher Dichter singend sagen,
Daß die Herzen für Sie schlagen,
Für Augusta, Kaiserin
Nach des Wortes deutschem Sinn.
Lächle Du *Erhabne* nieder
Auf das bunte Für und Wider,
Nimm sie auf die deutschen Lieder!

C. v. Holtei

Für die Verwundeten.

Nun, deutsches Herz, sei wieder weich
Und künd' es laut im Liede:
Die Völker kamen zum Vergleich,
Nun ruht die Waffenschmiede.
Ja, werde weich! Dem deutschen Reich
Gewonnen ward der Friede.

Ihr Herzen alle, thut euch auf
Und thut euch auf, ihr Hände!
Die Stunde mahnt. So kommt zuhauf
Und reichlich bringt die Spende!
Ja, thut euch auf! Des Krieges Lauf
Hat endlich nun ein Ende.

Viel schwere Monde hat der Streit
Durchtobt, nun ruh'n die Waffen;
Doch wenn im herbsten Herzeleid
Noch tausend Wunden klaffen,
Da mahnt die Zeit: O seid bereit,
Den Aermsten Trost zu schaffen!

Nun alle Welt die Fahnen schwenkt
Und jubelt, laßt erwarmen
Auch euer Mitleid und gedenkt
Der Kranken und der Armen!
Die Schritte lenkt hierher und schenkt
Vollauf! O habt Erbarmen!

Köln, 27. Februar 1871.

Hermann Grieben

Trinkspruch am Friedensfeste.

Zum erstenmal aus allen deutschen Landen
Ein Volk in Waffen sind wir aufgestanden
Zur Wacht am Rhein mit treuvereintem Muth;
Vergessen war der Stämme thöricht Hadern,
Zusammenfloß aus tausend Heldenadern
Zu ewigem Bund der Jugend Opferblut.
Was wir geträumt, gehofft, wofür gelitten,
Gesprochen wir im ernsten Männerrath,
Nun auf der Wahlstatt ist das Reich erstritten,
Des neuen Reiches Anfang war die That.

So stürmten einst aus ihren Eichenwäldern
Die Gothen nach den catalaunischen Feldern
Und hoben auf den Schild den Thorismund;
Geschlagen war die Schlacht, die Hunnen flohen;
Germanenthum gerettet; Flammenlohen
Macht es von Berg zu Berg der Heimath kund; —
So ward auf Frankreichs Boden uns erkoren
Ein Friedensfürst in Krieges Feuerschein,
Der Freiheit Hort — er hat es zugeschworen —
Der innern Wohlfahrt Mehrer uns zu sein.

Dort wo selbstherrlich jener Ludwig prahlte,
Und noch im Deckenbild auf die gemalte
Germania niederblickt im Prunkgewand, —
Es liegt Deutschland gefesselt ihm zu Füßen,
Und Grazien und Amoretten grüßen
Den Triumphator, der die Pfalz verbrannt:
Dort rauschten nun die deutschen Fahnen alle
Aus Nord und Süd, nach kaiserloser Zeit
Ward dort mit Dankgebet und Hörnerschalle
Des neuen Reiches Kaiserthum geweiht.

Ein eisern Kreuz ward der Erlösung Zeichen;
Der Frühling kommt, die Winterstürme weichen,
Vorüber ist die lange bange Nacht;
Wohlan, mein Volk, fortan im Friedenswerke
Bewahre dir die kampfgestählte Stärke,
Bewahre dir der Liebe Opfermacht.
Der Frühling kommt, zum Auferstehungsfeste
Die Erde ruft er knospenschwellend auf,
Und baut das Herrlichste, der Blüthen beste
Mein Deutschland dir zum frischen Lebenslauf.

Gedankenfreiheit, selbstbewußter Wille,
Im Drang der Welt das gottergeben stille
Gemüth, und himmelwärts der Seele Schwung;
Der Sitte Reinheit in des Hauses Kreise,
Der Liebe Glück; bei saurer Arbeit Schweiße
Für's Schöne freudige Begeisterung!
So großem Heil die Treue zu geloben
Empor die Herzen und empor die Hand!
Die Schwerter und die Becher froh erhoben,
Ein Hoch dem neugebornen Vaterland!

München, 1871.

M Carriere

Die Fahne der Einundsechziger.

Vor Dijon war's; — doch eh' ich's euch erzähle,
Knüpf' Einer doch die Binde mir zurecht,
Mich schmerzt der Arm, sie sitzt wohl schlecht;
So! — so! — nun euer Herz sich stähle:
Vor Dijon war's; die Päsſe der Vogesen
Bedrohte Garibaldi's bunte Schaar,
Bourbaki kam von der Loire,
Das hart bedrängte Belfort zu erlösen.

Gefahr war im Verzug; drei bange Tage
Hielt Werder gegen Uebermacht schon Stand
Bei Mömpelgard, und in der Hand
Des Kriegsgotts schwankte schier die Waage.
Wir Pommern hatten vor Paris gelegen
Und waren schon im Marsch, das zweite Corps
Und auch das siebente ging vor
Von Orleans auf hartgefrornen Wegen.

In Dijon wußten wir den alten Recken
Und griffen ihn, zwei Regimenter, an
Mit seinen fünfzigtausend Mann,
Den Flankenmarsch der Corps zu decken.
Der Alte von Caprera ließ sich blenden,
Hielt die Brigade für die ganze Macht,
Und Nachmittags begann die Schlacht,
Die ach! für uns so traurig sollte enden.

Die Einundzwanz'ger auf dem rechten Flügel
Des ersten Treffens hatten schwer Gefecht,
Wir also vor! und grade recht,
Mit Hurrah! nahmen wir die Hügel;
Dem Feinde auf der Ferse ging's verwegen
Bis in die Vorstadt Dijons jetzt hinein,
Hier aber aus der Häuser Reih'n
Kam mörderisches Feuer uns entgegen.

Im Steinbruch, mit dem Bajonett genommen,
Da fanden wir vor eines Ausfalls Wucht,
Zum Sammeln durch die steile Schlucht
Gedeckt, nothdürftig Unterkommen.
Doch die Fabrik dort in der rechten Flanke
Wie eine Festung auf uns Feuer spie,
„Vorwärts! die fünfte Compagnie
Zum Sturm auf die Fabrik, und Keiner wanke!"

Der Tambour schlägt, es geht wie zur Parade,
Die Fahne fliegt uns hoch und stolz voran,
Doch klopft das Herz manch treuem Mann
Beim raschen Schritt auf diesem Pfade.
Wie Salven rollt und pfeift es in die Glieder,
Es rast der Schnitter Tod und fällt und mäht,
Und wie er seine Reihen sät,
Da sinkt die Fahne und ihr Träger nieder.

Aus dem Gedräng' ein Offizier sie rettet,
„Mir nach!" so ruft er und stürmt kühn voraus,
Doch aus dem unglücksel'gen Haus
Grüßt ihn der Tod, der eilig bettet.
Selbst blutend springt der Adjutant vom Pferde,
Erfaßt die Fahne, schwingt sie hoch empor, —
Da deckt sein Auge dunkler Flor,
Und sterbend küßt sein bleicher Mund die Erde.

Was fällt, das fällt! vorwärts! durch Tod und Flammen!
Zwei brave Musketiere greifen zu,
Der Eine stürzt: „Versuch' es du!"
Doch auch der Andre bricht zusammen.

Nun fällt der Führer auch, wir müssen weichen,
Ein Häuflein war der Rest, vom Feind umringt,
Das schlägt sich durch, und es gelingt,
Den Steinbruch endlich wieder zu erreichen.

Da dachte Keiner seiner eignen Wunde,
Wer jetzt noch aufrecht stand in Nacht und Graus,
„Die Fahne fehlt! holt sie heraus!“
So scholl es laut von Mund zu Munde.
Ein Halbzug wird zum Suchen ausgesendet
Und — kommt nicht wieder, alle blieben todt,
Uns bebt das Herz, allmächt'ger Gott!
Hast Du Dich zürnend gegen uns gewendet?

„Freiwill'ge vor!“ — Da blieb nicht Einer stehen,
Der noch sein heiß Gewehr in Händen hielt,
Und sechs, die um das Loos gespielt,
Sehn in die Nacht hinaus wir gehen. —
Zurück, vom Feind verfolgt, ein Einz'ger kehrte,
Der blutete, verhüllte sein Gesicht
Und schwieg, — die Fahne bracht' er nicht,
Und Keiner, Keiner seinen Thränen wehrte. —

Am andern Tag, so ließ Ricciotti melden,
Fand man die Fahne fest in starrer Hand,
Zerfetzt, zerschossen, halb verbrannt
Und unter Haufen todter Helden. — —
Wenn wir nun ohne Fahne wiederkommen,
Ihr Brüder allesammt, gebt uns Pardon!
Verloren haben wir sie schon,
Doch keinem Lebenden ward sie genommen.

Laignes, Februar 1871.
(Côte d'or)

Julius Wolff

Beim Friedensschlusz.

Siegreich ward der Kampf geschlagen,
Den der Eintracht Geist gelenkt,
Siegreich wie aus grauen Tagen
Kaum die Sage Gleiches denkt.
Eingeläutet wird der Friede;
Hochauf jubelt jedes Herz;
Uns're Helden Glied an Gliede
Ziehen freudig heimatwärts.

Uebergroßes ward beschieden —
Doch der Jubel wird zum Leid,
Läuten wir nicht auch den Frieden
Jedem innern alten Streit,
Werden Hader und Parteiung
Nicht gebannt im heil'gen Reich,
Wird die Hydra der Entzweiung
Nicht vertilgt mit wucht'gem Streich.

Frieden, Frieden auch im Innern —
Erst wenn dieser Friede glänzt,
Wird von seligstem Erinnern
Jener große Kampf umkränzt;
Erst dann sind wir echte Ahnen
Einer künft'gen schönen Zeit,
Die als Geister noch ermahnen
Dich, mein Volk, zur Einigkeit.

5. März 1871.

Alex. Kaufmann.

Herr, unser Gott, Dich loben wir.

Herr, unser Gott, Dich loben wir,
Der uns den Sieg beschieden,
Herr, unser Gott, wir danken Dir,
Der uns geschenkt den Frieden!
Du Schlachtengott,
Du Friedensgott,
Dein ist die Macht,
Du hast's vollbracht,
Dein Name sei gepriesen!

Kein Menschenwill' und Trachten frommt,
Es kann ja nichts gelingen,
Wenn nicht von Dir die Hilfe kommt
Beim Wollen und Vollbringen!
Der Weisen Rath,
Der Helden That
Zerrinnt wie Schaum,
Zerfließt als Traum,
Fehlt Deines Segens Walten!

Du warst's, der uns im Blutgefild
Den Weg geführt der Gnade,
Warst unsre Leuchte, unser Schild
Auf dunklem Schreckenspfade,
Warst unser Thurm
Im Wettersturm,
In Kampfesbraus,
In Todesgraus
Ein Retter, ein Erbarmer!

Wie lang Du trägst auch mit Geduld
Den Stolz und Hohn der Bösen,
Du strafst doch endlich ihre Schuld,
Und willst Dein Volk erlösen!
Dein Arm zerschlug
Gewalt und Trug,
Vom Wolkensitz
Dein Racheblitz
Fuhr auf die Frevler nieder!

Gott, der uns nahm in treue Hut,
Dank Dir und Preis und Ehre!
Du stärktest unsrer Führer Muth,
Du zogst voran dem Heere!
Hell strahlt im Glanz
Der Tapfern Kranz,
Um's Vaterland
Der Eintracht Band
Hast mächtig Du geschlungen!

Herr, unser Gott, Dich loben wir,
Das Reich ist neu erstanden!
O wahre nun auch für und für
Den Frieden deutschen Landen!
Und Lebenshort
Sei uns Dein Wort,
Daß sich Dein Geist
Mit Kraft erweis't,
Und wir Dein Reich erbauen!

München, am Tage d. Friedens-feier, 12. März 1871. Friedrich Beck.

Prinz Friedrich Karl.

Mel.: „Ich bin ein Preuße"... etc.

M. Eynerd, Oldenburg, 14 März 1871.

Wer sprengt im Sturmesflug auf wildem Rosse
Dort über's grüne Feld zum Schlachtenplan
So weit voran dem stolzen Kriegertrosse?
Wer ist der Held? Sag' an, mein Kind, sag' an!
So finster schaut er drein, —
Doch jetzt — gleich Wetterschein
Blitzt aus dem Auge ihm „Viktoria!" —
Heil Friedrich Karl! Prinz Friedrich Karl Hurrah!

Und wie die Wetter folgen die Soldaten
Dem Heldenführer nach in Kampf und Tod!
Der Eisenprinz — der sät Eisensaaten:
Auf denn, begießt die Saat mit Blute roth!
Nicht einen Schritt gewichen!
Ob tausende verblichen —
Voran! voran! laut hallt es fern und nah:
„Heil Friedrich Karl! Prinz Friedrich Karl Hurrah!"

Bei Mars-la-Tour — o wüthend heißes Ringen!
Wie braust die wälsche Übermacht heran!
Fürwahr, der galt's den Lorbeer abzuzwingen,
Und — hei! der Prinz den blut'gen Kranz gewann!
Durch Tod und Graus und Leichen
Gleich einem Flammenzeichen
Stürmt vorwärts stets sein rother Attila:
Heil Friedrich Karl! Prinz Friedrich Karl Hurrah!

Und dritten Tag's, als neu der Kampf entbrannte
Bei Gravelotte in hehrer Königsschlacht,
Da fuhr so grimm der Prinz hervor und bannte
Mit mächt'ger Faust des Feindes stolze Macht.
Da mußt' er Kampflust stillen!
Die Schlachtendonner brüllen
Wildschmetternd selbst die Losung: St. Privat! —
Heil Friedrich Karl! Prinz Friedrich Karl Hurrah!

x

Dann warb er kühn um Metz, die hehre Veste:
Hei! wie er die mit Eisenarm umfing!
Rings lud er seine Helden all' als Gäste,
Und gab der „Jungfrau" ehrnen Hochzeitsring.
Wohl über siebzig Tage
Turniere und Festgelage:
Dann führt' er heim, die er als Braut ersah — —
Heil Friedrich Karl! Prinz Friedrich Karl Hurrah!

x

Doch weiter ohne Rast und Ruhe stürmte
Gen Süden nun der nimmermüde Held.
Vor seinem Streich kein Heer, kein Bollwerk schirmte,
Sein Zornhauch fegt die Wälschen über's Feld.
Tag aus, Tag ein voll Grollen
Läßt er die Würfel rollen:
Beaune-la-Rolande, Le Mans — Ihr kennt sie ja!
Heil Friedrich Karl! Prinz Friedrich Karl Hurrah!

x

O Fürstenheld, vom Rhein bis zur Loire
Ertönt Dein Nam' wie Donnerschlag und Hall!
Hinstürzt des Wälschthums eitle „Gloire"
Und zitternd denkt es Dein, Prinz-Feldmarschall!
Doch wir — voll Jubel bringen
Auf mächt'gen Liedes Schwingen
Dir Ruhm und Preis! und rufst Du — sind wir da!
Heil Friedrich Karl! Heil Dir! Viktoria! —

2

Festlied.

Melodie: „Stimmt an mit hellem hohem Klang."

Stimmt an den Friedensfestgesang
Aus tausend Männerkehlen:
Es darf beim Siegesbecherklang
Der Jubelchor nicht fehlen.

Wir haben heil'gen Zornes voll
Uns mit dem Feind gemessen;
Nun aber sei der wilde Groll,
Der Hader sei vergessen!

Nun sei des Heimatheerd's gedacht,
Der Jungfraun und der Frauen;
Nun soll uns, nach dem Haß der Schlacht,
Der Liebe Glut erbauen.

Nun sei die Arbeit das Panier,
Des Friedens reicher Segen:
Des Friedens wegen kämpften wir
Und nicht des Kampfes wegen.

Doch wenn den tollen Feind auf's Neu
Nach deutschen Hieben lüstet,
Gleich stehn wir wieder, stark und treu,
Stehn Mann an Mann, gerüstet.

Dann brechen wir mit blut'gem Schwert
Uns neue Lorbeerreiser —
Für Vaterstadt und Vaterheerd,
Für Freiheit, Reich und Kaiser.

K. Woermann März 1871

Seite 69.

Der Hohenstaufen

(als ich am 3. Januar 1871 vorüberfuhr).

Da steht er wieder, ernst und hoch und kahl!
Ein weißes Tuch umhüllet sein Gelände,
Der Wintersonne später, bleicher Strahl
Fällt auf die weichgeschwungnen Bergeswände.

Vom Westen kommt dieß geisterhafte Licht,
Weiß wie der Schnee, auf dem es widerstrahlet;
Doch schau, wie sich das Weiß in's Rothe bricht!
Abhang und Gipfel scheint in Blut gemalet.

O wunderbarer Anblick! Blut, ja Blut
Vom Westen her krönt deinen Scheitel wieder!
Ein Kaisermantel wallt in Purpurgluth
Auf's Neue dir um deine Heldenglieder!

O herzdurchschauernd Bild! Ich glaub' es kaum!
Mein Auge thaut! Ja fließet nur, ihr Thränen!
Ich darf's erleben! Wahrheit wird der Traum
Der Jünglings-Seele, wird mein frühes Sehnen!

Nein, du mein deutsches Volk, du träumst nicht mehr
Von alter Herrlichkeit in kahler Blöße;
Wie kleidet er dich traurig schön und hehr,
Der blut'ge Festschmuck deiner neuen Größe!

Fr. Vischer.

Seite 71.

De Germanorum Pontifice Maximo.

Quis summus noster Pontifex?
Est summus Ludovicus Rex,
Nam fecit laude plenum
Nunc Pontem supra Moenum.

Halis ad Salam,
die XXII. m. Januarii a. MDCCCLXXI.

Gustavus Schwetschke.

Seite 77.

Drei F.

O Gott, drei F sind noch so weit,
Es friert noch immerfort und schneit,
Noch immerfort ist Kampf und Streit.

O Gott, du Tröster weit und breit,
Erbarm dich über unser Leid,
Gieb Frieden, Frühling, Fröhlichkeit!

Drei F nach banger Kriegeszeit,
Drei F nach langem Winterleid,
Drei F nach Herzenstraurigkeit!

Schloß Corvey, 18. Febr. 1871.

Hoffmann von Fallersleben.

Seite 78.

Friede.

Friede, Friede tönt die Glocke
Durch das weite deutsche Land,
Freude strahlend mit dem Frieden
Kommt der Frühling Hand in Hand.

Zu begrüßen, zu beglücken,
Kommen sie, das neue Reich,
Holder Schwester würd'ge Boten,
Sonnenkinder, göttergleich.

Hehre Freiheit, du bist nahe —
Ueber's Todtenfeld gesandt,
Hoch vom Himmel, wirst du heischen
Reichen, vollen Opferbrand.

Einen Altar seh ich flammen,
Eingelöst das Kaiserwort,
Frühling, Freiheit, Friede, Freude:
Tönet Glocken, tönet fort!

Bühl bei Baden, Hornung 1871.

Ludwig Eichrodt.

Seite 90.

Prinz Friedrich Karl.

Mel.: „Ich bin ein Preuße" ꝛc.

Wer sprengt im Sturmesflug auf wildem Rosse
Dort über's grüne Feld zum Schlachtenplan
So weit voran dem stolzen Kriegertrosse?
Wer ist der Held? Sag' an, mein Lied, sag' an!
So finster schaut er dreine, —
Doch jetzt — gleich Wetterscheine
Blitzt aus dem Auge ihm „Viktoria!" —
Heil Friedrich Karl! Prinz Friedrich Karl Hurrah

Und wie ein Wetter folgen die Soldaten
Dem Heldenführer nach in Kampf und Tod!
Der Eisenprinz — der säet Eisensaaten:
Auf denn, begießt die Saat mit Blute roth!
Nicht einen Schritt gewichen!
Ob tausende verblichen —
Voran! voran! laut hallt es fern und nah':
„Heil Friedrich Karl! Prinz Friedrich Karl Hurrah!"

Bei Mars-la-Tour — o wütend heißes Ringen!
Wie braust die wälsche Uebermacht heran!
Fürwahr, der galt's den Lorbeer abzuzwingen,
Und — hei! der Prinz den blut'gen Kranz gewann!
Durch Tod und Graus und Leichen
Gleich einem Flammenzeichen
Stürmt vorwärts stets sein rother Attila:
Heil Friedrich Karl! Prinz Friedrich Karl Hurrah!

Und dritten Tag's, als neu der Kampf entbrannte
Bei Gravelotte in hoher Königsschlacht,
Da fuhr so grimm der Prinz hervor und bannte
Mit mächt'ger Faust des Feindes stolze Macht.
Da mocht' er Kampflust stillen!
Die Schlachtendonner brüllen
Wildschmetternd selbst die Loosung: St. Privat! —
Heil Friedrich Karl! Prinz Friedrich Karl Hurrah!

Dann warb er kühn um Metz, die hohe Veste
Hei! wie er die mit Eisenarm umfing!
Rings lud er seine Helden all' als Gäste,
Und gab der „Jungfrau" eh'rnen Hochzeitring.
Wohl über siebzig Tage
Turnier und Festgelage:
Dann führt' er heim, die er als Braut ersah — —
Heil Friedrich Karl! Prinz Friedrich Karl Hurrah!

Doch weiter ohne Rast und Ruhe stürmet
Gen Süden nun der nimmermüde Held;
Vor seinem Streich kein Heer, kein Bollwerk schirmet,
Sein Zornhauch fegt die Wälschen über's Feld.
Tag aus, Tag ein voll Grollen
Läßt er die Würfel rollen:
Beaune-la-Rolande, Le Mans — Ihr kennt sie ja!
Heil Friedrich Karl! Prinz Friedrich Karl Hurrah!

O Fürstenheld, vom Rhein bis zur Loire
Ertönt Dein Nam' wie Donnerschlag und Hall!
Hinstürzt des Wälschthums eitele „Gloire"
Und zitternd denkt es Dein, Prinz-Feldmarschall!
Doch wir — voll Jubel bringen
Auf mächt'gen Liedes Schwingen
Dir Ruhm und Preis! und rufst Du — sind wir da!
Heil Friedrich Karl! Heil Dir! Viktoria! —

Oldenburg, 14. März 1871. M. Evers.

Reichslied.

Nun seid bereit mit Gut u. Blut
Ihr jeden deutschen Stammes,
Aus lodre deutscher Mannesbrust
Als himmelhohe Flammen.
Die Stunde schlug,
Zum Siegeszug
Und heilig zu verbünden
Und, ob sich auch die halbe Welt
Entgegenstellt,
Das deutsche Reich zu gründen.

Der Friedenslügner ist entlarvt,
Er will den Rhein uns rauben!
Ihr dürft, bis ihr ihn niederwerft,
Auf Gott zu streiten glauben;
Denn zornentflammt
Hat ihn verdammt
Der Herr der Ewigkeiten;
Wir sollen — fragt nicht länger, wie? —
Nun oder nie
Das deutsche Reich erstreiten.

Geknebelt und geknechtet lag
In Bonapartes Banden
Die halbe Welt. Die Kette brach,
Als Deutschland aufgestanden
Und siegesfroh
Bei Waterloo
Ihn unsre Väter trieben.
Doch ob sie fochten heldengleich,
Ihr Preis, das Reich,
Wo ist das Reich geblieben.

Mit Türken schürzt zum zweiten Mal
Sein Garn ein Bonaparte!
Schon zeichnet man, wie er's befahl
Europas neue Karte.
Doch uns bestellt
Der Herr der Welt
Ihm sein Gelüst zu dämpfen.
So seien wir den Vätern gleich,
Daß wir das Reich,
Das deutsche Reich erkämpfen.

Ein heilig ernstes Rüstfest sei
Vom Niemen bis zum Rheine,
Vom Schneeberg zu den Küsten sei
Nur Eine Königsgemeine,
Ein waltend Wort,
Ein Herr, ein Hort,
Ein Degen und Ein Ringen.
So werden wir, ob sich die Welt
Entgegenstellt,
Das deutsche Reich erzwingen.

Wilhelm Jordan.

Frankfurt a/M 10 Juli 1870.

Untergang der Lügenbrut!

(Aus dem „Kladderadatsch“.)

[Am 27. Juli 1870 veröffentlichte bekanntlich der „Kgl. Preuß. Staats-Anzeiger“ den dem Bundeskanzler Seitens des Grafen Benedetti überreichten Vertragsentwurf, betreffend die Einverleibung der süddeutschen Staaten in den Norddeutschen Bund und die Eroberung Belgiens durch Frankreich.]

Triumph! Victoria! Triumph! Triumph!
Es ist enthüllt, das schmählichste Verbrechen!
Des Rechtes und der Wahrheit letzter Trumpf
Gespielt — der König muß den Buben stechen!

Er ist entlarvt, der tückische Verrath,
Enthüllt das Bubenstücklein, das verruchte,
Mit welchem Satanas uns frech genaht,
Daß unsre Treue teuflisch er versuchte!

Von Ihm ersonnen und in Amtes Kraft
Von Seines Boten eigner Hand geschrieben,
Ist's in verschwieg'nen Pultes sich'rer Haft
Manch' liebes Jährlein wohl verwahrt geblieben.

Jetzt aber brach's hervor — der stille Schrein,
Nicht länger birgt er die geschrieb'ne Schande;
Und wie ein Blitz fährt's in die Welt hinein,
Wuthflammen zündend weit durch alle Lande.

Hört, Deutsche Brüder, ihr in Süd und Nord,
Wie eures Wohles sorglich er gehütet?
Vernahmst du's, Belgien, wie heimtück'schen Mord
Er schon seit Jahren gegen dich gebrütet?

Wirst, Oestreich, willig jetzt ein spät Gehör
Du endlich schenken der verbrieften Kunde,
Und dich — „Rien n'est sacré pour un sapeur!“
Lossagen von selbstmörderischem Bunde?

Und du, neutrales, stolzes Albion,
Fühlst nimmer du die frechen Nackenschläge,
Den kecken Bruch, den rücksichtslosen Hohn
Von Dir und Ihm beschworener Verträge?

Neutral! Genüber dieser Lügenbrut
Gekreuzten Arms in träger Ruh' zu bleiben —
Wem noch ein Tröpflein Ehre kreist im Blut,
Dem muß die Schmach es in die Wangen treiben!

Und Er? — Seht, wie die Schlange züngelnd zischt,
Die, sich von Treubruch mästend, groß gediehen,
Jetzt, da der eignen Bosheit gift'ger Gischt
Verachtend ihr in's Angesicht gespieen!

Er sieht's und hört's und — nein! und aber nein!
Er kann's nicht leugnen! Seht, bei jedem Satze
Erbebt auf's Neu' sein schlotterndes Gebein,
Und bleicher wird die gelbe Corsenfratze.

Auf Ihn! Auf Ihn! Dem frevlen Lügenspiel
Des Treubruchs längst verdienten Lohn zu schaffen!
Nieder mit Ihm! Nicht mehr ein würdig Ziel
Ist Er für unsre ehrlich blanken Waffen.

Den Kopf zertreten dieser Schlangenbrut!
Und mag sie uns auch in die Ferse stechen!
Und unser komm' und Seines Volkes Blut
Auf Ihn allein und Sein verrucht Verbrechen!

Berlin, den 28. Juli 1870.

E. Dohm

Das Volk in Waffen.

Es braust ein Sturm durchs deutsche Land,
Vom Dünengras am Nordseestrand
Bis in des Schwarzwalds Föhren
Läßt er sein Sausen hören.

Er scheucht mich auf, er jagt mich her,
Fahr wohl, du weites blaues Meer,
Muß heim, bei solchem Stürmen
Weib, Kind und Herd zu schirmen.

Die Straßen, wie laut; die Wege, wie eng,
Von Waffenlärm und Kriegsgedräng;
Die Losung allwärts Eine:
Zum Rhein, zum heilgen Rheine!

Durchs grüne Holstein geht die Fahrt,
Da kommen Sie, truppweis geschaart,
Die Enkel der Nordseeriesen,
Die blonden, blauäugigen Friesen.

Und als ich durchs stolze Hamburg fuhr,
Da herrschte Mars anstatt Merkur,
Noch denken die Hanseaten
Der alten Heldenthaten.

Und über die Haide bei Lüneburg,
Die schwüle Wetternacht hindurch,
Erklangen die Fanfaren
Der lustigen Husaren.

Und als ich gen Hannover kam,
Weg war der alte Groll und Gram,
Gilts wider den Franzmann zu helfen,
Da trutzen sie nimmer, die Welfen.

Und als ich fuhr durchs Hessenland,
Die Kattenjugend in Waffen stand,
Dumpf dröhnten die Straßen zu Kassel
Von nächt'gem Geschützegerassel.

Und wo von Leipzig mündet die Bahn,
Da brausten singend die Sachsen heran,
Da kamen in prächtigen Schaaren
Die strammen Preußen gefahren.

Und gehts so munter rechts vom Main,
Wills Gott, wirds links nicht schlechter sein:
Schon seh ich Dragoner rücken
Zu Frankfurt über die Brücken.

Und auf der Bahn von Würzburg, schau,
Da wogts heran in hellem Blau,
Wie trügens die rüstigen Bayern,
Beim großen Raufen zu feiern?

Grüß Gott, mein schönes Heidelberg!
Leb wohl, der Musen Friedenswerk!
Der Bursche vertauscht den Schläger
Mit der Büchse der tapferen Jäger.

Und nun mein Neckarthal entlang,
Nach Haus, mir wird so wohl und bang:
Zur Fahne eilen die Schwaben,
Und die Mütter segnen die Knaben.

Und wie ich betrete mein eigen Haus:
Da kommt ein junger Krieger heraus,
Da kommt mein Sohn mir entgegen:
„Grüß Gott und gib mir den Segen!“

So segne dich Gott mit fröhlichem Muth
Und segne euch all, ihr wackeres Blut,
Und schütz euch im heiligen Kriege,
Und führ euch zum herrlichen Siege!

Im heiligen Krieg mit dem alten Feind,
Zum herrlichen Sieg mit den Brüdern vereint,
Zieht aus denn in Gottes Namen,
Er helf euch und segne euch! Amen.

Stuttgart, Ende Juli 1870.

Karl Gerok

Auf die Franzosen.

Ein altes Lied, das klingt so barsch:
 Hurrah, Hurrah, Hurrah!
Sonst sangen wir's beim Uebungsmarsch!
 Hurrah, Hurrah, Hurrah!
Wir sangen's frisch in Friedenszeit,
Wir singen's heut zum blut'gen Streit:
 Auf die Franzosen! Auf die Franzosen!
 Auf die Franzosen mit Hurrah!

Die Alten haben's uns gelehrt; Hurrah!
Wir Jungen sind der Alten werth! Hurrah!
Großbeeren, Katzbach, Dennewitz,
Da klang's wie Donner, schlug's wie Blitz
 Auf die Franzosen!

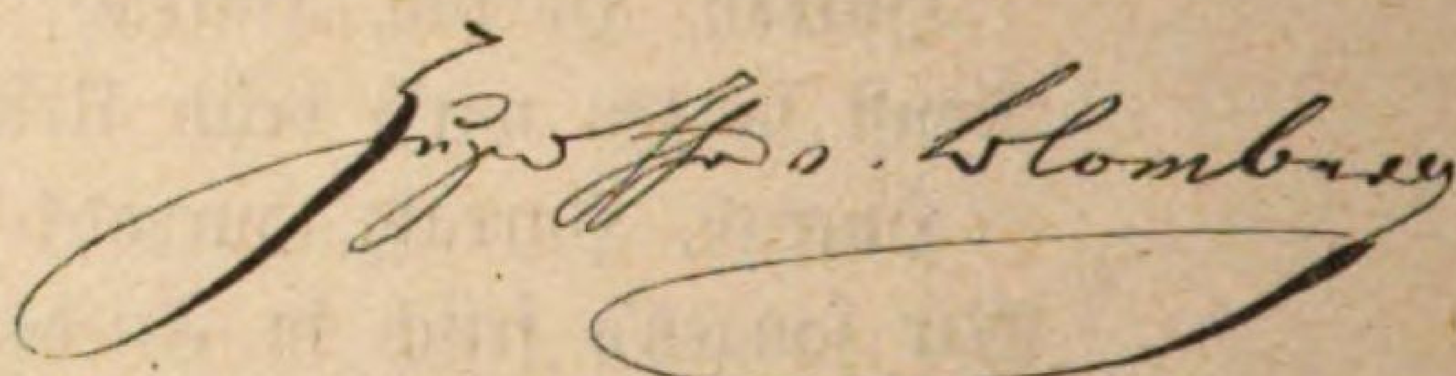
Ihr Alten, grüß' euch Gott daheim! Hurrah!
Wir singen's auf den alten Reim! Hurrah!
Wir gingen drauf, wie sich's gehört,
Bei Weißenburg, Saarbrück und Wörth
 Auf die Franzosen!

Mosjeh, comment vous portez vous? Hurrah!
Ließ dir der Uebermut nicht Ruh? Hurrah!
Dir hilft nicht Trutz, nicht Lug und Trug:
Wir denken, du hast bald genug!
 Auf die Franzosen!

O König Wilhelm, stark und fromm! Hurrah!
Die Deinen rufen Dir Willkomm'! Hurrah!
Wenn auf uns hell Dein Auge ruht,
Dann hauen wir noch 'mal so gut
  Auf die Franzosen.

Vorauf nun, Fahn' und klingend Spiel!
  Hurrah, Hurrah, Hurrah!
Paris, Paris ist unser Ziel!
  Hurrah, Hurrah, Hurrah!
Die Väter waren zwei Mal da:
Bald sind wir's auch! Viktoria!
  Auf die Franzosen, auf die Franzosen!
  Auf die Franzosen mit Hurrah!

Weimar, 20. Aug. 1870.



Die Rosse von Gravelotte.

Heiß war der Tag und blutig die Schlacht,
Kühl wird der Abend und ruhig die Nacht.

Droben vom Waldsaum nieder in's Thal
Dreimal schmettert Trompetensignal;

Ladet so laut und schmettert so hell,
Ruft die Dragoner zurück zum Appell.

Truppweis, in Rotten, zu Dreien und Zwei'n,
Stellen die tapferen Reiter sich ein.

Aber nicht Alle kehren zurück,
Mancher liegt da mit gebrochenem Blick.

Kam zur Reveille frisch noch und roth,
Liegt beim Appell bleich, blutig und todt.

Ledige Rosse, den Sattel leer,
Irren verwaist auf der Wahlstatt umher.

Doch der Trompete schmetternd Signal
Ruft aus der Ferne zum drittenmal.

Schau, und der Rappe, dort spitzt er das Ohr,
Wiehernd wirft er die Nüstern empor.

Sieh, und der Braune gesellt sich ihm bei,
Trabt ihm zur Seite wie sonst in der Reih'.

Selber der blutige Schimmel, so müd,
Hinkt auf drei Beinen und reiht sich in's Glied.

Truppweis, in Rotten, zu Dreien und Zwei'n,
Stellen die ledigen Rosse sich ein.

Rosse wie Reiter verstehn den Appell,
Ruft die Trompete, so sind sie zur Stell.

Ueber dreihundert hat man gezählt,
Rosse, zu denen der Reitersmann fehlt.

Ueber dreihundert, o blutige Schlacht,
Die so viel Sättel hat ledig gemacht!

Ueber dreihundert, o tapfere Schaar,
Wo bei vier Mann ein Gefallener war!

Ueber dreihundert, o ritterlich Thier,
Ohne den Reiter noch treu dem Panier!

Wenn ihr die Tapfern von Gravelotte nennt,
Denkt auch der Rosse vom Leibregiment!

Stuttgart, im August 1870.

Karl Gerok

Gesang der Todten.

Wir haben mit euch den grünen Rhein
Helljubelnd überschritten,
Wir sind mit euch nach Frankreich hinein
Auf wiehernden Rossen geritten —
Wir haben im blutigen Kampfeswogen
Für euch die schwarzen Loose gezogen,
Und fröhlich, zum Sterben bereit,
Dem dunklen Tod uns geweiht.

Und unser Sterben hat euch Gewinn
Hochheiliger Ernten getragen,
Ob unsern blutenden Leichen hin
Habt ihr die Feinde geschlagen;
Wir haben den Kampf zum Sieg gewandt
Und all' die Adler in eurer Hand,
Die feindlichen Waffen und Wehre,
Ihr tragt sie zu unserer Ehre.

Wir gönnen euch den Siegerkranz,
Den Namen zum Himmel erhoben,
Genießt den Ruhm, genießt ihn ganz,
So lang ihr wandelt dort oben:
Wir gönnen euch Alles, wir starben ja gern,
Und bis ins Grab noch leuchtet ein Stern,
Die selige Freude der Treue
Erquickt uns ewig auf's Neue.

Das Eine nur, das bitten wir,
Beschirmt die gewonnenen Lande,
Daß unsre Gräber deutsche schier,
Daß sie Gräber im deutschen Sande,
Daß wir zum Dank für unser Thun
Nicht gar in der Fremde noch müssen ruhn,
Und diese deutsche Erde
Nie wieder Frankreich werde!

Dessau, August 1870.

Wilh. Hosaeus.

Straßburg.

(Aus dem „Kladderadatsch".)

Straßburg, du Stadt am Rheine,
Wie lang' lagst du im Bann!
Du Wunderschöne, du Feine,
Dein Ehrentag bricht an.

Dem Reich warst du entrissen
Durch Arglist und Verrath;
Es mahnt uns das Gewissen,
Zu sühnen die schnöde That.

Du standest im Wittwenschleier
Betrübt und ungeehrt;
Jetzt kommt ein alter Freier,
Der wirbt dich mit dem Schwert.

Er wird dich wohl erwerben
Mit seiner tapfern Hand,
Und müßt auch roth sich färben
Dein Schleier und dein Gewand.

Er kommt, um dich zu minnen
Mit scharfem Schwertesstreich;
Er wird dich neu gewinnen
Dem neuerstandnen Reich.

Dann wirst in neuem Glanze
Du strahlend wieder sein
Eine Blume in dem Kranze
Der deutschen Städt' am Rhein.

21. August 1870.

Napoleon III.

Pseudo-Napoleon! Verkörperte Lüge!
In dessen Adern kein ächter Tropfen rollt!
Mit Lüge, Eidbruch und Blutschuld
Hast du den Thron dir ersündigt,
Durch Lüge, Eidbruch und Blutschuld
Hast du den Thron behauptet,
In Lüge, Eidbruch und Blutschuld
Bist du herabgetaumelt.

Jetzt liegt ihr zermalmt am Boden,
Du und dein Volk — ein Sturz,
Wie ihn Jahrhunderte nimmer erschaut,
Wie wenn ein wolkenragender Feuerberg
Von unterirdischer Glut ward ausgehöhlt,
Und die gleißende Decke jählings
Donnert hinab in den gährenden Schlund,
Und aus den Klüften hervor
Qualmen Dünste giftigen Schwefels,
Und sengende Lavaströme
Verschlingen die blühenden Dörfer
Und ersticken die frohen Bewohner.

Wer hat euch bezwungen?
Nicht die Wucht des bewehrten Arms,
Nicht der Mordgeschosse Höllenerfindung —
Der gewaltige Zorn, und der heilige Grimm,

Die Ehre, das Recht, das Gewissen,
Die wie Cherubim mit Flammenschwertern,
Mit des Gerichts schmetternder Tuba,
Voranziehn unsern Heeren
Und erbarmungslos niedermähn
Den Frevel, die Lüg' und die Fäulniß.

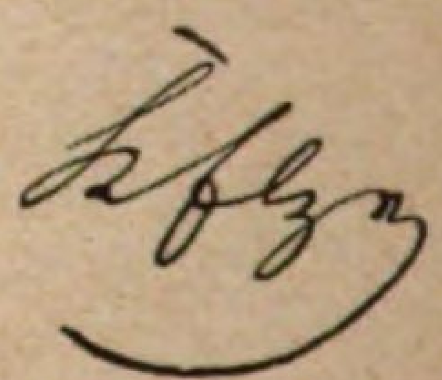
Nachtmahr Europa's! Pesthauch der Welt!
Fliegt nicht wie ein glühendes Wurfgeschoß
Deine eig'ne Vergangenheit
Zerschmetternd dir in die Seele?
Umstehn nicht dein Lager im Grauen der Nacht
Deiner Missethaten Riesengespenster?
Der zweite December, Cayenne und Mexiko?
Erfüllt dich mit Ekel nicht
Der eigenen Hände Blutgeruch,
Die Hunderttausend in Elend und Tod gejagt?
Zischen die Kugeln ums Haupt dir nicht,
Die das edle, bethörte Herz durchbohrt,
Das bei den Kapuzinern endlich die Ruhe fand?
Gellt nicht ins Ohr der Verzweiflungsschrei
Der hochgearteten Fürstin,
Die des Geistes Verwirrung umtrieb
Im meerumrauschten Miramare
Und im stillen Ardennen-Schloß?
Du aber standst wie Mephisto
Und murmeltest teuflischen Hohnes voll:
'Sie ist die erste nicht!'

Achtung heischet das Unglück!
Vor der gefallenen Größe
Treten zur Seite die Völker
In Schweigen und Ehrfurcht.
Aber ein Brandmal auf die Stirn dem Verbrechen
Und der schnöden, prassenden Selbstsucht,
Und der menschenmordenden Herrschgier,
Die mit dem Marke des Volks
Den morschen Thron vergolden!
Ein Brandmal auf die Stirn der Verderbtheit,

Die das Edle niedertritt und vergiftet
Und die Menschen zerrt in Gemeinheit.

Für dich bedarf's keiner Klippe im Weltmeer,
Keines Prometheus-Felsens!
Ungefährlich sinkst du zurück
In dein abenteuernd erbärmliches Nichts,
Auf jener britischen Insel,
Die von eh' deines Daseins Niedrigkeit kennt.
Aber dein Volk demüthiget jetzt
Die richtende Weltgeschichte
Unter die Ruthe des Unglücks,
Daß ihm Heilung werde vom Größenwahn,
Vom Lügengeiste, vom taumelnden Frevelmuth,
Und es geläutert dereinst
Rücktret' in den heiligen Wettkampf
Um die ächten Güter der Menschheit!

Dessau, 8. Sept. 1870.



Sturm auf Straßburg.

Straßburg, ach! in deinen Flammen
Schmiedet Deutschlands Volk zusammen
Mit der Schwerter grimmem Streich
Neu sein einig großes Reich.

Aus dem düstern Feuerreigen
Deine Türme seh' ich steigen:
Schon umbrandet von Glutenstrom
Ward zur Esse auf dem Dom.

Keine Glocke hör' ich dröhnen
Bang und tief in Klagetönen:
Von des Münsters hohem Turm
Feuer läutet sie zu Sturm.

Münster Straßburgs, sollen fallen
Weh! zertrümmert deine Hallen?
Dein geschändet hat der Brand,
Weinend seufzt das Vaterland.

Hehres Wunder, edler Geister,
Schirme du, erhabner Meister,
Deutschlands Tempel, deinen Ruhm,
O Frau, dein Heiligtum.

Stürmet, Brüder! ob ihr klaget,
Vor des Opfers Größe zaget:
Um den Dom in Sturmesnacht
Halten Himmelsgeister Wacht.

Schmiedet, schmiedet! schmiedet das Eisen,
Laßt die Hämmer kräftig kreisen,
Daß ihr's meisterlich vollbringt,
Daß der Deutschen Werk gelingt.

Ja! aus Straßburgs Asche glühend,
Neu in Heldenglanz erblühend,
Wird zu höhern Ruhmes Höh'n
Als ein Phönix auferstehn.

Schönster Tag von Deutschlands Tagen,
Wenn die letzte Schlacht geschlagen,
Auf dem Münster flaggen wir
Unser wallend Reichspanier.

Dann soll Straßburgs Glocke dröhnen,
Voll und hoch in Feiertönen,
Läuten uns mit Festgeläut
Deutschlands neue Herrlichkeit.

Ferdinand Gregorovius von Rom

München, Octbr. 1870.

Der Ulan.

Früh Morgens um vier, eh' die Hähne noch kräh'n,
Da sattelt sein Roß der Ulan
Und reitet, den Feind und das Land zu erspäh'n,
Den Waffengenossen voran.

Hinjagt er durch's Blachfeld und pirscht durch den Forst,
Hoch flattert sein Fähnlein im Wind,
Und er lugt von der Höh' wie der Falke vom Horst
Und wählt sich die Straße geschwind.

In das sonnige Städtchen da sprengt er hinein,
Am Rathhaus hält er in Ruh:
„Herr Maire, nun schenkt mir vom schäumenden Wein,
Und ein Frühstück gebt mir dazu!

Und schafft mir die prächtigen Rinder daher,
Die am Thor auf den Weiden ich sah,
Und Hafer für zwanzig Schwadronen, Herr Maire,
Denn die Preußen, die Preußen sind da!"

Hei lustige Streife! Hei köstlicher Scherz,
Wenn der Maire seine Bücklinge macht!
Doch freudiger wächst dem Ulanen das Herz,
Wenn die Schlacht durch die Ebene kracht;

Wenn, die Zügel verhängt und die Lanz' in der Faust,
Das Geschwader mit stiebendem Huf
Auf den eisernen Rechen des Vierecks braust
Unter schallendem Hurrahruf.

Wohl spei'n die Haubitzen Verderben und Tod,
Wohl deckt sich mit Leichen die Bahn,
Und die Luft wird wie Blei, und die Erde wird roth,
Doch vorwärts stürmt der Ulan.

Und rinnt auch das Blut von den Schläfen ihm warm:
 Durch Geknatter und Kugelgesaus
Kühn setzt er hinein in den dichtesten Schwarm
 Und holt sich den Adler heraus.

Und „Victoria" schallt's durch's Getümmel herauf,
 Schon wanken die feindlichen Reih'n,
Und das Wanken wird Flucht, und die Flucht wird Lauf,
 Der Ulan, der Ulan hinterdrein!

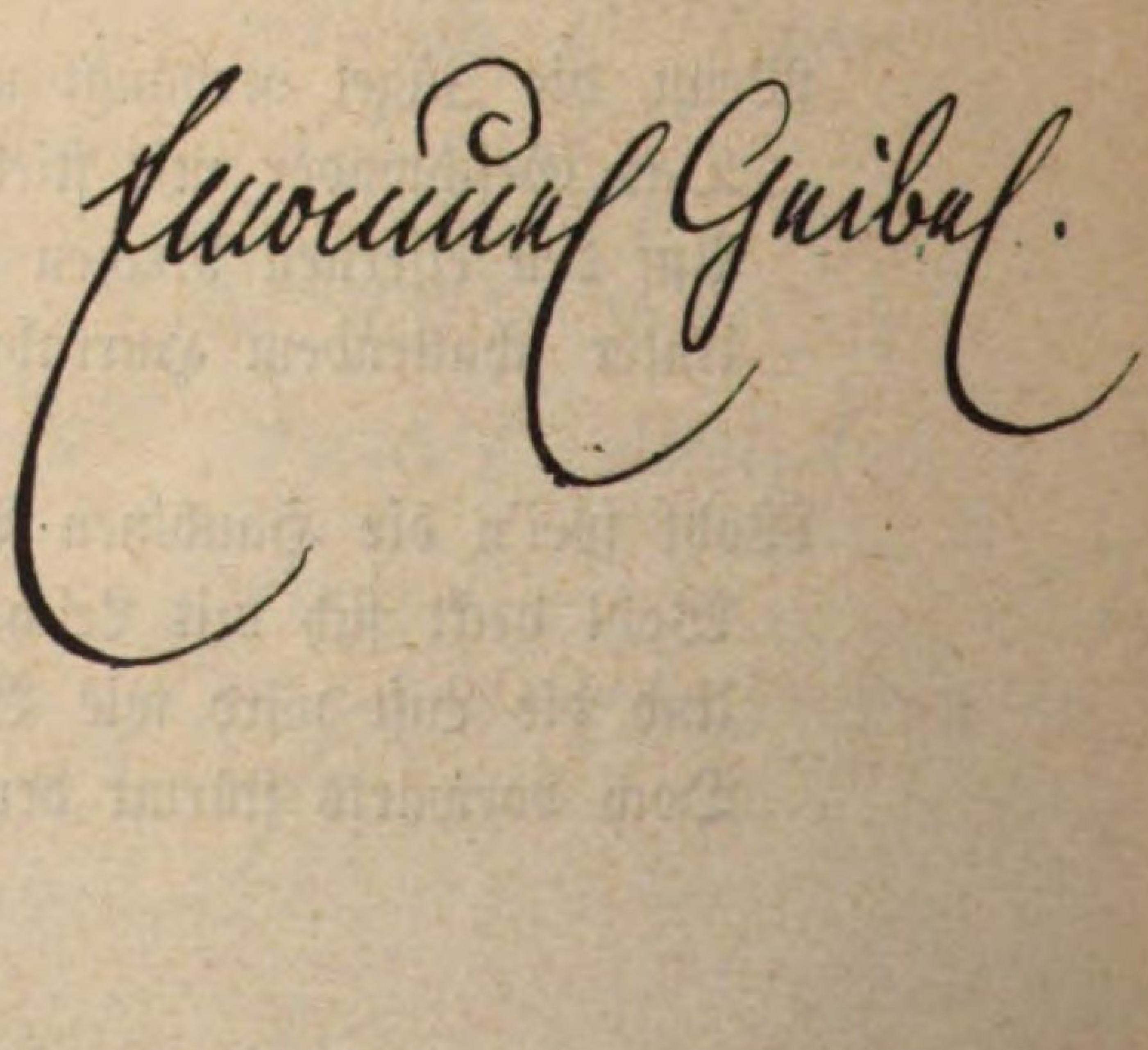
Hinterdrein durch den Fluß, wo die Brücke verbrannt,
 Durch das Dorf, das der Bauer verließ,
Mit Gott für König und Vaterland
 Hinterdrein, hinterdrein bis Paris.

Dort giebt's einen Tanz noch im eisernen Feld,
 Bis der Franzmann den Athem verliert,
Und Wilhelm der Sieger, der eisgraue Held,
 Im Louvre den Frieden dictirt.

Doch wenn dann die blutige Arbeit gethan,
 Und die Stunde der Heimkehr erschien,
Wie reitet so stattlich im Glied der Ulan
 Am Einzugstag in Berlin!

Da steht an den Linden die rosigste Dirn'
 Und jubelt vor Stolz und vor Lust:
O wie lieb' ich Dich erst um die Narb' auf der Stirn
 Und das eiserne Kreuz auf der Brust!

Lübeck, im Oktober 1870.

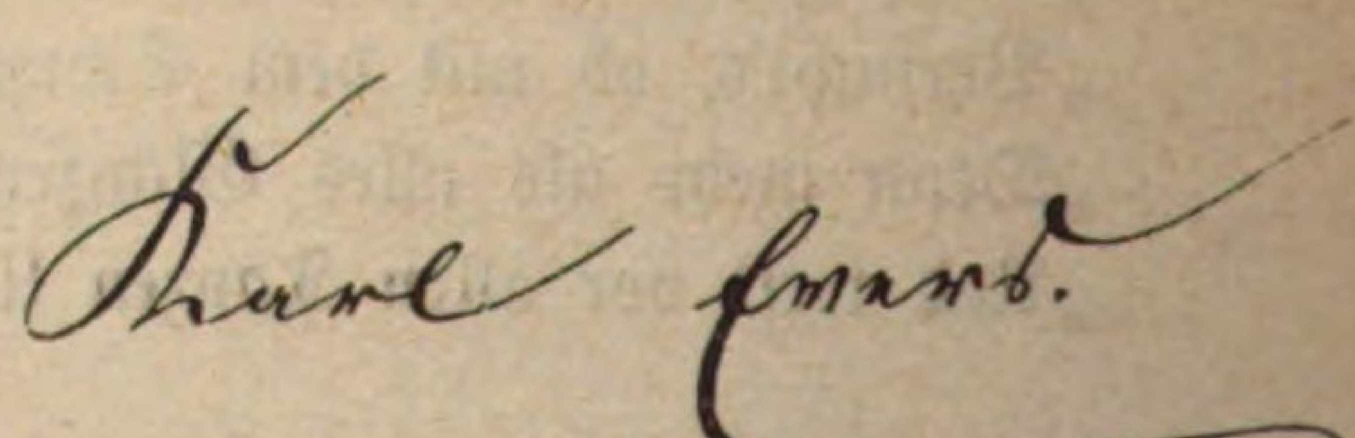


Metz.

Es haust seit alten Zeiten im West an Deutschlands Mark,
Am schönen Moselstrande, ein Weib, gar stolz und stark.
Sie ist von deutschem Stamme, mit Waffen früh vertraut,
Als kühne Schlachtenjungfrau von je gepriesen laut.
Gehüllt die mächt'gen Glieder in blanker Rüstung Pracht,
Die starke Faust am Schwerte, hielt einst sie deutsche Wacht!
Wohl lag dem kühnen Herzen die zarte Minne fern,
Doch weil erprobt sie hätte des Armes Kraft so gern,
Rief sie voll kecken Muthes hinein ins Frankenland:
„Wer kämpfend mich bewältigt, dem schenk' ich Herz und Hand!
„Wohlauf! stellt euch zum Streite, ihr Welschen, wohl bewehrt,
„Wenn um die deutsche Jungfrau zu werben ihr begehrt!" —
Wohl lugte heiß-begehrlich manch Welscher nach ihr aus,
Doch dünkte ihn zu fährlich mit ihr der Waffenstrauß.
Drum suchten ihre Blicke vergebens weit und breit,
Um sie zu werben zeigte kein Franke sich bereit. —
Nun war sie einst entschlummert, auf Kampf nicht mehr bedacht;
Da kam der Frankenkönig geschlichen über Nacht,
Und als die Ahnungslose empor die Augen schlug,
Da hatte sie gefangen des Welschen feiger Trug.
Doch wie sie heiß auch zürnte und schalt den feigen Mann,
Der ihr so hinterlistig die Freiheit abgewann;
Ob sie zusammenraffte auch ihre ganze Kraft:
Sie brach nicht seine Bande, sie blieb in seiner Haft. —
Und ach! gar schnell verflogen war Zorn und Bitterkeit;
Ja, Liebe zu dem Räuber ward bald ihr Herzeleid.
Nun schirmte sie gar sorglich des welschen Buhlen Haus
Und forderte die Deutschen zum Kampfe so heraus:
„Seid ihr, um mich zu werben, so kühn und hochgesinnt,
„Versucht's, ob mit dem Schwerte ihr mich zurückgewinnt;
„Denn mehr als alles Glänzen gilt mir der Waffenglanz,
„Und weit vor allen Tänzen lieb' ich den Schwertertanz!" —

Als solche Hohnesworte der Kaiser Karl vernahm,
Da stieg er schnell zu Rosse, mit ihr zu streiten kam.
Doch wie der alte Kämpe auch schwang sein Schwert mit Macht,
Es hat das Weib in Waffen zu Falle ihn gebracht. —
Gar manche sind der Jahre seitdem vorbeigerollt,
Doch um die Starke werben hat keiner mehr gewollt;
Darob von Uebermuthe ihr so der Busen schwoll,
Daß jüngst ihr Droh'n und Höhnen gar übern Rhein erscholl.
Das hat mit Zorn vernommen ein deutscher Recke werth,
Er hat sein Roß gesattelt, gewetzt sein gutes Schwert.
Wohl glänzt auf seinem Haupte das Haar schon silberweiß,
Doch feurig wie ein Jüngling ist noch der edle Greis.
Als frommer, treuer König schirmt er das deutsche Land:
Wilhelm von Hohenzollern, so wird der Held genannt!
Nicht zog er aus zu minnen; es hieß mit Schwertgewalt
Ein Kind zurückgewinnen, das längst verloren galt.
Drum hat in Gottes Namen zum Kampf er sich gestellt,
Mit Gott die Niebesiegte im heißen Kampf gefällt.
Doch ließ nicht seinem Zorne der Sieger freien Lauf,
Mit milder Hand vom Boden hub er die Feindin auf,
Verband ihr schnell die Wunden und gab ihr Speis' und Trank;
Sie freilich, grimm und trotzig, sie weiß es ihm nicht Dank.
Nun denn! will sich nicht fügen die zornige Frau Metz,
So nehme sie statt Liebe das herbe Kriegsgesetz,
Und wenn des Siegers Ehren zu theilen sie versagt,
So mag sein Joch sie fühlen, so diene sie als Magd;
Bis sie sich deß erinnert, was sie so schnell vergaß,
Daß Deutschland, ihre Mutter, einst ganz ihr Herz besaß.
Dem greisen Sieger aber sei es von Gott beschert,
Daß sich die Haßbethörte noch voll zu ihm bekehrt.
Dann ist in neuer Liebe gesühnt die alte Schuld,
Und er wird sie umfassen mit seiner Königshuld.
Sie aber, deutsch geboren, verwelscht und feindlich dann,
Nun wieder Liebling Deutschlands, das neu ihr Herz gewann,
Zum zweiten Male nimmer umstrickt sie Welschlands Netz:
Deutsch bleibt, will's Gott, sie immer, die waffenfrohe Metz!

Hannover, im November 1870.



An Deutschland.

Nun wirf hinweg den Wittwenschleier!
Nun gürte dich zur Hochzeitsfeier,
O Deutschland, hohe Siegerin!
Die du mit Klagen und Entsagen
Durch vier und sechzig Jahr getragen,
Die Zeit der Trauer ist dahin;

Die Zeit der Zwietracht und Beschwerde,
Da du am durchgeborstnen Herde
Im Staube saßest, tief gebückt,
Und kaum dein Lied mit leisem Weinen
Mehr fragte nach den Edelsteinen,
Die einst dein Diadem geschmückt.

Wohl glaubten sie dein Schwert zerbrochen,
Wohl zuckten sie, wenn du gesprochen,
Die Achsel kühl im Völkerrath;
Doch unter Thränen wuchs im Stillen
Die Sehnsucht dir zum heil'gen Willen,
Der Wille dir zur Kraft der That.

Und endlich satt, die Schmach zu tragen,
Zerrissest du in sieben Tagen
Das Netz, das tödtlich dich umschnürt,
Und heischtest, mit beerztem Schritte
Hintretend in Europas Mitte,
Den Platz zurück, der dir gebührt.

Und als der Erbfeind dann, der Franze,
Nach deiner Ehren jungem Kranze
Die Hand erhub, von Neid verzehrt,
Zur Riesin plötzlich umgeschaffen
Wie stürmtest du in's Feld der Waffen,
Behelmte, mit dem Flammenschwert!

O große, gottgesandte Stunde,
Da deines Haders alte Wunde
Die heil'ge Noth auf ewig schloß,
Und wunderkräftig dir im Innern
Aus alter Zeit ein stolz Erinnern,
Ein Bild zukünft'ger Größe sproß!

Wie Erz durchströmte deine Glieder
Das Mark der Nibelungen wieder,
Der Geist des Herrn war über dir;
Und unterm Schall der Kriegsposaunen
Aufpflanztest du, der Welt zum Staunen,
In Frankreichs Herz dein Siegspanier.

Da war dir bald, mit Blut beronnen,
Des Rheins Juwel zurückgewonnen,
Dein Kleinod einst an Kunst und Pracht,
Und dessen leuchtend Grün so helle
In Silber faßt die Moselwelle,
Der lotharingische Smaragd.

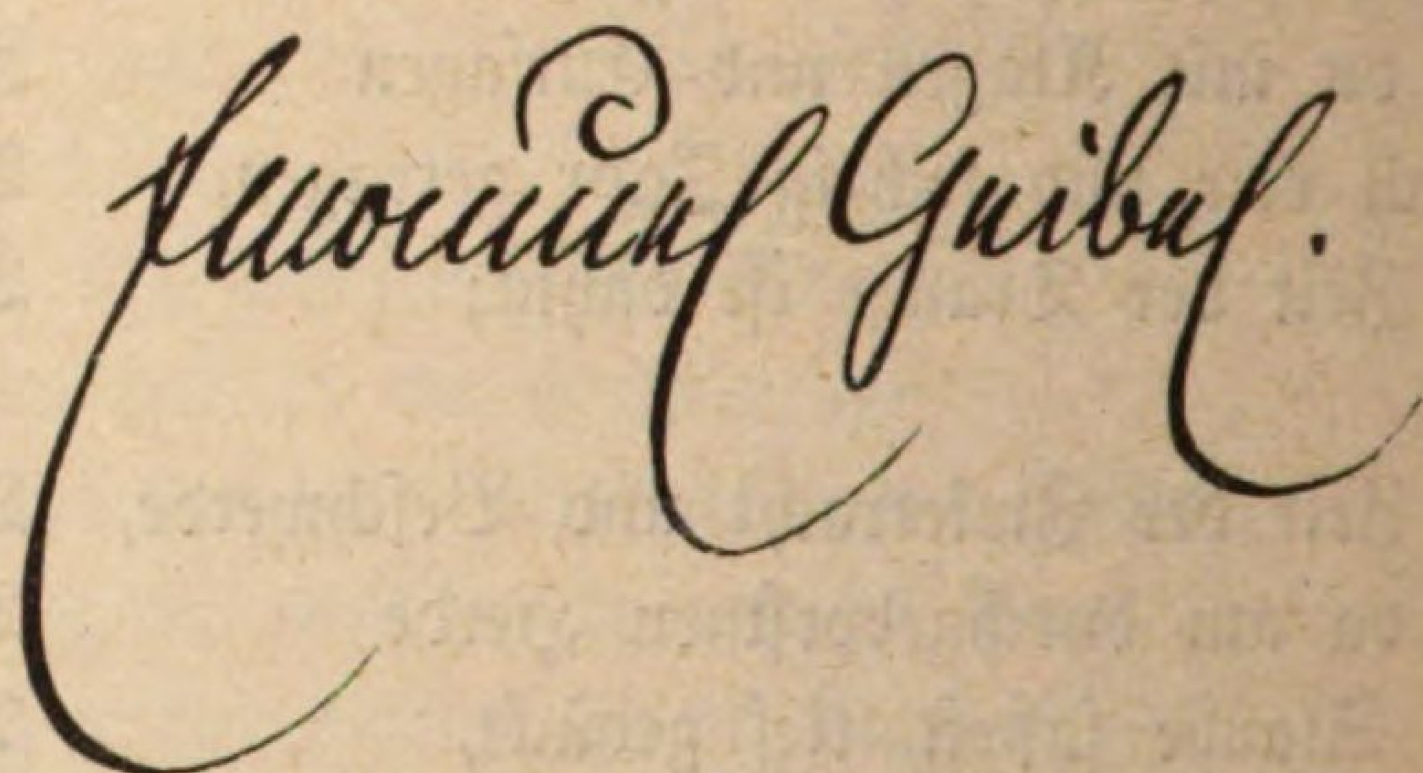
O laß sie nicht verglühn im Dunkeln!
Verjüngten Glanzes laß sie funkeln
In's Frühroth deiner Osterzeit!
Denn horch, schon brausen Jubellieder,
Und über deinem Haupte wieder
Geht auf des Reiches Herrlichkeit.

Durch Orgelton und Schall der Glocken
Vernimmst du deines Volks Frohlocken?
Den Heilruf deiner Fürstenschaar?
Sie bringen dir der Eintracht Zeichen,
Die heil'ge Krone sonder Gleichen,
Der Herrschaft güldnen Apfel dar.

Lübeck, im Januar 1871.

Auf Recht und Freiheit, Kraft und Treue
Erhöh'n sie dir den Stuhl auf's Neue,
D'rum Barbarossa's Adler kreist,
Daß du vom Fels zum Meere waltend,
Des Geistes Banner hoch entfaltend
Die Hüterin des Friedens seist.

Drum wirf hinweg den Wittwenschleier,
Drum schmücke dich zur Hochzeitsfeier,
O Deutschland, mit dem grünsten Kranz!
Flicht Myrten in die Lorbeerreiser!
Dein Bräut'gam naht, dein Held und Kaiser
Und führt dich heim im Siegesglanz.



Wehe, Geist vom Osten.

Wehe, Geist vom Osten,
　Wehe sanft und lau!
Daß im schneebemoosten
　Winterland es thau'!
Daß es Frühling werde
　In den Herzen lind,
Ueber unsre Erde
　Wehe Frühlingswind!

Ach, wie öd' und traurig
　Ist's im Elsaßland!
Winterhauch hat schaurig
　Jede Flor gebannt.
Doch im tiefen Grunde
　Schläft in alter Kraft,
Nur erstarrt zur Stunde,
　Deutschen Lebens Saft.

Schmilz die eis'ge Decke,
　Geist der Heimathwelt!
Neues Leben wecke
　In dem Todtenfeld!
Daß im Blüthenkranze
　Leucht' die kahle Höh',
Und im Frühlingsglanze
　Elsaß aufersteh'!

Jaegerthal, im schönen Elsaß
30. Jan. 1871.

Karl Hackenschmidt

Aus Neufchatel.

(Aus dem „Kladderadatsch“.)

Es zogen die Heere in Sturmestrab —
Lauft, lauft! — an die Schweizer Grenze hinab.
Ein Jeder aus vollem Halse schrie:
„Allons, enfants de la patrie!“

Wir sind verrathen, wir sind verkauft!
Dort kommen die Preußen! Kam'raden lauft!
Verloren, o Jammer, ist die Armee!
„Le jour de gloire est arrivé!“

Und als sie traten auf Schweizer Gebiet,
Da sangen sie weiter das hohe Lied,
Verhungert, verschmachtend in Noth und Weh:
„Le jour de gloire est arrivé!“

Jetzt sind wir gefangen — o schwere Pein!
Uns tröstet die Marseillaise allein;
Wir fegen die Straßen, wir schippen den Schnee:
„Le jour de gloire est arrivé!“

Berlin, 19. Februar 1871.

Rudolf Löwenstein

König Wilhelms Jagd.

Fort ging es bei Tage, fort ging es bei Nacht,
Es war eine wilde entsetzliche Jagd,
In endlosen Reihen das Heer und der Troß
Mit dem „letzten Hauch von Mann und Roß."

Die deutschen Schaaren sind hier auf der Pirsch,
Doch gilt's nicht dem stattlichen, edlen Hirsch,
Halli! blutgierigem Raubthier es gilt!
Hallo! sie sind auf der Spur dem Wild!

Von Weißenburg, Wörth, von Spichern bis Metz,
Das war für den Wolf eine schreckliche Hatz;
Gravelotte, das machte ihn waidewund,
Da floh er in den Ardennengrund.

Und König Wilhelm, der greise Held,
Er hat bei Sedan ihn endlich gestellt —
Auf allen Höhen das deutsche Heer:
Du, corsischer Wolf, du entkommst nicht mehr!

Die tausend Kanonen, wie brüllen sie!
Die Jäger waten im Blut bis ans Knie!
Kein Tag je wieder wie dieser erscheint:
Zermalmt und gefangen der grimmige Feind!

Er hätte so gern unser Blut geschlürft!
Triumphirt! frohlocket! Ihr dürft es, ihr dürft!
Den Deutschen das Herz im Leibe lacht,
Wenn sie singen von König Wilhelms Jagd!

P. J. Willatzen.

Der Fall von Paris.

Ein letzter Blitz, ein letzter Schlag,
Ein letztes dumpfes Rollen,
Und durch die Wolken bricht der Tag!
Im Sonnenglanz auf Thal und Hag
Erstirbt der Wetter Grollen —
Da rollet über Land und Meer
Die letzte Siegeskunde her,
Erträumt, erhofft, ersehnt, erfleht
Im Zorn, in Thränen und Gebet:
Paris, Paris gefallen!
Wohl rauschen jubelnd Herz und Ohr
Doch über jeden Siegeschor
Schwingt sich ein besser Klang empor:
Des Friedens Glocken schallen!

Hoch rauschen ob der Seinestadt
Des deutschen Aars Schwingen,
Zu Boden beugt sich, streitessatt,
Zum Tod getroffen, müd und matt,
Der Feind nach heißem Ringen.
Wohl braust die Kunde, donnergleich,
Durchs weite neuerstandne Reich;

Der letzte Sieg, so schwer erkauft,
Mit Deutschlands besten Blut getauft,
Er ist nun heut gekommen!
Wohl flammt der Siegesfeuer Zahl
Von Berg zu Berg, von Thal zu Thal,
Doch höher, heller glänzt der Strahl
Des Friedens, der erglommen!

Vom Reich zum Heer, vom Heer zum Reich
Ein Grüßen geht, ein Klingen,
Ein Jubel rastlos, überreich,
Ein Hoffen, hell und sonnengleich,
Will durch die Herzen dringen!
Bis in der letzten Hütte Raum,
Bis in der ärmsten Seele Traum,
Durch Deutschland hin, vom Belt zum Meer,
Ein Dank, ein Jubel, hell und hehr
Rauscht mächtig auf im Liede,
Und nach des Sieges Donnerklang
Erfüllte sich der Herzen Drang,
Und mit des Siegers Ueberschwang
Erwache, goldner Friede!

Adolf Stern.

Aus dem zur Feier für die aus dem Felde zurückgekehrten bayerischen Truppen im K. Hof- und National-Theater zu München am 16. Juli aufgeführten Festspiel:

„Der Friede,"

mit Musik von Baron von Perfall.

Das Volk.

Heil, Heil dem Frieden! Preis und Dank dem Herrn!

Der Greis

(nähert sich der Friedensgöttin, küßt den Saum ihres Gewandes)

Bist du's denn wirklich? O vergieb dem Kleinmuth,
der das Erhabenste, das heiß Ersehnte
mit Händen greifen muß, eh' er's begreift!
Wohl, deine Züge sind's, Unsterbliche,
die unserm Volk, wie keinem, lieb und traulich
und wohlbekannt. Und dieser Zweige Grün
sagt, daß der Baum des Lebens wieder sproßt,
den langer winterlicher Todesschatten
umfröstelt hatte. Doch dein goldner Speer,
den du noch drohend schwingst, dein flammend Auge,
das kühn und wachsam in die Runde späht —
Wenn du der Friede bist, so kehrst du anders
zu deinen wieder, als du von uns gingst.

Der Friede.

Du sagst es, alter Mann. Und wundert's dich?
Verwandelt nicht die allgewalt'ge Zeit
alles Lebend'ge? Stolzer kehr' ich wieder
und siegesfroher, als ich von euch schied.
Soll ich nicht stolz sein, daß ein edles Volk
sein Alles eingesetzt, mit Sieg auf Sieg
mich heimzuführen? Nun nicht zagend mehr,
nicht flehend an des Hauses Herd geklammert —

Nein, frei und furchtlos wehr' ich unter euch,
In meiner Helden Mitte. Weiß ich doch:
Der Räuber, der ein Haar auf meinem Haupt
Zu krümmen dächte, nur ein Blick auf mich —
Und schon entsinkt ihm die gezückte Waffe.
Drum hab' ich meiner Schwingen mich entkleidet,
Die sonst mich, wie die Schwalbe, die ihr Nest
An einer schwanken Hütte First gebaut,
Bei jedem Luftstoß in die Lüfte trugen.
Und diesen Speer, so furchtbar einen Feinden,
Hier in die Heimaterde stoß' ich ihn,
Und Blätter, Blüten, Früchte treibt der Schaft,
Sobald er spürt die Kraft des Mutterbodens.
Droht aber je Gefahr: im Augenblick
Verwandelt sich, was Früchte trug, zur Waffe,
Wie eurer Bürger Fleiß in Heldenthum.
Dann sollt ihr mich auch mitten unter euch
Den Speer hoch schwingen, meinen Schultern neu
Die Flügel wachsen sehn und mich voranziehn;
Dann Friede nur bedeuten eure Kriege,
Und nur in meinem Zeichen sieget ihr!

— — — — — — — — — —

Schlußchor

Nun brause, Strom des Jubels, durch die Lande,
Nun Völkerdrang, erhebe, brich herein!
Gefestet sind der Eintracht heil'ge Bande
Und Freiheit soll das bunte Siegel sein.
Einig Blut,
Einig Muth,
Sieg- und ehrenreich,
Fest und treu,
Stark und frei
Hüten wir das Reich!

Paul Heyse

Germaniae
de Gallis triumphanti
pacem et concordiam

gratulatur

Horatius renatus.

Augescunt aliae gentes, aliae minuuntur.
Lucretius II. 77.

Fuit antea tempus, cum Germanos Galli virtute superarent: nunc . . . . assuefacti superari multisque victi proeliis ne se quidem ipsi cum illis virtute comparant.
Caesar, B. G. VI. 24.

Nunc est bibendum, nunc pede libero
Pulsanda tellus, nunc saliaribus
Ornare pulvinar deorum
Tempus avet dapibus, sodales.

Antehac nefas dis promere conditos
Rheni sapores, dum patriae levis
Vicina dementes ruinas
Funus et imperio parabat

Contaminato cum grege turpium,
Morbo furentum quidlibet impotens
Sperare fortunaque dulci
Ebria: sed minuit furorem

Mox docta clades et celeres fugas,
Gentemque lymphata a rabie cito
Redegit in veros timores
Caesar, ut Idaliae volatu

Terrere adurguens accipiter solet
Molles columbas aut leporem citus
Venator in campo nivali,
Teutonicis daret ut catenis

Napoleonem cum legionibus,
Mox et tumentis tecta Lutetiae
Arcesque Gallorum superbas
Fulmine concuteret corusco.

Salve imperator, victor ut hostium
Pacisque custos: te duce lux diu
Concordiae desideratae
Civibus et patriae refulsit;

Salve imperator, nomen amabile
Germaniae te principe sospiti:
Te debita cum laude laeto
Prosequitur populus triumpho.

Pragae
Kalendis Martiis
a. MDCCCLXXI

Gustavus Linker

Der lateinische Text dieses Gedichtes erschien unter dem vorstehenden Titel zuerst anonym in Prag (in aedibus D. Kuh) und brachte dort bekanntlich das freudige Gefühl der deutschen Bevölkerung über unsere Siege zum vollsten Ausdruck, während es gerade darum den Groll der Czechen auf's Höchste entflammte. Auch die k. k. Staatsanwaltschaft glaubte eine Klage gegen den Drucker anstrengen zu müssen, welcher wegen der Bezeichnung „in aedibus“ in erster Instanz auch verurtheilt, jedoch vom Obergerichte freigesprochen wurde.

Der Herausgeber.

Siegeslied.

(Nach Horat. Carm. 1, 37.)

Jetzt gilt's zu trinken, gilt es in Tanz und Lust
Emporzujauchzen, jetzt ist der Augenblick
Bei frohem Siegesmahl den guten
Göttern zu spenden ein Dankesopfer.

Wer mochte seither fröhlich im Rebensaft
Die Sorgen scheuchen, während dem Vaterland
Das Nachbarvolk in frevlem Ansturm
Tod und Verderben zu bringen drohte

Und sich zur Schmach Halbwilde zum Kampf entbot,
Im Größenwahnwitz thörichter Eitelkeit
Und blind im trunknen Muth des Glückes
Schwelgend, — bis plötzlich im ernsten Kampfe

Nur Schlag an Schlag sich reihte, nur Flucht an Flucht,
Und jenen eitel luftigen Siegeswahn
Des Kaisers Schwert in wahren Schrecken
Wandelte, schneidig den Feind verfolgend

Gleichwie im Flug anstürmend der Edelfalk
Furchtsame Tauben, oder den Hasen hetzt
Der Jäger auf beschneitem Blachfeld,
Bis er gefangen in deutsche Banden

Sammt seinem Kriegsherrn führte das Frankenheer,
Bald auch die Burg des feindlichen Widerstands,
  Die stolze Stadt Paris dem deutschen
    Donnergeschoß sich zu fügen lehrte.

Heil Dir, o Kaiser, Sieger im Felde Du
Und Hort des Friedens, der Du dem Vaterland
  Die längst im Geist ersehnte Einheit
    Wieder errungen in That und Wahrheit;

Und abermal dem Kaiser der Deutschen Heil!
Wie Du das Reich mit mächtiger Hand geschirmt,
  Tönt Dir zum hohen Siegesfeste
    Jubelnd entgegen der Gruß des Volkes.

Graz 1. März 1871   Gustav Linker.

Zu Gedenken an unsre deutschen Krieger.

Bei euren Thaten, euren Siegen
Wortlos, beschämt, hat mein Gesang
geschwiegen;
Und Manche, die mich darum schalten,
Hätten auch besser den Mund ge-
halten.

Eduard Mörike.

Aus dem zur Sieges- und Friedensfeier im K. Opernhaus zu Berlin am 17. Juni aufgeführten Festspiel

„Die Heimkehr“,

mit Musik von C. Eckert.

Chor der Friedensgeister.

(Frauenstimmen.)

Triumph! Triumph! Aus den goldenbesternten
Gewölben des Himmels zur Erde zurück!
Wir bringen die Blumen, wir bringen die Ernten,
Wir bringen den Frieden, wir bringen das Glück.

Nun rauschet ihr Palmen, ihr heiligen Zweige!
Nun schmück' dich, o Erde, mit duftigem Flor!
Nun schallet, ihr Hymnen, Triumphgesang steige!
Nun mischt euch, ihr Stimmen, zum jubelnden Chor:

Wir bringen die Blumen, wir bringen die Ernten
Wir bringen den Frieden, wir bringen das Glück.
Triumph! Triumph! Und die lang Entfernten
Wir führen sie jauchzend zur Heimath zurück!

Julius Rodenberg.

Siegeslied der Deutschen in der Fremde.

Gedichtet zum Friedensfest der Deutschen in Zürich am 9. März 1871.

Wenn im deutschen Heimatlande
Sich Millionen Herzen freu'n,
Daß getilgt die alte Schande,
Wieder deutsch der deutsche Rhein:
O, dann zieht es auch Millionen,
Die in fremdem Lande wohnen,
Mächtig nach der Heimat hin.

Von des Erdballs fernsten Zonen,
In der alt= und neuen Welt,
Wo nur deutsche Herzen wohnen
Unter'm blauen Himmelszelt:
Blicken nach den Siegesfeuern
In dem Vaterland, dem theuern,
Millionen Augen hin.

Alle haben mitgelitten
Unter welschem Hohn und Lug,
Hätten gern auch mitgestritten
In des deutschen Heeres Zug:
Drum zum Siegesfest am Rheine
Muß die weite Weltgemeine
Aller Deutschen stimmen ein:

„Dank dem deutschen Heldenheere!
Allen — nicht den Höchsten nur!
Doch den Todten unsre Zähre
Und den heil'gen deutschen Schwur:
Euern Preis, den kampfesheißen,
Soll kein Feind uns je entreißen,
Alle Deutschen halten Wacht.

Deutschland soll in Frieden blühen,
Friede seinem Länderkranz!
Deutsche Freiheit soll erglühen
Aus der deutschen Siege Glanz:
Dann wird auch ein Völkerfrieden
Ueber alle Welt hienieden
Ziehn sein goldnes Himmelsband."

Adolf Calmberg.

Obiges Gedicht sollte am Festabend nach dem dritten Trinkspruche zum Vortrag kommen, aber schon nach dem zweiten Trinkspruche begannen — wie bekannt — eine Bande französischer Officiere und der Züricher Pöbel das friedensbrecherische Attentat auf das Festlocal, wodurch der Vortrag des Gedichtes, sowie überhaupt die Fortsetzung des kaum begonnenen Festes unmöglich wurde.

Der Herausgeber.

Wieder am Rheine.

Mir her den Römer, den grünen,
Du Blonde mit wallendem Haar!
Das Glück hilft einzig dem Kühnen,
Kredenze und reich' ihn mir dar.
Ich faß' ihn am stattlichen Fuße,
Von Ranken und Blättern umbauscht,
Und schwenke ihn dem da zum Gruße,
Der da unten wogt und rauscht.

O daß ich ihn wiedersehe
Im leuchtenden Abendschein
Und wieder am Ufer hier stehe! –
Grüß Gott! dich, du blinkender Rhein!
Kaum seh' ich ihn fließen und rollen,
Bringt Ihr zum Willkommen sogleich
Den Römer, den funkelnden, vollen,
Und ich leer' ihn auf Kaiser und Reich.

Es lebe der Kaiser! umwoben
In hochzeitprangendem Bild
Von Liebe des Volkes und gehoben
Auf des Ruhmes strahlenden Schild.
Ein Hoch dem erstandenen Reiche!
Es sei, dem Sturme zum Trutz,
Die weithinschattende Eiche
Der Freiheit heiliger Schutz. — —

Du blauäugig Kind! so trank es
Sich nicht in Champagne und Burgund,
Da lächelte freundlichen Dankes
Uns nimmer ein rosiger Mund.
Sieh, Mädchen! vom flüssigen Golde
Die perlenden Tropfen noch da,
Die schlürf' ich auf Dein Wohl, Du Holde,
Du junge Germania!

Am Ufer des Rheines,
Ende März 1871.

Julius Wolff.

Aus dem

„Lied vom neuen deutschen Reich".

Der Erde Angesicht, schon ist es alt.
Die Völker steigen auf und sinken nieder.
Die Fluth, die uns entronnen schien, kehrt wieder —
Nie macht des Menschengeistes Schaffen Halt.

Doch nie — ich sag' es kühn — nie noch geschallt
Hat einem Volk solch heil'ger Klang der Lieder;
Nie noch sind also opfernd seine Glieder
Zu ihres Vaterlands Altar gewallt.

Gerächt nun werde Jena's Niederlage!
Palast wie Hütte Streiter uns entsende!
Nun, Scharnhorst, deiner Aussaat Frucht genieße!

Und du, steh' auf in deinem Sarkophage
Und hebe segnend über uns die Hände,
Verklärte deutsche Königin Luise!

(I. Theil: 1813, 1. Abschnitt: „Aus freien Tagen".)

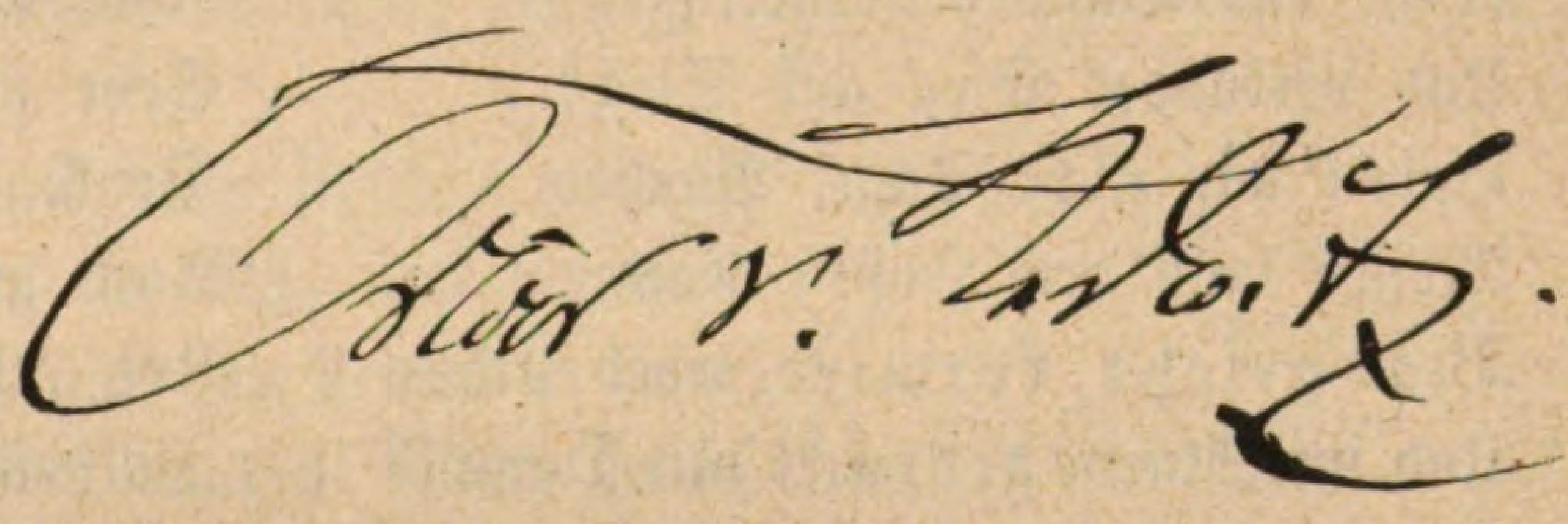
Nun glättet euch, durchstürmte Lebensfluthen,
Und fließt befruchtend in den alten Kreisen!
Pflugschaar und Handwerkszeug sei jetzt das Eisen,
Mit dem sich fürder Bürgerfleiß mag sputen!

O all ihr kriegsentflammten Geistesgluthen,
Nun wollt dem Frieden dienstbar euch erweisen!
In hoher Kunst und Wissenschaft Geleisen
Ringt nach dem Sieg des Schönen, Wahren, Guten!

Gewerb' und Handel, hebet neu die Flügel!
Vertrauen, steig' auf's Roß mit goldnem Bügel,
Als Herold reit' einher in unsern Landen!

Und allwärts rufe, schwingend Palmenreiser:
„Heil, deutsches Volk! — Heil dir, erhabner Kaiser! —
Des Friedens neues Reich ist uns erstanden!"

(Anhang: Zwei Helden, Abschnitt: „Wieder daheim".)



Wir waren mit dabei.

Lied der deutschen Typographen.

Melodie: Deutschland, Deutschland über Alles 2c.

Nun des Krieges Donner schweigen,
Und der Friede Raum gewinnt,
Sei's gerühmt, daß wir im Reigen
Mit dabei gewesen sind.
Zogen wir als Herkulesse
Auch nicht mit zur Männerschlacht,
Hielten wir, das Volk der Presse,
Doch daheim die Fahnenwacht.

Haben wir in schweren Tagen,
Als Bellona niederstieg,
Nicht das Banner vorgetragen
Und verkündet Sieg auf Sieg?
Haben wir nicht Tage, Wochen,
Monde lang den großen Kampf
Brav gesetzt, formirt, umbrochen
Und im Sturm gedruckt mit Dampf?

Stramm und tapfer auf dem Posten
Standen wir die ganze Zeit,
Ließen unser Blei nicht rosten,
Waren immer satzbereit,
Rückten aus mit Schiff und blanken
Winkelhaken zum Gefecht
Und vertraten ohne Zanken
Deutschen Ruhm und deutsches Recht.

Ja, auch wir sind brav gewesen
In dem großen Völkerstreit;
Was man Tag für Tag gelesen,
Dankt man unsrer Tapferkeit.
Ja, wir haben Stund' um Stunde
Fest gestanden auf der Wacht
Und von jedem Sieg die Kunde
Durch die weite Welt gebracht.

Graf von Bismarck ward gefürstet,
Weil er schuf den deutschen Dom;
Nun, auch unsre Seele dürstet
Sehr nach einem Reichsdiplom.
Denke jetzt im Friedenshafen
Auch an uns, o Vaterland,
Und erheb' uns Typographen
In den Typofürstenstand!

Gieb ein leuchtendes Exempel:
Mach uns reichsunmittelbar,
Daß von Vorcensur und Stempel
Frei wir werden ganz und gar.
Denn wir dürsten nicht nach Kronen,
Orden oder sonst derlei;
Willst du unsern Dienst belohnen,
Mach' uns nur die Presse frei!

Köln, 23. April 1871.

Hermann Grieben

Siegers Heimkehr.

„Wo kommst du her in dem rothen Gewand,
Das Schwert geröthet in deiner Hand?
Vom Lorbeerreise die Schläfen umlaubt,
Das Auge so hell, so erhoben das Haupt?“ —

„„Ich komm' aus dem blutigen Völkerstreit,
Drum färbte so roth sich das Schwert und das Kleid;
Wir schlugen zu Boden den fränkischen Gauch,
Drum schmückt uns der Lorbeer, drum glänzt uns das Aug'.

Das war eine Lust! Wie stunden so treu,
So fest zusammen der Aar und der Leu!
Wie bissen die Zähne des Leuen so grimm!
Wie hieben die Krallen des Adlers so schlimm!

Wie Spreu, so stoben die Welschen davon,
Es beugte zerknirscht sich Napoleon,
Und vorwärts ging es wie Wetter und Blitz
Nach Paris, dem verlassenen Kaisersitz.

Die neue Babel, so stolz und keck,
Bei unserm Nahen erblich vor Schreck;
Wohl trotzte sie noch und sann auf List
Und spann viel Ränke noch lange Frist.

Doch endlich vergingen ihr Witz und Kunst,
Wie vor der Sonne zergeht der Dunst;
Voll war das Maß ihrer Sünden: sie fiel
Dem Sieger zu Fuß und — erreicht war das Ziel.

Nun kehren wir glorreich zum heimischen Herd,
Von Blute triefend das tapfere Schwert,
Vom Lorbeerreise die Schläfen umlaubt,
Das Auge voll Glanz und erhoben das Haupt.

Voran der greise, der muthige Held,
Der kühn seine Deutschen geführt in's Feld.
Als König und Krieger wohl zog er hinaus,
Als Kaiser und Sieger nun kehrt er nach Haus!"" —

„Hab Dank der Kunde! wie froh sie klingt!
Vor Freuden das Herz im Leibe mir springt!
Zertrümmert des Erbfeinds tückische Macht
Und Deutschland erstanden in herrlichster Pracht!

Erstanden zum Ruhm, wie's noch keiner gekrönt,
Von zweier Welten Jubel umtönt,
Ein Volk der Tugend, ein Volk der Treu',
Wie der Adler so frisch und so stark wie der Leu!"

Memmingen, Mai 1871.

Heinrich Stadelmann

Das Lied vom eisernen Kreuz.

Wer auszog zu dem Kriege
Mit Waffen und mit Wehr,
Der hat auch Theil am Siege,
An Ruhm und aller Ehr.

Die sich im Feld geschlagen,
Die standen auf der Wacht,
Und die vor Vesten lagen
Und sie zu Fall gebracht.

Mit Säbel oder Lanze,
Wer wanderte, wer ritt,
Weg gegen Wall und Schanze
An den Geschützen stritt.

Mit Büchse und Muskete,
Mit Spaten oder Sporn,
Mit Trommel und Trompete,
Mit Fahne oder Horn.

Wer mit der Feldpost eilte,
Und wer die Brücken schlug,
Und wer die Kranken heilte,
Und wer die Todten trug.

Sie standen All' für Einen,
Und Einer stand für All',
Wir sind — so war ihr Meinen —
Des Vaterlandes Wall.

Nicht Einer war, der zagte
In heißen Kampfes Gluth,
Und Keiner, der nicht wagte
Mit Freuden Gut und Blut.

Doch wer von allen Streitern
Ist höchster Ehren werth?
Und wer von allen Reitern
Schwang wohl das bravste Schwert? —

Wer hat es aufzuweisen
Am schwarz und weißen Band
Das schwarze Kreuz von Eisen
Mit hellem Silberrand?

Doch haben's denn nicht Alle
Das Kreuz, nicht Alle jetzt,
Die mit des Sieges Schalle
Ihr Leben eingesetzt?

Die sich im Feld geschlagen,
Die standen auf der Wacht,
Und die vor Vesten lagen
Und sie zu Fall gebracht?

Ist doch Symbol des Sieges
Das Kreuz mit weißem Rand,
Wahrzeichen ist's des Krieges
Für's einige Vaterland.

Wer dafür sich geschlagen
Weit überm grünen Rhein,
Und darf er's auch nicht tragen,
Das Kreuz, das Kreuz ist sein.

Doch die Ihr seid geküret
Und bringt's mit Euch zurück,
Ehre, dem Ehr' gebühret!
Euch segnete das Glück.

Ihr geht daher in Freuden
Und traget frei und frank,
Den Männer Euch beneiden,
Den Kaiserlichen Dank.

Und frohen Auges schauen
Voll süßer Dankeslust
Die holden deutschen Frauen
Auf die bekreuzte Brust.

Wer aber frisch und munter
Und stolz sein Kreuzlein trägt,
Und wem das Herz darunter
Gesund und fröhlich schlägt,

Laß nicht verwehn in Winden
Ein freundlich ernstes Wort,
Denn gute Worte finden
Ja wohl auch guten Ort:

Aus Eisen ward gegossen
Das Kreuz schwarz wie die Nacht,
Doch leuchtend rings umschlossen
Von heller Silberpracht.

Es will Euch deutend weisen,
Daß ernst und düster war
Und hart und schwer wie Eisen
Die Zeit, die es gebar.

Es mußten sein die Arme
Von Stahl mit Eisenmark
Und auch das Herz das warme
Wie Eisen fest und stark,

Daß aus den Wettern nächtig,
Aus tiefer dunkler Noth
Aufstrahlte hell und prächtig
Der Freiheit Morgenroth.

Von Allen doch, die rangen
Um Sieg in heißer Schlacht,
Sind Tausende gegangen
In dunkle Todesnacht.

Darum der Todten denket,
An Trauer und an Leid,
Wenn Euer Blick sich senket
Auf's Kreuz an Eurem Kleid.

Doch blinkt und blitzt am Orden
Im Sonnenschein der Rand,
So denkt, wie's Frühling worden
Im deutschen Vaterland,

Und daß der Feind vernichtet
Durch Eures Schwertes Streich,
Und daß Ihr habt errichtet
Das große deutsche Reich.

Ja! kränzet nur die Helme
Mit grünem Eichenlaub,
Weil Ihr dem wälschen Schelme
Entrisset seinen Raub.

Doch mehr, als Kranz und Blume
Den Helm Euch schmücken kann,
Steht Eurem Heldenthume
Ein edler Schmuck wohl an.

Schön zieret den Soldaten
Die ächte deutsche Art,
Die nach den kühnsten Thaten
Bescheidnen Sinn bewahrt.

Laßt uns mit Demuth tragen
Das Kreuz auf unsrer Brust
Und willig Jedem sagen,
Der uns zu fragen Lust:

Ich ging, wohin mich führte
Die Pflicht auf Schritt und Tritt,
Und that, was sich gebührte —
Mehr nicht! — ich stand und stritt.

Doch meinen Enkeln weisen
Noch an des Grabes Rand
Will ich mein Kreuz von Eisen
Mit hellem Silberrand

Und will sie lassen schwören
Auf's Kreuz am schwarzen Band,
Daß Herz und Hand gehören
Allstund dem Vaterland.

Bricht dann aus alten Gleisen
Noch mal hervor der Krieg,
Hurrah! du Kreuz von Eisen,
Dann wieder auf! zum Sieg!

Berlin, Mai 1871.

Julius Wolff

Zur Begrüßung

Seiner Majestät des Deutschen Kaisers und Königs von Preußen,

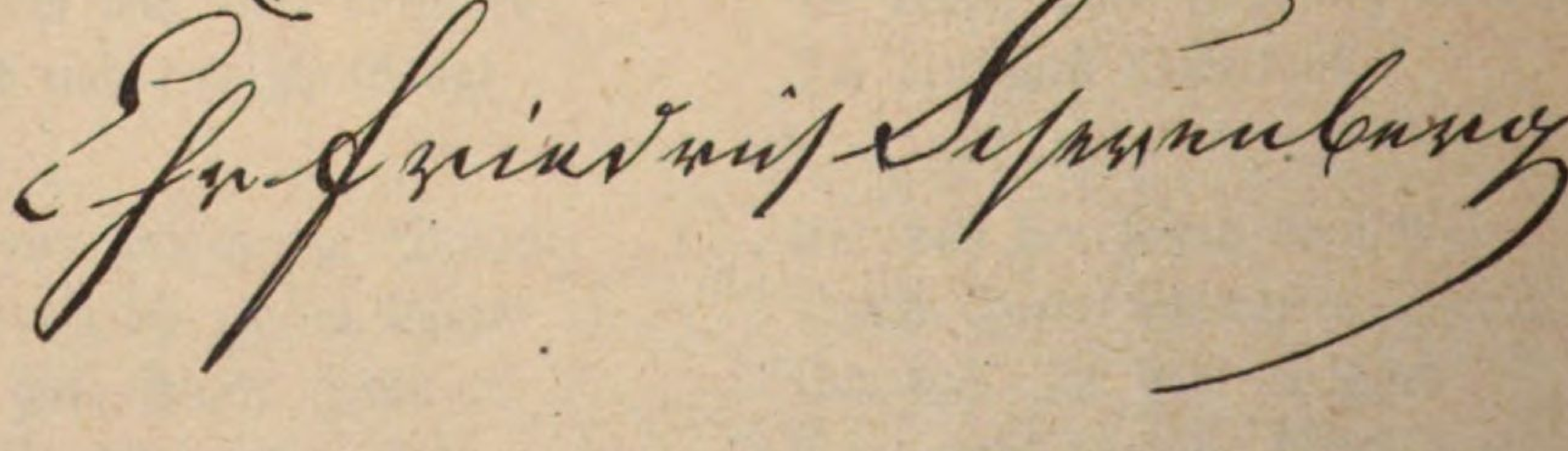
Wilhelm I

beim Einzuge der siegreichen Truppen in Berlin,
am 16. Juni 1871.

Unter Ueberreichung eines Lorbeerkranzes gesprochen von einer der Ehrenjungfrauen.

Heil Kaiser Wilhelm Dir im Siegeskranze!
Wie keiner noch geschmückt ein Heldenhaupt,
Heimführst Du Deutschlands Heer vom Waffentanze,
So glorreich, wie's der Kühnste nicht geglaubt.
Du bringst zurück in der Trophäen Glanze
Die Lande, einst dem deutschen Reich geraubt.
Durch Dich geführt errangen Deutschlands Söhne
Germania uns in ihrer alten Schöne.

Nun grüßt der Jubel Dich von Millionen
Aus deutscher Brust in Ost, West, Süd und Nord,
Schlägt's deutsche Herz doch unter allen Zonen
Treu seine warmen Heimathspulse fort.
Und mit den unwelkbaren Lorbeerkronen
Bringst Du die Palme uns, als Friedenshort,
O, daß ihr Schatten Dich noch lange labe,
Dein Sämanns-Mühen reiche Erndte habe!



Zum Friedensfeste.

Melodie: Lobe den Herren, den mächtigen König 2c.

Völker fall't nieder und danket dem Herrn mit Frohlocken,
Folget mit Freuden dem heiligen Rufe der Glocken!
Die überall
Ernst und mit mächtigem Schall
Uns in Sein Heiligthum locken.

Lobet den Herren, der Alles zum Besten gelenket
Und unserm Vaterland wieder den Frieden geschenket!
Der groß von Huld
Trotz unsrer vielfachen Schuld
Unser barmherzig gedenket.

Lobet den Herren, der unseren Feinden gewehret,
Daß sie nicht Städte und Dörfer und Felder verheeret!
Der in der Noth,
Als uns der Erbfeind gedroht,
Alles zum Besten gekehret.

Lobe den Herrn, der dein ewiges Heil noch bedenket
Und durch die Kriegsnoth die Herzen zum Himmel gelenket!
Denke der Zeit,
Wo du dein Herz Ihm geweiht,
Wie Er dir Frieden geschenket!

Danket dem Herrn nun auch thätig durch Werke der Liebe
An den Gebeugten und Dürftigen! Jeglicher übe
Selbst an dem Feind',
Hätt' er's auch böse gemeint,
Jesu gleich Mitleid und Liebe!

Vater im Himmel allein Dir gebühret die Ehre;
Nimm unsern Dank gewaltiger Führer der Heere
Gnädiglich an!
Großes, Herr, hast Du gethan
An uns. Lob, Preis Dir und Ehre!

Kelbra, im Juni 1871.

Fried. Beyer
(Rothenburger Einsiedler.)

Der Invalide von 1815.

(Aus dem „Kladderadatsch“.)

Wie ist mir heut so wundersam,
Als wär' ich nicht invalide!
Ich fühle mich wieder stark und stramm,
Als ständ' ich in Reih' und Gliede.

Heut sind's schier sechsundfünfzig Jahr —
Wie schnell ist die Zeit verflossen —
Daß ich mit Blücher bei Leipzig war,
Da ward ich lahm geschossen.

Heut aber durchzuckt mir's die lahmen Füß',
Und zuckt's durch die morschen Knochen,
Heut aber — wie ist die Rache so süß! —
Ist der alte Frevel gerochen.

Ich war, wie ihr, gezogen keck
Zum Kampfe für Recht und Ehre;
Ich mustre heut auf demselben Fleck
Wie damals die stolzen Heere.

Wie ihr, so kehrten sie heim voll Lust,
Geschmückt mit Blumen und Ranken;
Es nährte jede Soldatenbrust
Den einen großen Gedanken.

Nun ist vom Dränger das Volk befreit,
Befreit von Fränkischen Banden!
Nun ist in neuer Herrlichkeit
Das Deutsche Reich erstanden!

Doch, ach! was wir einst angebahnt
Und mit dem Schwert erworben,
Das haben — dem Blücher hat's wohl geahnt —
Die Federfuchser verdorben!

Mit blutendem Herzen hörten wir's,
Das ekle Schwätzen und Hetzen;
Wir sah'n statt des einigen Reichspaniers
Nur zweiunddreißig Fetzen.

Wir sah'n versinken zum tiefsten Grund
Die Deutschen Lande allmälig,
Sah'n sterben und auferstehn den Bund,
Den alten — Gott hab' ihn selig!

Ihr aber, Jungens, laßt keinen Zoll
Des Rechts euch wieder entreißen!
Kein Metternich auf Erden soll
Euch Ketten und Ränke schweißen!

Heut aber werdet ihr wahren treu
Der Deutschen Einheit Güter,
Ihr werdet ohn' Furcht und Menschenscheu
Euch fühlen der Freiheit Hüter.

Ja, heut, ihr Reiter und Kanonier',
Ihr Flinten- und Büchsenspanner,
Heut weht euch voran in des Ruhmes Zier
Des einigen Reiches Banner!

Ich sah es, vom Morgenhauche geschwellt,
Im Sonnenglanz, dem klaren!
Jetzt will ich, wenn's meinem Gott gefällt,
Mit Freuden zur Grube fahren.

Berlin, den 15. Juni 1871.

Rudolf Löwenstein

Nach den Festen.

(Aus dem „Kladderadatsch".)

Verrauscht die Feier und verwelkt der Kranz,
Mit dem die Hauptstadt ihre Stirn umwunden,
Verlöscht der Jubel wie der Kerzen Glanz!

Erinn'rung bleibt an weihevolle Stunden.
Ein Fest beginnt nun, mehr als Alles werth,
Was in den Kranz der Sieger war gebunden.

O wohl dem Kämpfer, der, zurückgekehrt,
Aufsucht sein Heim, daß ihm der Tag erscheine,
Der lieblichste, den ihm erkämpft das Schwert!

Denn nichts ist süßer doch als dieses Eine,
Und höher gilt dem Manne keine Lust,
Als wiedersehn die Seinen und das Seine.

Dann erst wird er des Friedens sich bewußt,
Wenn liebe Arme freudig ihn umstricken,
Wenn Weib und Kind er schließt an seine Brust —

Wenn sich das Meer aufthut vor seinen Blicken,
Wo er durchpflügt oft hat der Wellen Schaum,
Der Strand, von dem blaugrüne Gräser nicken —

Wenn rauschend wieder ihn begrüßt der Baum
Vor seines Hauses Thür, und Haus und Garten,
Die er so oft gesehen hat im Traum —

Wenn er die Felder sieht, die seiner warten,
Festlich mit Silbergrün geschmückt aufs Neu',
Ein friedlich Heer mit Lanzen und Standarten —

Wenn die Maschine ihn mit lautem Schrei
Willkommen heißt, die eh'rnen Glieder regend,
Als winke sie mit Armen ihn herbei —

Wenn wieder er am Pult steht, vor sich legend
Das Contobuch, das treue Hand ihm bringt,
Credit und Debet gen einander wägend —

Wenn er das Beil, den Hammer wieder schwingt,
Das liebe Werkgeräth hält in den Händen,
Mit dem er mühsam sich sein Brot erringt!

O was sind Ehr' und Ruhm, was sind die Spenden
Des reichsten Danks vor dieser Seligkeit,
Die Kraft zur Arbeit wieder hinzuwenden?

Wir sind kein Volk, das Händel sucht und Streit
Und blut'gen Ruhm; in unsrem Eignen waltend
Mit Müh'n und Sinnen, folgen wir der Zeit.

O Mächt'ge ihr, der Völker Loos gestaltend,
Nun mit dem Lorbeerkranze reich geschmückt
Und unbedroht in sicheren Gränzen schaltend —

Reichthum und Ruhm und was euch sonst beglückt,
Mach' euch mißachten nicht und nicht vergessen,
Was Deutschlands Volk stark macht und was es schmückt:

Es will sein Brot im Schweiß der Arbeit essen.

Berlin, den 22. Juni 1871.

J. Trojan.

Mene-Tekel.

Jetzt ist es Zeit, daß wie in alten Tagen
Propheten und Poeten auferstehn,
Um laut die Wahrheit ohne Scheu zu sagen,
Um mit den Völkern in's Gericht zu gehn.

Dort liegt Paris — gebrochen und gesunken,
Von Brudermord und Feindesblut befleckt,
Berauscht durch Orgien und wahnsinnstrunken,
Von seiner Kinder Hand in Brand gesteckt.

Das neue Babel stürzte jach zusammen,
Begraben unter Trümmer, Schutt und Flammen;
Ein Anblick aller Welt zum Graun und Ekel.

Und auf die brandgeschwärzte, morsche Mauer
Schreibt eine Gotteshand in tiefster Trauer
Mit blut'gen Riesenlettern: „Mene Tekel!"

Berlin, den 27. Juni 1871.

Fest-Prolog

zu Ehren der aus dem Felde zurückgekehrten bayerischen Truppen.

Verfaßt, und gesprochen auf dem kgl. Hof- und National-Theater zu München am 16. Juli 1871, von

Ernst Possart,

kgl. bayer. Hofschauspieler.

Wenn Gott der Herr, um für ein Volk zu zeugen,
So ungeheurer That Vollendung schafft,
Daß sich Jahrhunderte in Reife beugen
Vor einem Hauche seiner Schöpferkraft;
Dann blickt der Mensch in ehrfurchtsbangem Schweigen
Empor zu jener höchsten Weltenmacht:
Ob das ersehnte Glück sein wahrhaft Eigen,
Ob es ein Traum, der ihm entgegenlacht?
  Vollbracht sieht er durch des Geschickes Walten,
  Was kommenden Geschlechtern vorbehalten.

Noch hören wir die Segenswünsche schallen,
Euch Scheidenden voll Inbrunst nachgesandt,
Noch tönt der Abschiedsgruß durch diese Hallen,
Der Schwur für König und für Vaterland;
Ein winzig Jahr: In ungezählten Siegen
Schlagt Ihr den Feind; die Stadt am Seinestrand
Sieht im Triumph Germania's Fahnen fliegen
Und den Cäsarenthron bricht Eure Hand;
  Zwei Ländern sprengt Ihr hundertjähr'ge Ketten,
  Dem deutschen Reich ein Brudervolk zu retten.

Nun kehrt Ihr heim, den Frieden uns zu geben! —
Heil Euch, die Ihr, nach ächter Bayernart,
Im heil'gen Freiheitskampf mit Blut und Leben
Den Ruhm der höchsten Tapferkeit gewahrt.

Treu Eurem Wappenschild, mit Löwenzügen
Schriebt Ihr es ein in der Geschichte Buch,
Daß Euer Heldenmuth von Sieg zu Siegen
Bavaria's schlachterprobte Fahnen trug!
  Euch Löwen in dem Krieg sei denn im Frieden
  Auch uns'res Dankes Löwentheil beschieden.

Heil dem erlauchten Feldherrn, der die Krone
Des ersten Sieges Eurem Haupt bescheert,
Dem ritterlichen Hohenzollernsohne,
Dem Helden Heil von Weissenburg und Wörth!
Der mit dem Schwerte zweier Königreiche
Des Südens Hoffnung auf die Wahlstatt trug,
Und siegreich mit dem ersten deutschen Streiche
Den Drachen in der eignen Höhle schlug!
  Dem Helden Friedrich Wilhelm kühn und hehr,
  Des Reiches erstem Ritter Preis und Ehr!

Doch zwiefach hohen Ruhm gilt es zu wahren,
Den Ruhm, der jener Königsthat gebührt,
Die mit Borussia's sieggewohnten Schaaren
Auch Bayerns Helden in den Kampf geführt.
Mehr als auf blut'gem Feld des Feindes Horden:
Ihr schlugt getreu in König Ludwig's Geist
Am Main die Brücke zwischen Süd und Norden,
Das ew'ge Band, das uns kein Feind zerreißt.
  Mit deutscher Kraft auf deutschen Geistes Pfaden
  Heißt Ludwig's Sieg: ein Sieg von Gottes Gnaden.

Dieß Werk — nicht braucht es der Verklärung Zungen,
Noch Glanz und Schimmer von der Dichtung Strahl,
Was Ihr vereint dem deutschen Volk errungen,
Ist in sich selbst ein hohes Ideal!
Nicht Würden können Ludwig's Glanz vermehren,
Vergänglich nicht sei Friedrich Wilhelm's Lohn,
Es ragt ein ewig Denkmal Euch zu Ehren
Im Hochgefühl der deutschen Nation:
  Den Erstlingskranz der neuergrünten Eiche
  Weiht Euch die Menschheit in dem jungen Reiche.

Und wenn des Friedens ernstbewußtes Walten
Mit Dauer krönt, was Kampf und Sturm vereint,
Dann wird zur Blüthe duftend sich entfalten,
Was frühlingsknospend heut uns noch erscheint.
Und was Jahrhunderte geträumt, gesungen,
Des deutschen Reiches alte Herrlichkeit,
Dann wird sie Wahrheit, durch die That errungen,
Dann kehrt sie heim, die große goldne Zeit,
Wo Fürstenweisheit und der Völker Sitten
Den Sieg des ew'gen Friedens sich erstritten.

So grüßen wir die weihevollen Stunden,
Die heut auf's Neu', in fürstlich hohem Sinn
Des deutschen Reiches Lieblinge verbunden,
Als dieses Festes herrlichsten Gewinn.
Ja, Ihr seid unser! Und vertrauend legen
Wir unser junges Glück in Eure Hand!
Heil Eurem Freundesbund! Mit heißem Segen
Krönt ihn das neu vereinte Vaterland!
Ludwig und Friedrich Wilhelm! Siegreich Paar,
Jung Deutschlands Hoffnung! Heil Euch immerdar!!

Die Schlacht von Sedan.

Spruch bei Annahme des rothen Kreuzes.

Vergiß dich selbst, dein Glück, dein Leid, —
Sei gegen Grau'n und Furcht gefeit —
In Kampf und Schreck ein Held von Erz —
Dem Schmerz ein Balsam sei dein Herz —
Sei still und stark im Schlachtgedröhn —
Und stirbst du so, so stirbst du schön.

Endlich erreich' ich dich,
Endlich erhasch' ich dich,
Lange gesuchte,
Wochenlang durch die Nächte ersehnte,
Dröhnende, heilige,
Männer mordende Feldschlacht.

Hoch in den Lüften
Die weißlichen Wölklein, —
Nicht sind's des Septembers
Nebelgespinnste: —
Siehe, sie bersten:
Das sind des Feindes Todesgeschosse.
Und das Getöse —
Nicht von Gewittern —
Hell ist der Himmel:
Das ist der Donner,
Der herrliche Schlachtruf
Der deutschen Geschütze.
Erjauchze, mein Herz, nun:
Dein Sehnen von Kind auf,
Dein Wunsch in den heißen
Schmerzen des Mannes, —
Alles erfüllt sich:
Denn es umtoset dich
Schrecklich und herrlich,
Vom Heer Alldeutschlands
Sieghaft geschlagen,
Die heilige Schlacht!

Auf und hinein!

Dort, von den Höh'n des
Ragenden Hügels,
Muß sich das ganze
Kampfesgefild den
Blicken erschließen. —

O Deutschland!
Welch' Schauspiel!
Rings mir zu Füßen,
Zur Rechten, zur Linken,

Da wallet und woget
In schimmernden Schaaren
Ringend die Streitmacht
Deutschlands und Frankreichs!

Vor mir im Thalgrund
Windet der Fluß sich,
Die Maas, durch die Nied'rung:
Dort an den Ufern,
In glitzernden Gliedern,
Das sind Franzosen:
Fußvolk und Reiter
Und brüllend Geschütz.

Und aus der Mitte
Hebt sich die Veste,
Mit Thoren und Thürmen,
Mit Zinnen und Zacken
Stachlich zu schauen:
Ein feuerspeiender,
Kauernder Wurm.

Aber umher auf
Waldigen Höhen
Rings in dem Halbkreis
Von Süden, von Osten
Und fern her von Westen
Die dunkelnden Massen —
Das sind die Unsern,
Das sind die Deutschen!
Siehe, sie stoßen
Herab von den Höhen,
Gleichwie ein Adler
Mit rauschenden, schwarzen
Schwingen und Fängen,
Zu würgen im Thale
Den gleißenden Wurm.

Da, hart mir zur Rechten
Auf rasselnden Rädern
Rollt's an den Höh'nrand:
„Halt! Halt, Batterie!"
Das sind meine Bayern:
Den Führer erkenn' ich:
Oft sah ich sie ziehen
Durch's friedliche Mainthal:
Jetzt find' ich sie wieder
In tosender Schlacht.

„Zielt dort auf das Dorf mir,
Dort, dicht vor der Festung:
Da seht ihr in Masse
Geschaart die Franzosen:
Dort droh'n sie den Durchbruch:
Doch sie dürfen nicht durch!"

Und neben mir Blitz und
Knall aus dem Rohre:
Wie gellt mir das Ohr!

„Seht nur, wir müssen sie
Mächtig erzürnen.
Sie richten auf uns nun
Ergrimmt die Geschütze:
Recht so! da werden
Dort unten die Unsern,
Die wackeren Jäger,
Links von der Straße
Granatenfrei."

Horch, da erzischt es
Sausend und schwirrend
Hoch mir zu Häupten:
Aber unschädlich
Zerschellt das Geschoß,
Dort nur die Spitze
Der Tanne zerspellend.
Horch, wieder! und wieder!
Das fehlte nur wenig:
Deutlich den Windstoß

Fühlt' ich der sausenden
Schwirregewalt:
Sei mir gesegnet
Ob meinem Haupte,
Weihender, heilender,
Heiliger Hauch! —

Da rechts in der Ferne,
Da flammt's aus dem Flecken
Flackernd empor:
Rauch, Feuer und Lohe
Und glühender Qualm:
„Da brennet Bazeille!
Da brennet auch Balan!
Dort fechten die Unsern
Schwerringend seit Stunden,
Bergbayern zumal."

Horch auf, was da knarret
Und schnarret und rasselt!
Das sind nicht Gewehre!
Nie hört' ich's zuvor!

„Mitrailleusen sind's,
Wohl viele Batt'rieen.
Nun, endet das nicht?"
Vier lange Minuten!
Ich zählt' es der Uhr nach,
Und, der Braven gedenkend,
Erbleicht' ich mit Frösteln:
Es erlag wohl da unten
Der Mordmaschine
Manch freudiger Schütze,
Dem einst auf dem Bergpfad
Im heimischen Chiemgau
Die Hand ich gedrückt.

Doch herab jetzt vom Hügel:
Denn links nun entlodert
Noch wilder und wüth'ger
Die wogende Schlacht.

Sieh, verstört aus der Stille
Der friedlichen Dörfer
Weißer Tauben
Verschüchterte Schwärme!
Sieh, wie sie rathlos
Flattern und flüchten
Von Links nach Rechts
Weit über das Thal hin
Hoch durch den Himmel!

Dort, jenseit des Flusses,
An steilem Gelände
Aufsteigen drei Dörfer
Mit steinernen Mauern.
Ige und Illy
Und das bergige Floing:
Da wimmelt und wogt es
Von rothen Hosen;
Sie schützen, noch uner-
schüttert, die rechte,
Die westliche Flanke:
Sie halten die Höh'n
Und die Häuser und Höfe:
Sie liegen in Gärten
Und Gräben gedeckt.

Da sammelt sich unten
Am Fuße des Bergs
Bei'm Schlage der Trommel
Die schwärzliche Schaar:
Siehst du die Fahne
Schwarzweiß flattern?
Das sind die Preußen!
Sie trommeln zum Sturm!

Wie? empor diesen Berghang?
Den steinigen, steilen?
Den nackten, den kahlen?

Kein Baum, kein Busch!
Entgegen dem tausend-
Schlündigen Tode?
Mir gerinnet vor Grauen
In den Adern das Blut!

Sie stürmen, bei Gott!
Gradauf! gradan!
Entsetzen! wie rollt das
In Knattern und Rasseln!
Rings Feuer und Blitze
Und Pulverdampf,
Gott, wie bang, wie lang!
Da verzieht sich der Rauch:
O Jammer und Wehe!
Wie besät liegt der Berg nun,
Der nackt war und leer war,
Mit schwarzen Gestalten:
Das sind die Gefall'nen,
Die tapferen Stürmer!
Wie Viele! o wehe!
Ich seh' sie sich winden
In zuckender Qual.

Und die Fahne? — Zurück?
O wehe, sie weichen
Den Hügel herunter!
Gescheitert der Sturm!
Und sieh, o Verderben,
Aus Häusern und Höfen,
Aus Gräben und Gärten
Brechen verfolgend,
Nacheilend, nachschießend,
Die Halde herab
Die Feinde hervor:
In wen'gen Secunden
Können sie hier steh'n,
Und durchbrochen wäre
Das deutsche Heer! — — —
Und zum ersten Mal mir
Kam der Gedanke:
Wenn heute der Sieg uns
Urplötzlich versagte?
Dann — — — doch nein! o Triumph! sieh,
Wie hurtig sie hasten,
Wie rasch sie da rennen,
Die rothen Hosen,
Zurück und den Hügel
Wieder hinan!
Sie lösen die Glieder!
Sie werfen die Waffen
Weit hin weg:
Umgangen, gefangen!
Denn von Links aus dem Walde
Mit hellem Hurrah,
Mit mächt'gem „Marsch! Marsch!"
Mit fliegenden Fahnen,
Da brechen in Schaaren
Die Preußen hervor!
Sieg! Heil euch, ihr Helden!
Durch Ige und durch Illy
In das flammende Floing!
Schon halten sie hoch
Auf dem Kamme des Hügels,
Schon droh'n sie Geschütze
Zu fassen und Fußvolk,
Gespann und Geschirre,
Bevor sie entrinnen — —:

Da siehe, welch' neues,
Gewaltiges Schauspiel!

Lange gezogener
Reiterfanfaren
Freudiger Ruf
Erklinget von fern:

Und herab dort vom Hügel
Und aufwärts den zweiten,
Wo halten die Unsern,

— Welch rasend Beginnen! —
Jagen, den Rückzug
Der Ihren zu retten,
Französische Reiter-
Geschwader heran!
Hei, glitzernder Cuiraß!
Hei, ragende Lanzen!
Und bunte Husaren
Und Jäger zu Pferd,
Wohl fünf Regimenter.
Kaum seh' ich die Preußen
Im Pulverdampf.

Doch horch! welche Stille!
Auf wenige Schritt noch
Lassen sie rasen
Die Reiter heran: — —
Da, Salve nach Salve!
Salve nach Salve!
Und niedergeschmettert
Wie Aehren vom Hagel,
Wie Garben vom Schnitter,
Bevor Bajonnet sich
Und Säbel gekreuzt,
Stürzen sie nieder,
Die Reiter, die Rosse,
In Schaaren, in Reihen,
Dicht, wie sie geritten,
Und abwärts den Hügel
Zurück mit Entsetzen
Jagt was sich gerettet
Von fünf Regimentern!

Und nun unaufhaltsam
Wogt das Gewirre
Von Geschützen und Fußvolk,
Dahinter die Reiter,
Den rettenden Thoren
Der Festung zu.
Nicht lange mehr rettend!
Denn schon aus den Dächern
Bricht flackernder Brand,
Und in den Straßen
Des Städtleins staut sich
Chaotisch Gedräng,
Und die deutschen Granaten
Schlagen hinein.

Und fern auf den Hügeln
Im Norden auch endlich
Fahren, wo lang
Mitrailleusen geknarret,
Deutsche Geschütze
Donnernd nun auf:
Dort, wo die Wälder
Belgiens dunkeln,
Reichen sich Preußen,
Reichen sich Sachsen,
Allumklafternd
Den Feind, die Hände:
Dort bei Givonne
Schließt sich der Ring:
Siehe, da stürzen
Die letzten Franzosen
Verzweifelnd in's Thal sich,
Verfolgt von dem Sturmschritt
Der preußischen Garde!

Jetzt ununterbrochen
Rollet der Donner
Von tausend Kanonen
Aus allen Wäldern,
Von Hügeln und Höh'n:
Auf allen Seiten
Des Thales zugleich
Blitzt es und kracht es
Und dröhnet und schlägt:
Wie wenn sich im felsigen
Kessel des Hochlands

Zwei Wetter verfingen
Und unaufhörlich
Gegen einander
Rollen und grollen,
Und Felsen und Berge
Hallen es nach:
So donnert und dröhnt es
Von allen Seiten:
Es bebet die Erde,
Es zittert die Luft,
Fast stockt mir der Athem:
So ward er geschmiedet
Mit Blitz und mit Donner,
Der Schicksals-Ring.

Es neigt sich die Sonne.
Ich suche die Freunde.

Dort, hoch auf dem Hügel,
Der auf Frênois schaut,
Da halten versammelt
Viel Führer und Fürsten: —
Auf scharrendem Rappen
Ein hoher Greis: —
Er lüftet den Helm: —
Das ist der Preußen
Ehrwürdiger König.

Aber mir war, als
Säh' ich, geformt aus
Den goldenen Strahlen
Der sinkenden Sonne,
Ob seinem Haupte
Schimmernd schweben
Hochgewölbt
Eine Kaiserkrone. —

Und als am Abend
Wir die Gespanne
Der Wagen entschirrten,
Dort auf des Städtleins
Donchery Markt,
Fragte wohl sorgend
Einer den Andern:
„Heute geschlagen
Zwar ist der Feind:
Aber ob morgen
Nicht sich erneut das
Verzweifelte Ringen?
Ob nicht der Kaiser,
Ob nicht sein Marschall
Morgen von Metz her
Zum Entsatze der Seinen
Rächend heran rückt?
Denn, wo sie weilen,
Kaiser und Marschall,
Keiner ja weiß es."
Horch, da erscholl von
Der Brücke der Maas her
Freudiges Rufen,
Und auf den Marktplatz,
Wo sich der Deutschen
Wohl Tausende drängten,
Sprenget ein Reiter,
Ein rother Husar:
Hält in der Linken
Zügel und Mütze,
Schwingt in der Rechten
Ein beschriebenes Blatt,
Moltke's, des Feldherrn,
Tagesbefehl:
„Hurrah, Cameraden,
Stimmt ein, rief der Reiter,
Gefangen der Kaiser,
Mac Mahon, der Marschall,
Gefangen das ganze
Französische Heer!"

Da stieg in die Lüfte
Ein Jubeln, ein Jauchzen,

Wie ich es nimmer
Gehört noch geahnt:
Mancher umarmte
Mit Thränen den Nächsten.
Ich aber drückte,
Schweigend und schauernd,
Fest auf das pochende
Herz die Hand mir,

Und ich dachte:
„Nun magst getrosten
Muthes du sterben,
Da du geschaut hast
Diesen Schlachttag,
Da du erlebt hast
Diese Stunde.
Heil, mein Deutschland."

Würzburg, 19. Juli 1871.

Felix Dahn.

Zum Ausgang.

Die Wacht am Rhein

Es braust ein Ruf wie Donnerhall,
Wie Schwertgeklirr u. Wogenprall.
Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein!
Wer will des Stromes Hüter sein?! —
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht u. treu die Wacht am Rhein!

#

Durch Hunderttausend zuckt es schnell
Und Aller Augen blitzen hell.
Der deutsche Jüngling fromm u. stark
Beschirmt die heil'ge Landesmark.
Lieb Vaterland ,, ,, ,,

#

Auf blickt er in des Himmels Blauen,
Wo todte Helden niederschauen
Und schwört mit stolzer Kampfeslust:
„Du Rhein bleibst deutsch, wie meine Brust."
Lieb Vaterland ,, ,, ,,

#

Und ob mein Herz im Tode bricht,
Wirst du doch drum ein Welscher nicht.
Reich wie an Wasser deine Fluth
Ist Deutschland ja an Heldenblut.
Lieb Vaterland u. s. w.

#

So lang ein Tropfen Blut noch glüht,
Noch eine Faust den Degen zieht,
Und noch ein Arm die Büchse spannt,
Betritt kein Welscher deinen Strand." –
Lieb Vaterland u. s. w.

#

Der Schwur erschallt, – die Woge rinnt, –
Die Fahnen flattern in dem Wind:
Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein!
Wir Alle wollen Hüter sein!
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht u. treu die Wacht am Rhein!

Max Schneckenburger

(Das Format unseres Buches erlaubt es nicht, die obige Handschrift anders, als etwas verkleinert wiederzugeben.)

Sie sollen ihn nicht haben
Den freien deutschen Rhein;
Ob sie wie gierige Raben
Sich heiser darnach schreien.

So lang er ruhig wallend
Sein grünes Kleid noch trägt;
So lang ein Ruder schallend
In seine Woge schlägt:

Sie sollen ihn nicht haben
Den freien deutschen Rhein;
So lang sich Herzen laben
An seinem Feuerwein.

So lang in seinem Strome
Noch fest die Felsen stehn,
So lang sich hohe Dome
In seinem Spiegel sehn.

Sie sollen ihn nicht haben
Den freien deutschen Rhein,
So lang dort kühne Knaben
Um schlanke Dirnen frein.

So lang die Flosse hebet
Ein Fisch auf seinem Grund,
So lang ein Lied noch lebet
In seiner Sänger Mund:

Sie sollen ihn nicht haben
Den freien deutschen Rhein,
Bis seine Fluth begraben
Des letzten Mannes Gebein.

Nic. Becker

Anhang.

Drei volksthümliche Lieder.

Marschlied.

(Aus dem „Kladderadatsch“.)

Melodie: „Wer will unter die Soldaten, der muß haben ein Gewehr“ 2c.

Jubelnd sei's der Welt verkündet:
:,: Nicht mehr scheidet uns der Main! :,:
Darum rücken wir verbündet
In's Franzosenland hinein.
Von der Alpe, bis zum Strand
Schallt das Lied für's Vaterland:
„Immer frisch, frei, fromm und froh
Haut sie auf den Chassepot,
Chasse—pot—pot—pot—pot—pot —
Auf den Chass'pot mit Hurrah!“

Baiern, Schwaben, Sachsen, Hessen,
:,: Schließt euch tapfer, Glied an Glied! :,:
Was geschehn ist, ist vergessen,
Und vergessen, was uns schied!
Von der Alpe u. s. w.

Ob den heil'gen Chass'pot preise
:,: Auch der Franzmann voller Gluth — :,:
Glaubt mir, auch der heil'ge Dreyse
Und der Werder Wunder thut.
Von der Alpe u. s. w.

Immer feste auf die Weste!
:,: Halt dich tapfer, alter Krupp! :,:
Bring uns bis zum letzten Reste
All' das Kruppzeug auf den Schub!
Von der Alpe u. s. w.

Daß der Teufel euch die Treffer
:,: Und die Chassepots verhext! :,:
Fahrt zum Lande, wo der Pfeffer
Von Cayenne üppig wächst!
Von der Alpe u. s. w.

Jagt den Kaiser der Franzosen,
:,: Brüder fort von Reich und Haus! :,:
Drüben stehn die rothen Hosen —
Wer da Muth hat, klopft sie aus!
Von der Alpe bis zum Strand
Schallt das Lied für's Vaterland:
„Immer frisch, frei, fromm und froh
Haut sie auf den Chassepot,
Chasse—pot—pot—pot—pot—pot —
Auf den Chass'pot mit Hurrah!“

Berlin, 24. Juli 1870.

Rudolf Löwenstein

Das Kutschke-Lied.

„Was kraucht dort in dem Busch herum?
Ich glaub', es ist Napolium."
Was hat der rum zu krauchen dort?
Drauf, Kameraden, jagt ihn fort.

„Da haben sich im offnen Feld
Noch rothe Hosen aufgestellt."
Was haben die da rumzustehn?
Drauf los, die müssen wir besehn.

„Mit den Kanonen und Mamsellen,
Da knallen sie, daß die Ohren gellen!"
Was haben sie da rumzuknallen?
Drauf, Kameraden, bis sie fallen.

„Napolium, Napolium,
Mit deiner Sache geht es krumm."
Mit Gott drauf los, dann ist's vorbei
Mit seiner ganzen Kaiserei.

Herm: Alex. Pistorius.

Basedow bei Malchin
(Mecklenburg)
16. August 1870.

(Bezüglich dieses Liedes und seines Verfassers siehe Seite 184.)

Soldatenlied.

Melodie: Prinz Eugen, der edle Ritter ꝛc.

Außerdem componirt von Aloys Hennes in Wiesbaden.

König Wilhelm saß ganz heiter
Jüngst zu Ems, dacht' gar nicht weiter,
An die Händel dieser Welt.
Friedlich, wie er war gesunnen,
Trank er seinen Krähnchenbrunnen
Als ein König und ein Held.

Da trat in sein Cabinette
Eines Morgens Benedette,
Den gesandt Napoleon.
Der fing zornig an zu kollern,
Weil ein Prinz von Hohenzollern
Sollt' auf Spaniens Königsthron.

Wilhelm sagte: „Benedettig,
Sie ereifern sich unnöthig,
Brauchen Sie man nur Verstand!
Vor mir mögen die Spaniolen
Sich nach Lust 'nen König holen,
Mein'thalb aus dem Pfefferland!"

Der Gesandte, so beschieden,
War noch lange nicht zufrieden,
Weil er's nicht begreifen kann;
Und er schwänzelt und er tänzelt
Um den König und scharwänzelt,
Möcht' es gerne schriftlich ha'n.

Da sieht unser Wilhelm Rexe
Sich das klägliche Gewächse
Mit den Königsaugen an;
Sagte gar nichts weiter, sundern
Wandte sich, so daß bewundern
Jener seinen Rücken kann.

Als Napoleon das vernommen,
Ließ er gleich die „Stiebeln" kommen,
Die vordem sein Onkel trug.
Diese zog der Bonaparte
Grausam an, und auch der zarte
Lulu nach den seinen frug.

So in grauser Kriegesrüstung
Rufen sie in voller Brüstung:
„Auf, Franzosen! Ueber'n Rhein!"
Und die Kaiserin Eugenie
Ist besonders noch diejen'ge,
Die in's Feuer bläst hinein.

Viele Tausend rothe Hosen
Stark, nun treten die Franzosen
Eiligst unter'n Chassepot,
Blasen in die Kriegstrompete,
Und dem Heere à la tête
Brüllt der wackere Turico.

Der Zephire, der Zuave,
Der Spahi und jeder brave
Sohn der grrrande nation;
An zweihundert Mitrailleusen
Sind bei der Armee gewesen,
Ohne sonstiges Kanon.

Deutschland lauschet mit Erstaunen
Auf die wälschen Kriegsposaunen,
Ballt die Faust, doch nicht im Sack,
Nein, mit Fäusten, mit Millionen,
Prügelt es auf die Kujonen,
Auf das ganze Lumpenpack.

Wilhelm spricht mit Moltk' und Roone
Und spricht dann zu seinem Sohne:
„Fritz, geh' hin und haue ihm!"
Fritze, ohne lang' zu feiern,
Nimmt sich Preußen, Schwaben, Baiern,
Geht nach Wörth und — hauet ihm;

Haut ihm, daß die Lappen fliegen!
Daß sie All' die Kränke kriegen
In das klappernde Gebein,
Daß sie, ohne zu verschnaufen,
Bis Paris und weiter laufen;
Und wir ziehen hinterdrein.

Unser Kronprinz, der heißt Fritze,
Und der fährt gleich einem Blitze
Unter die Franzosenbrut.
Und, ob wir uns gut geschlagen,
Weißenburg und Wörth kann sagen:
Denn wir schrieben dort mit Blut. —

Ein Füsilier von drei=und=achtzig
Hat dies neue Lied erdacht sich
Nach der alten Melodei.
Drum, ihr frischen, blauen Jungen,
Lustig darauf losgesungen!
Denn wir waren auch dabei.

Sachsenhausen, Fürstenthum Waldeck
August 1870.

Eduard [illegible]

Seite 93.

Reichslied.

Nun seid bereit mit Gut und Blut
In jedem deutschen Stamme,
Nun lodre deutscher Mannesmuth
Als himmelhohe Flamme.
Die Stunde schlug,
Zum Siegeszug
Uns heilig zu verbünden
Und, ob sich auch die halbe Welt
Entgegenstellt,
Das deutsche Reich zu gründen.

Der Friedenslügner ist entlarvt,
Er will den Rhein uns rauben!
Ihr dürft, bis ihr ihn niederwarft,
Für Gott zu streiten glauben;
Denn zornentflammt
Hat ihn verdammt
Der Herr der Ewigkeiten;
Wir sollen — fragt nicht länger, wie? —
Nun oder nie
Das deutsche Reich erstreiten.

Geknebelt und geknechtet lag
In Bonapartes Banden
Die halbe Welt. Die Kette brach,
Als Deutschland aufgestanden,
Und siegesfroh
Bis Waterlóo
Ihn unsre Väter trieben.
Doch ob sie fochten heldengleich,
Ihr Preis, das Reich,
Wo ist das Reich geblieben?

Mit Tücken schürzt zum zweiten Mal
Sein Garn ein Bonaparte!
Schon zeichnet man, wie er's befahl,
Europas neue Karte.
Doch Uns bestellt
Der Herr der Welt,
Ihm sein Gelüst zu dämpfen.
So seien wir den Vätern gleich,
Daß Wir das Reich,
Das deutsche Reich erkämpfen.

Ein heilig ernstes Rüsten sei
Vom Niemen bis zum Rheine,
Vom Schneeberg zu den Küsten sei
Nur Eine Kampfgemeine,
Ein waltend Wort,
Ein Heer, Ein Hort,
Ein Regen und Ein Ringen.
So werden wir, ob sich die Welt
Entgegenstellt,
Das deutsche Reich erzwingen.

Frankfurt a. M., 10. Juli 1870.

Wilhelm Jordan.

Seite 111.

Sturm auf Straßburg.

Straßburg, ach! in deinen Flammen
Schmiedet Deutschlands Volk zusammen
Mit der Schwerter grimmem Streich
Neu sein einig großes Reich.

Aus dem düstern Feuerreigen
Deine Thürme seh' ich steigen:
Schon umbraust vom Glutenstrom
Ward zur Esse auch dein Dom.

Eine Glocke hör' ich dröhnen
Bang und tief in Klagetönen:
Von des Münsters hohem Thurm
Feuer läutet sie und Sturm.

Münster Straßburgs, sollen fallen
Weh! zertrümmert deine Hallen?
Drein geschleudert hat den Brand
Weinend selbst das Vaterland.

Engel schwebet, rettet Geister,
Schirme du, erhab'ner Meister,
Deutschlands Tempel, deinen Ruhm,
O Erwin, dein Heiligthum.

Stürmet, Brüder! ob ihr klaget,
Vor des Opfers Größe zaget:
Um den Dom in Sturmesnacht
Halten Himmelsgeister Wacht.

Dann soll Straßburgs Glocke dröhnen
Hell und hoch in Feiertönen,
Läuten ein mit Festgeläut
Deutschlands neue Herrlichkeit.

Schmiedet, schmiedet! schwingt das Eisen,
Laßt die Funken sprüh'n und kreisen,
Daß ihr's meisterlich vollbringt,
Daß des Reiches Werk gelingt.

Ja! aus Straßburgs Asche glühend,
Neu in Heldenglut erblühend,
Wird's zu lichten Ruhmeshöh'n
Als ein Phönix auferstehn.

Schönster Tag von Deutschlands Tagen,
Wenn die letzte Schlacht geschlagen,
Auf das Münster pflanzen wir
Unser wallend Reichspanier.

München, Septbr. 1870.

Ferdinand Gregorovius von Rom.

Seite 121.

König Wilhelms Jagd.

Fort ging es bei Tage, fort ging es bei Nacht,
Es war eine wilde, entsetzliche Jagd,
In endlosen Reihen das Heer und der Troß
Mit dem „letzten Hauch von Mann und Roß."

Die deutschen Schaaren sind hier auf der Pirsch,
Doch gilt's nicht dem stattlichen, edlen Hirsch,
Halli! blutgierigem Raubthier es gilt!
Hallo! sie sind auf der Spur dem Wild!

Von Weißenburg, Wörth, von Spichern bis Metz,
Das war für den Wolf eine schreckliche Hetz;
Gravelotte, das machte ihn waidewund,
Da floh er in den Ardennengrund.

Und König Wilhelm, der greise Held,
Er hat bei Sedan ihn endlich gestellt —
Auf allen Höhen das deutsche Heer:
Ha, corsischer Wolf, du entkommst nicht mehr!

Die tausend Kanonen, wie brüllen sie!
Die Jäger waten im Blut bis an's Knie!
Kein Tag je wieder wie dieser erscheint:
Zermalmt und gefangen der grimmige Feind!

Er hätte so gern euer Blut geschlürft!
Triumphiret! Frohlocket! Ihr dürft es, ihr dürft!
Den Deutschen das Herz im Leibe lacht,
Wenn sie singen von König Wilhelms Jagd!

P. J. Willatzen.

Seite 123.

Der Fall von Paris.

Ein letzter Blitz, ein letzter Schlag,
Ein letztes dumpfes Rollen,
Und durch die Wolken bricht der Tag!
Im Sonnenglanz auf Thal und Hag
Erstirbt der Wetter Grollen —
So rollet über Land und Meer
Die letzte Siegeskunde hehr,
Erträumt, erhofft, ersehnt, erfleht
In Zorn, in Thränen und Gebet:
Paris, Paris gefallen!
Wohl lauschen jubelnd Herz und Ohr,
Doch über jeden Siegeschor
Schwingt sich ein beff'rer Klang empor:
Des Friedens Glocken schallen!

Hoch rauschen ob der Seinestadt
Des deutschen Aares Schwingen,
Zu Boden beugt sich, streitessatt,
Zum Tod getroffen, wund und matt,
Der Feind nach heißem Ringen.
Wohl braust die Kunde, donnergleich,
Durchs weite neuerstandne Reich;
Der letzte Sieg, so schwer erkauft,
In Deutschlands bestem Blut getauft,
Er ist uns heut gekommen!
Wohl flammt der Siegesfeuer Zahl
Von Berg zu Berg, von Thal zu Thal,
Doch höher, heller glänzt der Strahl
Des Friedens, der erglommen!

Vom Reich ins Heer, vom Heer ins Reich
Ein Grüßen heut, ein Klingen,
Ein Jubel wortlos, überreich,
Ein Hoffen, hell und sonnengleich,
Will durch die Herzen dringen!
Bis in der letzten Hütte Raum,
Bis in der ärmsten Seele Traum,
Durch Deutschland hin, vom Fels zum Meer,
Ein Dank, ein Jubel, hell und hehr
Rauscht mächtig auf im Liede,
Und nach des Sieges Donnerklang
Erfülle sich der Herzen Drang,
Und mit des Segens Ueberschwang
Erwache, goldner Friede!

Adolf Stern.

Seite 125. Aus dem zur Feier für die aus dem Felde zurückgekehrten bayerischen Truppen im K. Hof- und Nationaltheater zu München am 16. Juli aufgeführten Festspiel:

„Der Friede",

mit Musik von Baron von Perfall.

Das Volk.

Heil, Heil dem Frieden! Preis und Dank dem Herrn!

Der Greis

(nähert sich der Friedensgöttin, küßt den Saum ihres Gewandes).

Bist du's denn wirklich? O vergieb dem Kleinmuth,
Der das Ersehnteste, das heiß Erflehte
Mit Händen greifen muß, eh er's begreift!
Wohl, deine Züge sind's, Unsterbliche,
Die unserm Volk, wie keinem, lieb und traulich
Und wohlbekannt. Und dieser Zweige Grün
Sagt, daß der Baum des Lebens wieder sproßt,
Den lange winterlicher Todesschatten
Umfröstelt hatte. Doch dein goldner Speer,
Den du noch dräuend schwingst, dein flammend Auge,
Das kühn und wachsam in die Runde späht —
Wenn du der Friede bist, so kehrst du anders
Den Deinen wieder, als du von uns gingst.

Der Friede.

Du sagst es, alter Mann. Und wundert's dich?
Verwandelt nicht die allgewalt'ge Zeit
Alles Lebend'ge? Stolzer kehr' ich wieder
Und siegesfroher, als ich von euch schied.
Soll ich nicht stolz sein, daß ein edles Volk
Sein Alles eingesetzt, mit Sieg auf Sieg
Mich heimzuführen? Nun nicht zagend mehr,
Nicht flehend an des Hauses Herd geklammert —
Nein, frei und furchtlos wohn' ich unter euch,
In meiner Helden Mitte. Weiß ich doch:
Der Räuber, der ein Haar auf meinem Haupt
Zu krümmen drohte, nur ein Blick auf euch —
Und scheu entsinkt ihm die gezückte Waffe.
Drum hab' ich meiner Schwingen mich entkleidet,
Die sonst mich, wie die Schwalbe, die ihr Nest
An einer schwanken Hütte First gebaut,
Bei jedem Erdstoß in die Lüfte trugen.
Und dieser Speer, so furchtbar euren Feinden,
Hier in die Heimatherde stoß' ich ihn,
Und Blätter, Blüten, Früchte treibt der Schaft,
Sobald er spürt die Kraft des Mutterbodens.
Droht aber je Gefahr: im Augenblick
Verwandelt sich, was Früchte trug, zur Waffe,
Wie eurer Bürger Fleiß in Heldenthum.
Dann sollt ihr mich auch mitten unter euch
Den Speer hoch schwingen, meinen Schultern neu
Die Flügel wachsen sehn und euch voranziehn;
Denn Friede nur bedeuten eure Kriege,
Und nur in meinem Zeichen sieget ihr!

— — — — — — — — — — —

Schlußchor.

Nun brause, Sturm des Jubels, durch die Lande,
Nun Völkerlenz, ersehnter, brich herein!
Gefestet sind der Eintracht heil'ge Bande,
Und Freiheit soll des Bundes Siegel sein.
Eines Bluts,
Eines Muths,
Sieg- und ehrenreich,
Fest und treu,
Stark und frei
Hüten wir das Reich!

Paul Heyse.

Seite 131.

In Gedanken an unsre deutschen Krieger.

Bei euren Thaten, euren Siegen
Wortlos, beschämt, hat mein Gesang geschwiegen;
Und Manche, die mich darum schalten,
Hätten auch besser den Mund gehalten.

Eduard Mörike.

Seite 132. Aus dem zur Sieges- und Friedensfeier im K. Opernhaus zu Berlin am 17. Juni aufgeführten Festspiel:

„Die Heimkehr",

mit Musik von C. Eckert.

Chor der Friedensgeister.

(Frauenstimmen.)

Triumph! Triumph! Aus dem goldenbesternten
Gewölbe des Himmels zur Erde zurück!
Wir bringen die Blumen, wir bringen die Ernten,
Wir bringen den Frieden, wir bringen das Glück.

Nun rauschet ihr Palmen, ihr heiligen Zweige!
Nun schmück' dich, o Erde, mit duftigem Flor!
Nun schallet, ihr Hymnen, Triumphgesang steige!
Nun mischt euch, ihr Stimmen, zum jubelnden Chor!

Wir bringen die Blumen, wir bringen die Ernten,
Wir bringen den Frieden, wir bringen das Glück.
Triumph! Triumph! Und die lang Entfernten
Wir führen sie jauchzend zur Heimath zurück!

Julius Rodenberg.

Seite 134.

Wieder am Rheine.

Mir her den Römer, den grünen,
Du Blonde mit wallendem Haar!
Das Glück hilft einzig dem Kühnen,
Kredenze und reich' ihn mir dar.
Ich faß' ihn am stattlichen Fuße,
Von Ranken und Blättern umbauscht,
Und schwenke ihn dem da zum Gruße,
Der da unten woget und rauscht.

O, daß ich ihn wiedersehe
Im leuchtenden Sonnenschein
Und wieder am Ufer hier stehe! —
Grüß Gott! dich, du blinkender Rhein!
Kaum seh' ich ihn fließen und rollen,
Bringt Ihr zum Willkommen sogleich
Den Römer, den funkelnden, vollen,
Und ich leer' ihn auf Kaiser und Reich.

Es lebe der Kaiser! umwoben
In Hoheitprangendem Bild
Von Liebe des Volks und gehoben
Auf des Ruhmes strahlenden Schild.
Ein Hoch dem erstandenen Reiche!
Es sei, dem Sturme zum Trutz,
Die weithinschattende Eiche
Der Freiheit heiliger Schutz. — —

Du blauäugig Kind! so trank es
Sich nicht in Champagne und Burgund,
Da lächelte freundlichen Dankes
Uns nimmer ein rosiger Mund.
Sieh, Mädchen! vom flüssigen Golde
Die perlenden Tropfen noch da,
Die schlürf' ich auf Dein Wohl, Du holde,
Du junge Germania!

Am Ufer des Rheines, Ende März 1871.

Julius Wolff.

Seite 162.

Die Wacht am Rhein.

Es braust ein Ruf wie Donnerhall,
Wie Schwertgeklirr und Wogenprall:
Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein!
Wer will des Stromes Hüter sein?!
Lieb' Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein!

Durch Hunderttausend zuckt es schnell,
Und Aller Augen blitzen hell.
Der deutsche Jüngling fromm und stark
Beschirmt die heil'ge Landesmark.
Lieb' Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein!

Er blickt hinauf in Himmelsau'n,
Wo Heldengeister niederschau'n,
Und schwört mit stolzer Kampfeslust:
„Du Rhein bleibst deutsch wie meine Brust."
Lieb' Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein

„Und ob mein Herz im Tode bricht,
Wirst du doch drum ein Welscher nicht;
Reich wie an Wasser deine Fluth
Ist Deutschland ja an Heldenblut.
Lieb' Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein!"

„So lang ein Tropfen Blut noch glüht,
Noch eine Faust den Degen zieht,
Und noch ein Arm die Büchse spannt,
Betritt kein Feind hier deinen Strand."
Lieb' Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein!

Der Schwur erschallt, die Woge rinnt,
Die Fahnen flattern hoch im Wind:
Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein!
Wir Alle wollen Hüter sein!
Lieb' Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein!

Max Schneckenburger.

Das erste Manuscript des Dichters, aus dem Besitze der Wittwe desselben, veröffentlichten wir am Anfang der III. Sammlung. In dieser ersten Original-Handschrift befinden sich noch mehrfache Aenderungen, zum Theil mit Bleistift, von der Hand des Dichters die Ueberschrift lautet noch „Die Rheinwacht"; auch fehlen in der Schlußstrophe noch die beiden Verse

Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein!
Wir Alle wollen Hüter sein!

welche die Antwort geben auf die Frage in der ersten Strophe, Vers 4,

Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein!
Wer will des Stromes Hüter sein?!

Die an Stelle der erstgenannten beiden Verse in der ersten Handschrift befindlichen Schlußverse

Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein!

sind dann in der späteren Abschrift, welche wir Seite 162 und 163 mittheilen, als Refrain am Schlusse jeder Strophe wiederholt worden. Von Interesse für die Entstehung des Gedichtes sind vornehmlich auch die Varianten der dritten Strophe, welche übersichtlich am Schlusse der dritten Sammlung zusammengestellt sind. Die dann folgende Strophe fehlt in manchen Drucken; dafür findet sich bisweilen eine beim Beginn des Krieges auf König Wilhelm hinzugeschriebene Strophe. Geringfügigere Aenderungen hat das Lied außerdem im Laufe der Zeit da und dort mannigfach erfahren; unsere obige Fassung ist diejenige, welche neuerdings die meiste Geltung erlangte.

Die Entstehung des ersten Manuscripts fällt in die letzte Novemberwoche des Jahres 1840, während der Dichter das zweite Manuscript mit dem Refrain am 8. December an einen seiner Freunde sandte. Erschöpfende Nachrichten über das Lied bietet das vor Kurzem erschienene Werkchen: Die Wacht am Rhein, das deutsche Volks- und Soldatenlied des Jahres 1870. Mit Portraits, Facsimiles, Musikbeilagen, Uebersetzungen &c. Zum Besten der Carl Wilhelm's-Dotation und der deutschen Invalidenstiftung herausgegeben von Georg Scherer und Franz Lipperheide. Unter Anderem sind in dieser Schrift neben den Compositionen von Mendel (1840) und Wilhelm (1854) nicht weniger als einundzwanzig Uebersetzungen mitgetheilt (2 hebräische, 2 griechische, 2 lateinische, 3 französische, 7 englische, 3 holländische, 1 polnische und 1 littauische).

Ziehen wir in Bezug auf diese einundzwanzig Uebersetzungen der „Wacht am Rhein" und die über hundertundfünfzig Compositionen von Becker's Rheinlied (siehe die folgenden Seiten) Vergleiche mit den Dichtungen der Jahre 1870 und 1871, so finden wir, daß es Freiligrath's „Hurrah, Germania" (siehe II. Samml., Seite 59) war, welches die meisten Compositionen (gegen vierzig) und Uebersetzungen (fünf englische) erlebte, während „Die Trompete von Gravelotte" desselben Dichters (siehe III. Samml., Seite 98) drei Mal componirt und, gleich seinen beiden anderen durch den Krieg veranlaßten Gedichten: „An Wolfgang im Felde" (siehe III. Samml., Seite 19) und: „So wird es geschehn" (siehe I. Samml., Seite 99) verschiedene Male (letzteres u. A. durch den allzeit rüstigen Veteranen, Sir John Bowring) in's Englische übersetzt wurde. — Daran reiht sich Felix Dahn's „Macte Imperator" (siehe IV. Samml., Seite 74), welches zwei Mal componirt wurde und dreiundzwanzig Uebersetzungen erfuhr.

Der Herausgeber.

Seite 164.

Der deutsche Rhein.

(An Alphons de Lamartine.)

Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein,
Ob sie wie gier'ge Raben
Sich heiser darnach schrei'n,

So lang' er ruhig wallend
Sein grünes Kleid noch trägt,
So lang ein Ruder schallend
In seine Woge schlägt!

Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein,
So lang' sich Herzen laben
An seinem Feuerwein,

So lang' in seinem Strome
Noch fest die Felsen steh'n,
So lang sich hohe Dome
In seinem Spiegel seh'n!

Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein,
So lang' dort kühne Knaben
Um schlanke Dirnen frei'n,

So lang' die Flosse hebet
Ein Fisch auf seinem Grund,
So lang ein Lied noch lebet
In seiner Sänger Mund!

Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein,
Bis seine Fluth begraben
Des letzten Mann's Gebein!

Nic. Becker.

Das Lied entstand im Sommer 1840, als, um mit Vater Arndt zu sprechen, „neuer Uebermuth von der Seine her zu klingen begann." Thiers, der seit dem 1. März an der Spitze der französischen Regierung stand, befliß sich, die alten napoleonischen Erinnerungen wieder aufzufrischen und daran zu mahnen, daß der Rhein französisch gewesen sei und wieder französisch werden müsse. Er entwarf den Plan, die Asche Napoleons von St. Helena nach Frankreich überzuführen, Paris mit starken Befestigungen gegen den etwa wieder eindringenden Feind zu umgeben 2c. Und als nun gar die Großmächte, ohne Frankreich zu fragen, die Quadrupel-allianz vom 15. Juli geschlossen hatten, mußte die gallische Presse fortwährend Hetzartikel gegen Deutschland bringen und laut verkünden, daß die Bewohner des Rheinlandes sammt und sonders gut französisch gesinnt seien und gern von Deutschland abfallen würden. Alphonse de Lamartine, der Deputirte von Mâcon, obschon persönlicher Gegner der Thiers'schen Politik, konnte sich nicht entschlagen, der „ruhmvollen Schwachheit" Frankreichs zu schmeicheln und auch auf den Rhein hinzuweisen. Um diese Zeit brachte die Augsburger Allgemeine Zeitung verschiedene Artikel, welche die Ehre Deutschlands gegen die wälschen Anmaßungen vertraten. Einer derselben war von C. Matzerath (damals Referendarius, jetzt Geh. Regierungsrath in Köln) verfaßt und — der eigentliche Anlaß zu Becker's Rheinlied. An einem Julitage nämlich war Becker, der grade in Hunshoven-Geilenkirchen (Reg.-Bez. Aachen) bei seinem Schwager, dem Friedensgerichtsschreiber Schwarz, sich für das Referendariats-Examen vorbereitete, zu Linnich (bei Jülich) im Matzerath'schen Elternhause auf Besuch. Es wurde stark politisirt und auch jener Zeitungsartikel vorgelesen. Tag's darauf schickte Becker von Geilenkirchen als „Frucht des gestrigen Disputs" das Rheinlied an seinen Freund C. Matzerath, der es von Linnich mit nach Köln nahm und einige Tage später im Garten der Löwenburg zu Unkel am Rhein seinen Freunden und Mitherausgebern des „Rheinischen Jahrbuchs", Freiligrath und Simrock, vorlas, worauf es mit der seine besondere Veranlassung kennzeichnenden Ueberschrift „An Alphons de Lamartine" versehen, nebst einigen anderen Gedichten Becker's zum Abdruck im zweiten Bande des Jahrbuchs bestimmt und an den Verleger Du Mont-Schauberg in Köln abgesandt wurde. Inzwischen kam es aber schon durch die Trierische Zeitung, Nr. 257, vom 18. September, in die Oeffentlichkeit, und zwar durch die Vermittlung des Regierungsrathes Oppenhoff, der als naher Verwandter (Vetter) Becker's dessen poetische Versuche in erster Handschrift zu erhalten pflegte, und der, als Oberbürgermeister seiner Vaterstadt Bonn, sich eben in Trier aufhielt. Dieser erste Abdruck trug die Ueberschrift „Der deutsche Rhein" und die Unterschrift „N. B. a. G." Der Regierungspräsident von Schaper, der aus den Ostprovinzen jüngst an die Mosel versetzt worden, war ganz überrascht, in der Deutschland noch nicht lange wieder gewonnenen Grenzmark einen so mannhaften Ausdruck deutscher Gesinnung zu finden und forschte dem Dichter nach, worauf die Trierische Zeitung dessen vollen Namen bekannt gab und bald darauf auch folgende zwei Seitenstücke (von unbekannt gebliebenen Verfassern) veröffentlichte, während der Kapellmeister des Infanterie-Regiments, das damals zu Trier in Garnison stand, das Rheinlied zuerst in Musik setzte.

Die deutsche Mosel.

Sie sollen sie nicht haben,
Die deutsche Mosel, nein!
Sie sollen sie nicht haben
So wenig wie den Rhein.

Sie sollen sie nicht haben,
Die freie deutsche Maid,
Wie schimmernd auch die Gaben,
Die ihr das Ausland beut.

Sie soll'n sie nicht erringen,
Des Rheines holde Braut;
Sie will nur ihn umschlingen,
Als Deutsche ihm getraut;

So lang' in ihr sich spiegelt
Die ält'ste Stadt im Land,
So lange sie umhügelt
Der burgenreiche Strand;

So lang' sie dem Pokale
Den duft'gen Wein bescheert,
So lang' im Moselthale
Man deutsche Lieder ehrt;

So lang' hier bei den Frauen
Noch fromme Sitte haust,
So lang' in ihren Gauen
Noch Eine Männerfaust.

Sie soll'n sie nicht erringen,
Bis ihre letzte Flut
Versiegend wird verschlingen
Den letzten Tropfen Blut.

Mosel und Rhein.

Die Mosel ist ein deutscher Fluß,
Sie giebt uns deutschen Wein;
Mit Wonneblick und Liebeskuß
Umarmt sie Vater Rhein.
Drob freut sich jeder deutsche Mann,
Es jubelt seine Brust;
Der Franzmann sieht ihn neidisch an
Und gönnt ihm nicht die Luft.
Juchhe! Juchheisa he!

Die Mosel ist ꝛc.
Der Franzmann ruft zwar ohne Ruh':
Vraiment tu es mon charme!
Doch dreht sie ihm den Rücken zu,
Eilt in des Deutschen Arm.
Juchhe! Juchheisa he!

Die Mosel ist ꝛc.
Komm nur, du stolzer Nimmersatt,
Und sprich: elle est a nous.
Wir machen dir den Schädel glatt,
Auf deutsch! Comprenez vous?
Juchhe! Juchheisa he!

Die Mosel ist ꝛc.
So thun wir unsre Liebe kund
Für Mosel und für Rhein
Und deutsch soll dieser Liebesbund
Zu allen Zeiten sein.
Juchhe! Juchheisa he!

Am 8. Oktober brachte auch die Kölnische Zeitung das Becker'sche Rheinlied mit der Ueberschrift „An Alphons de Lamartine" zum Abdruck und bemerkte dabei, dasselbe sei „aus dem binnen Kurzem erscheinenden zweiten Jahrgange des Rheinischen Jahrbuch-s, herausgegeben von F. Freiligrath, C. Matzerath und K. Simrock." Der Verleger des Jahrbuches war auch zugleich Herausgeber der Zeitung. Nun ging das Gedicht durch alle deutschen Blätter, und die Musiker wetteiferten, dasselbe mit einer passenden Singweise zu versehen. Auch Johanna Kinkel (damals noch Frau Mathieux) versuchte sich daran. Die Composition aber, die zuerst durchschlug, lieferte Conradin Kreutzer, der am 1. Oktober in Köln die Leitung der Oper, sowie der Concerte übernommen hatte. Am 14. Oktober veranstaltete man im Stadttheater eine Vorfeier zum Königsgeburtstag. Es wurde „Don Juan" gegeben und vorher ein Festspiel, in welchem u. A. „Nicolaus Beckers schönes Rheinlied in Conradin Kreutzers vortrefflicher neuester Composition vorgetragen wurde und einen solchen Enthusiasmus hervorrief, daß seine Wiederholung stürmisch begehrt wurde." Der Festbericht der Kölnischen Zeitung, der dies am anderen Tage meldete, bemerkte dazu: „Es unterliegt keinem Zweifel, daß dieses Lied unter dem Titel „der deutsche Rhein" bald Nationallied sein wird." Am 15. Oktober bei dem großen Festmahle im Casino-Saale zu Köln wurde Arndt's Lied vom deutschen Vaterland „nach einer neuen wunderschönen Composition (Quartett, Chor und Orchester) Conradin Kreutzers" und Nic. Becker's „deutscher Rhein" vorgetragen. Letzteres Lied mußte „auf einhelliges stürmisches Verlangen" wiederholt werden. Der Augsburger Allgemeinen Zeitung (25. Oktober) wurde „Vom Niederrhein, 17. Oktober" geschrieben, daß man überall am Rhein den Geburtstag des Königs förmlich benutzt habe, eine feierliche Protestation gegen das Franzosenthum und dessen schnöde Behauptungen an der Seine einzulegen. „Es hatte sich Alles zu Einem Gefühle vereinigt; namentlich in Köln sprach sich beim Festmahle eine ächt deutsche Stimmung aus, und ein Gedicht, welches den Franzosen verkündet, daß sie nimmer den Rhein erhalten sollten, so lange noch eine Burg an seinen Ufern stehe, ein Mann noch übrig sei, — mußte zweimal wiederholt werden. Man hat uns für lau gehalten, aber es bedarf nur eines Anlasses, um uns zu wecken; wir wollen Deutsche sein und wissen es zu sagen und zu beweisen, wenn man unsere Ruhe verkennt, falsch deutet."

Von da an brach eine wahre Springfluth von Melodien (an Zahl über hundertundfünfzig) herein, die alle das Rheinlied singbar machen wollten, so daß die Kölnische Zeitung vom 3. December sich zu folgendem Epigramm veranlaßt sah:

Der deutsche Rhein von Nic. Becker.
Kaum hat besiegt die fränkische Habgier der Dichter durch Eintracht,
Bringt uns der Musiker Schwarm wieder in Disharmonie.

Bekanntlich ist keine einzige der vielen Tonweisen, auch die Kreutzer'sche nicht, im Volksmunde haften geblieben. [Noch im vorigen Jahre, 1870, unmittelbar nach dem Siege bei Wörth, entstand eine neue Melodie. Ihr Componist ist ein ehemaliger Freund und Studiengenosse Becker's, der Gymnasial-Musiklehrer Jacob Lützeler in Bonn, der ihr auch einen neuen Text „Nachtrag zu Becker's Rheinlied" unterlegte und beides in der „Rheinischen Allgemeinen Zeitung" zu Bonn am 3. September veröffentlichte.]

Schon im November hatte das Journal de la Belgique eine französische Uebersetzung in Prosa und Morning Chronicle folgende von Charles White verfaßte englische Uebertragung gebracht, welche die Kölnische Zeitung vom 1. December unter der Ueberschrift „die deutsche Marseillaise" wiedergab:

The German Rhine.

They shall not — shall not have it,
Our free-born German Rhine,
Though, hoarse as famished ravens,
They round it croak and whine.

So long its winding current
Shall wear its dark green vest,
So long as plashing boat oar
Shall cleave its rippling breast.

They shall not — shall not have it,
Our free-born German Rhine,
So long as hearts are gladden'd by
Its spirit stirring wine;

So long, beneath its eddies,
As rocks shall firmly stand;
So long as lofty battlements
Shine mirror'd 'neath its strand.

They shall not — shall not have it,
Our free-born German Rhine;
Till amorous youths and maidens
Forsake the marriage shrine.

So long its depths can shelter
A fish amidst their sands;
So long as songs shall echo
From minstrels' lips and hands.

They shall not — shall not have it,
Our free-born German Rhine;
Till, buried 'neath its surges
Our last man's bones recline.

Im Februar 1841 erhob Alfred de Musset seine Stimme zu einer Antwort an N. Becker. Zunächst übersetzte er das Rheinlied in Prosa, und dann bemerkte er, wenn dies Lied auch nicht an ihn, sondern an den ihm weit überlegenen Lamartine gerichtet sei, so habe er doch als Franzose das Recht, darauf zu antworten, wie folgt. — Eine Uebersetzung seines Gedichtes von uns unbekannter Hand fügen wir hinzu.

Le Rhin Allemand*) par Becker.

Traduction française.

Ils ne l'auront pas, le libre Rhin allemand, quoiqu'ils le demandent dans leurs cris comme des corbeaux avides;

Aussi longtemps qu'il roulera paisible, portant sa robe verte; aussi longtemps qu'une rame frappera ses flots.

Ils ne l'auront pas, le libre Rhin allemand, aussi longtemps que les coeurs s'abreuveront de son vin de feu;

Aussi longtemps que les rocs s'élèveront au milieu de son courant; aussi longtemps que les hautes cathédrales se refléteront dans son miroir.

Ils ne l'auront pas, le libre Rhin allemand, aussi longtemps que de hardis jeunes gens feront la cour aux jeunes filles élancées.

Ils ne l'auront pas, le libre Rhin allemand, jusqu'à ce que les ossements du dernier homme soient ensevelis dans ses vagues.

Alfred de Musset.

*) Cette chanson a été très-répandue en Allemagne, lors des événements de 1840.

Le Rhin Allemand.

Réponse à la chanson de Becker.

Nous l'avons eu, votre Rhin allemand,
Il a tenu dans notre verre.
Un couplet qu'on s'en va chantant
Efface-t-il la trace altière
Du pied de nos chevaux marqué dans votre sang?

Nous l'avons eu, votre Rhin allemand.
Son sein porte une plaie ouverte,
Du jour où Condé triomphant
A déchiré sa robe verte.
Où le père a passé, passera bien l'enfant.

Nous l'avons eu, votre Rhin allemand.
Que faisaient vos vertus germaines,
Quand notre César tout-puissant
De son ombre couvrait vos plaines?
Où donc est-il tombé, ce dernier ossement?

Nous l'avons eu, votre Rhin allemand.
Si vous oubliez votre histoire,
Vos jeunes filles, sûrement,
Ont mieux gardé notre mémoire;
Elles nous ont versé votre petit vin blanc.

S'il est à vous, votre Rhin allemand,
Lavez-y donc votre livrée;
Mais parlez-en moins fièrement.
Combien, au jour de la curée,
Étiez-vous de corbeaux contre l'aigle expirant?

Qu'il coule en paix, votre Rhin allemand;
Que vos cathédrales gothiques
S'y reflètent modestement;
Mais craignez que vos airs bachiques
Ne réveillent les morts de leur repos sanglant.

Février 1841. Alfred de Musset.

Der deutsche Rhein.

Antwort auf Becker's Rheinlied.

Von Alfred de Musset.

Wir hatten einst euern deutschen Rhein,
Er glänzte in unsrem Pokale, —
Das Lied, das ihr singt in die Welt hinein,
Vertilgt es die blut'gen Male,
Die unsrer Rosse Huf gedrückt in eu'r Gebein?

Wir hatten einst euern deutschen Rhein,
Sein Busen — wund und zerspliſſen
Vom Tag, da Condé im Siegesschein
Sein grünes Kleid zerrissen —
Wohin der Vater ging, dringt auch der Sohn hinein.

Wir hatten einst euern deutschen Rhein —
Wo war die Kraft der Germanen,
Als unser Cäsar nach Deutschland hinein
Allmächtig zog seine Bahnen?
Wo fiel eu'r letzter Mann, wo ist sein Todtenschrein?

Wir hatten einst euern deutschen Rhein —
Vergaßt ihr dies Vermächtniß,
Eure Töchter hatten kein Herz von Stein,
Bewahren unser Gedächtniß —
Sie haben uns kredenzt den schwachen deutschen Wein.

Habt ihr ihn jetzt, den deutschen Rhein, —
Mögt ihn, zum Teufel, haben,
Doch — still mit allen Prahlerei'n!
Ihr war't — Gott weiß, wie viel der — Raben
Bei dieser Jagd, — jedoch der Adler war allein!

In Frieden fließ' eu'r deutscher Rhein,
Und euren gothischen Thürmen
Bescheidner Spiegel mag er sein, —
Doch fürchtet, wenn eu'r Liederstürmen
Sich in die blut'ge Ruh' der Todten drängt hinein!

Auf dieses Lied richtete ein Herr Kessels in Köln durch die Kölnische Zeitung vom 20. Juni an A. de Musset folgende frei „nach Gellert" verfaßte Zeilen:

„Nous l'avons eu" — mot de misère!
„Nous l'aurions" — grand mot des sots!
„Nous l'aurons" — ne console guère,
„Nous l'avons" — c'est le mot des mots!
Gardez modestement votre part retenue,
Gardez! ou elle s'en va la voie de „l'avoir eu."

„Wir hatten ihn" — armselig Wort!
„Wir hätten ihn" — das große Wort der Dummen!
„Wir werden einst ihn haben" — schlechter Trost!
„Wir haben ihn" — allein das richt'ge Wort!
Bescheiden wahrt den einbehalt'nen Theil (Elsaß)!
Sonst wird auch er euch einmal abgenommen.

Erst Ende Mai 1841, als Thiers längst (seit dem November) abgetreten und ein Krieg um den Rhein nicht mehr zu befürchten war, antwortete Lamartine selber durch die „Revue des deux mondes“ (Köln. Zeitg. vom 6. Juni) mit folgendem kosmopolitischen, die Gemeinsamkeit des Rheines betonenden Gedichte, dem Freiligrath eine deutsche Uebersetzung gab.

La Marseillaise de la paix.

Réponse à M. Becker, auteur du Rhin allemand.

Dédiée à M. Dargaud, auteur de Georges.

Roule libre et superbe entre tes larges rives,
Rhin, Nil de l'Occident, coupe des nations!
Et des peuples assis qui boivent tes eaux vives
Emporte les défis et les ambitions!

Il ne tachera plus le cristal de ton onde
Le sang rouge du Franc, le sang bleu du Germain;
Ils ne couleront plus sous le caisson qui gronde,
Ces ponts qu'un peuple à l'autre étend comme une main!
Les bombes et l'obus, arc-en-ciel des batailles,
Ne viendront plus s'éteindre en sifflant sur tes bords;
L'enfant ne verra plus, du haut de tes murailles,
Flotter ces poitrails blonds qui perdent leurs entrailles,
Ni sortir des flots ces bras morts!

Roule libre et limpide, en répétant l'image
De tes vieux forts verdis sous leurs lierres épais,
Qui froncent tes rochers, comme un dernier nuage
Fronce encor les sourcils sur un visage en paix.

Ces navires vivants, dont la vapeur est l'âme,
Déploieront sur ton cours la crinière du feu;
L'écume à coups pressés jaillira sous la rame;
La fumée en courant léchera ton ciel bleu.
Le chant des passagers que ton doux roulis berce
Des sept langues d'Europe étourdira tes flots,
Les uns tendant leurs mains avides de commerce,
Les autres allant voir, aux monts où Dieu te verse,
Dans quel nid le fleuve est éclos.

Roule libre et béni! Ce Dieu qui fond la voûte
Où la main d'un enfant pourrait te contenir,
Ne grossit pas ainsi ta merveilleuse goutte
Pour diviser ses fils, mais pour lés réunir!

Pourquoi nous disputer la montagne ou la plaine?
Notre tente est légère, un vent va l'enlever;
La table où nous rompons le pain est encor pleine,
Que la mort par nos noms nous dit de nous lever!
Quand le sillon finit, le soc le multiplie;
Aucun oeil du soleil ne tarit les rayons;
Sous le flot des épis la terre inculte plie;
Le linceul, pour couvrir la race ensevelie,
Manque-t-il donc aux nations?

Roule libre et splendide à travers nos ruines,
Fleuve d'Arminius, du Gaulois, du Germain!
Charlemagne et César, campés sur tes collines,
T'ont bu sans t'épuiser dans le creux de leur main!

Et pourquoi nous haïr et mettre entre les races
Ces bornes ou ces eaux qu'abhorre l'oeil de Dieu?
De frontières au ciel voyons-nous quelques traces?
Sa voûte a-t-elle un mur, une borne, un milieu?
Nations! mot pompeux pour dire: Barbarie!
L'amour s'arrête-t-il où s'arrêtent vos pas?
Déchirez ces drapeaux; une autre voix vous crie:
„L'égoisme et la haine ont seuls une patrie;
La fraternité n'en a pas!“

Roule libre et royal entre nous tous, ô fleuve!
Et ne t'informe pas, dans ton cours fécondant,
Si ceux que ton flot porte, ou que ton urne abreuve,
Regardent sur tes bords l'aurore ou l'occident!

Die Friedensmarseillaise.

An Nicolaus Becker.

Nach Alphonse de Lamartine von Ferdinand Freiligrath.

O rolle stolz und frei, zieh deines Wegs gelassen,
Du Nil des Occidents, Nationenbecher Rhein,
Und schwemme mit dir fort den Ehrgeiz und das Hassen
Der Völker, die geschaart sich deiner Woge freun!

Nie von dem rothen Blut des Franken sei dein Rücken,
Nie von dem blauen auch des Deutschen mehr befleckt!
Nie biege mehr Geschütz die Joche deiner Brücken,
Die, Händen gleich, ein Volk aus nach dem andern streckt!
Nie senke zischend mehr der Schlachten Regenbogen,
Die glüh'nde Bombe, sich auf deine Rebenhöhn!
Nie mög' ein zitternd Kind im Schaume deiner Wogen
Blutrünst'ge Rosse mehr, von blut'ger Mähn' umflogen,
Mit deinen Wirbeln ringen sehn!

O rolle klar und frei, und spiegle deinem Volke
Die Burgen, die dein Wehn mit Ephen grün umflicht;
Sie dräun auf ihrem Fels, wie eine letzte Wolke
Mit ihrem Zorn bedräut ein ruhig Angesicht.

Das Fahrzeug, das der Dampf durchpulst wie eine Seele,
Anathmen soll es dich mit seinem Feuerhauch;
Es soll dir Grüße sprühn, und aus entbrannter Kehle
Zu deiner Berge Stirn aufzüngeln soll sein Rauch!
Es trägt lebend'ge Fracht, ein Lied von hundert Lippen
Schallt nieder vom Verdeck, die Pilger stehn geschaart;
Stromaufwärts treibt es sie nach deines Ursprungs Klippen;
Es sehnt ihr Auge sich, zu schaun die Felsenrippen,
Wo du entströmst zu freud'ger Fahrt!

Roll' hin, frei und beglückt! Der Gott, der deine Wellen
Hoch im Gebirge schlug aus Gletscher und Gestein,
Ließ deinen Tropfen nicht zum mächt'gen Strome schwellen,
Daß er entzweie — nein, daß er verbinde, Rhein!

Warum uns streiten denn um Hügel und um Flächen?
Leicht ja ist unser Zelt, ein Windstoß reißt es fort;
Gefüllt noch ist der Tisch, an dem das Brod wir brechen,
Abrufen uns vom Mahl kann nur des Todes Wort.
Noch sieht die Furche man die Pflugschaar gern belohnen;
Vom Anschaun wird das Glühn der Sonne nicht geschwächt;
Noch steht die Flur geschmückt mit Laub- und Aehrenkronen;
Fehlt denn das Leichentuch der Erde Nationen
Für das begrabene Geschlecht?

Roll' hin, frei und in Pracht, umgraut von deinen Trümmern,
Du Strom, an dem Armin entblößten Schwertes stand!
Du Strom, den Cäsar trank, umringt von seinen Schwimmern,
Und den nicht ausgeschöpft des großen Karol Hand!

Und warum hassen uns? Warum ein Band gezogen,
Das Gott ein Greuel ist, weil es die Stämme trennt?
O hebt den Blick empor! schaut auf zum Himmelsbogen,
Ob eine Grenze wohl sein blau Gewölbe kennt!
Nationen! (stolzes Wort für eine schlechte Sache!)
Ist euch die Liebe nur im eignen Hause Pflicht?
Zerreißt die Fahnen doch! was soll am Strom die Wache?
Wer hat ein Vaterland? Die Selbstsucht nur, die Rache!
Die Bruderliebe wahrlich nicht!

Roll' hin — frei, königlich! Ein Stromfürst, reich an Gnade!
Und wenn du segnend ziehst durch deine Rebengaun,
O Rhein, so frage nicht die Wandrer am Gestade,
Ob sie nach Morgen spähn, ob sie nach Abend schaun!

Ce ne sont plus des mers, des dégrés, des rivières,
Qui bornent l'héritage entre l'humanité:
Les bornes des esprits sont leurs seules frontières;
Le monde en s'éclairant s'élève à l'unité.
Ma patrie est partout où rayonne la France,
Où son génie éclate aux regards éblouis!
Chacun et du climat de son intelligence;
Je suis concitoyen de tout âme qui pense:
„La vérité, c'est mon pays!"

Roule libre et paisible entre ces fortes races,
Dont ton flot frémissant trempa l'âme et l'acier,
Et que leur vieux courroux, dans le lit que tu traces,
Fonde au soleil du siècle avec l'eau du glacier!

Vivent les nobles fils de la grave Allemagne!
Le sang-froid de leurs fronts couvre un foyer ardent;
Chevaliers tombés rois des mains de Charlemagne,
Leur chefs sont les Nestors des conseils d'Occident!
Leur langue a les grands plis du manteau d'une reine;
La pensée y descend dans un vague profond;
Leur coeur sûr est semblable au puits de la Sirène,
Où tout ce que l'on jette, amour, bienfait ou haine,
Ne remonte jamais du fond.

Roule libre et fidèle entre tes nobles arches,
O fleuve féodal, calme, mais indompté!
Verdis le sceptre aimé de tes rois patriarches:
Le joug que l'on choisit est encor liberté!

Et vivent ces essaims de la ruche de France,
Avant-garde de Dieu, qui devancent ses pas!
Comme des voyageurs qui vivent d'espérance,
Ils vont semant la terre, et ne moissonnent pas . . .
Le sol qu'ils ont touché germe fécond et libre;
Ils sauvent sans salaire, ils blessent sans remord;
Fiers enfants, de leur coeur l'impatiente fibre
Est la corde de l'arc où toujours leur main vibre
Pour lancer l'idée ou la mort!

Roule libre, et bénis ces deux sangs dans ta course;
Souviens-toi pour eux tous de la main d'où tu sors:
L'aigle et le fier taureau boivent l'onde à ta source;
Que l'homme approche l'homme, et qu'il boive aux deux bords!

Amis, voyez là-bas! La terre est grande et plane!
L'Orient délaissé s'y déroule au soleil!
L'espace y lasse en vain la lente caravane;
La solitude y dort son immense sommeil!
Là, des peuples taris ont laissé leurs lits vides;
Là, d'empires poudreux les sillons sont couverts;
Là, comme un stylet d'or, l'ombre des Pyramides
Mesure l'heure morte à des sables livides
Sur le cadran nu des déserts!

Roule libre à ces mers où va mourir l'Euphrate,
Des artères du globe enlace le réseau;
Rends l'herbe et la toison à cette glèbe ingrate;
Que l'homme soit un peuple, et les fleuves une eau!

Débordement armé des nations trop pleines,
Au souffle de l'aurore envolés les premiers,
Jetons les blonds essaims des familles humaines
Autour des noeuds du cèdre et du tronc des palmiers!
Allons, comme Joseph, comme ses onze frères,
Vers les limons du Nil que labourait Apis,
Trouvant de leurs sillons les moissons trop légères,
S'en allèrent jadis aux terres étrangères
Et revinrent courbés d'épis!

Roule libre, et descends des Alpes étoilées
L'arbre pyramidal pour nous tailler nos mâts,
Et le chanvre et le lin de tes grasses vallées;
Tes sapins sont les ponts qui joignent les climats

Nicht wird nach Graben mehr bestimmt der Menschheit Erbe!
Kein Fluß mehr grenzt es ab, kein Meer, kein Himmelsstrich!
Kein Markstein, als der Geist! — Wie man die Karten färbe,
Im Drang nach Licht erhebt die Welt zur Einheit sich!
Ich fühle mich zu Haus, wo Frankreichs Strahlen brennen,
Wo seiner Sprache Schall mir tönt als Heimathspfand!
Das beste Bürgerrecht der Geist und das Erkennen!
Wer denkt— weß Volkes auch!— ich will ihn Landsmann nennen!
Die Wahrheit ist mein Vaterland!

Roll' hin — frei durch ein Land der Freien und der Starken!
Du tränktest ihren Geist, du tränktest ihren Stahl!
O mög' ihr alter Zorn in deines Bettes Marken
Wie Gletschereis zergehn an des Jahrhunderts Strahl!

Den edlen Söhnen Heil Deutschlands, des ernsten, treuen!
Kalt zwar ist ihre Stirn, doch in den Schädeln brennt's!
Den Rittern, die um Karl als Könige sich reihen!
Nestoren sind sie gleich im Rath des Occidents!
Gedankentief ihr Wort! Von Kraft erfüllt und Schöne,
Rauscht es in falt'ger Pracht, wie einer Fürstin Kleid;
Ihr festes Herz ist gleich den Brunnen der Sirene:
Was man hinein auch wirft — Haß, Liebe, Kuß und Thräne,
Er hält es fest auf alle Zeit!

O rolle frei und treu um Bogen und um Strebe,
Still, wie ein harmlos Kind, und ungebändigt doch!
Laß grünen am Gestad der Fürsten Herrscherstäbe —
Ein Joch, das man gewählt, ist immer Freiheit noch!

Und auch den Schwärmen Heil aus Frankreichs Bienenstocke!
Es sandte sie der Herr als seine Boten aus!
Die Hoffnung weht als Kranz um ihres Hauptes Locke;
Sie sä'n, doch nimmer ziehn als Aernter sie nach Haus.
Der Boden, den sie baun — frei darf er Früchte spenden!
Rasch wallt ihr feurig Blut, und ihre Stirne loht!
Ein Bogen ist ihr Herz, von dem mit kräft'gen Händen
Die Pfeile der Idee aus in die Welt sie senden;
Und wenn nicht die Idee: — den Tod!

Roll' hin — laß Beide sich erfreuen deiner Welle!
Erinn're dich für sie der Hand, die dich gesandt!
Den Bergstier und den Aar letzt segnend deine Quelle —
O, mag die Völker auch vereinigen dein Strand!

Meerüber, Freunde, schaut, daß euch der Osten mahne!
Verödet dehnt er sich — unübersehbar weit!
Umsonst ermüdet dort der Raum die Karavane,
In ihren Träumen dort schläft aus die Einsamkeit.
Versiegte Völker dort: — leer ihre Leinwandhäuser!
Ein staubig Königreich in jeder Wagenspur!
Die Pyramide dort, indeß der Schakal heiser
In ihrem Schatten bellt, schmückt als ein goldner Weiser
Der Wüste nackte Sonnenuhr.

Roll' hin — bis in's Gebraus der Euphratmündung rolle!
Flicht schäumend dich in's Netz der Erdball-Adern ein!
Gib Bließ und Korn zurück des Ostens dürrer Scholle:
Die Menschen laß ein Volk — ein Meer die Flüsse sein!

Nationen, die zuerst ihr aus der Menschheit Wiege
Herwärts nach Westen trugt der Stämme Ueberfluß:
Zurück, von wo ihr kamt! — Um Palm' und Ceder liege
Des ausgetretnen Stroms bewaffneter Erguß!
Zieht hin, wie Joseph einst und seine Brüder zogen,
Als sie mit Dürre schlug der Herr in seinem Zorn;
Zum Nilschlamm eilten sie, und von des Niles Wogen
Froh kehrten sie zurück, den Nacken krumm gebogen
Von des Aegypters gelbem Korn!

O rolle frei durch's Land, und von der Alpe Rücken
Flötz' uns den Baum herab, aus dem wir Masten baun
Zum Tauwerk gib uns Hanf! — Die Tannen sind die Brücken,
Die über's Weltmeer sich der Erde Zonen baun

Allons-y, mais sans perdre un frère dans la marche,
Sans vendre à l'oppresseur un peuple gémissant,
Sans montrer au retour aux yeux du patriarche,
Au lieu d'un fils qu'il aime, une robe de sang!
Rapportons-en le blé, l'or, la laine et la soie,
Avec la liberté, fruit qui germe en tout lieu;
Et tissons de repos, d'alliance et de joie,
L'étendard sympathique où le monde déploie
L'unité, ce blason de Dieu!

Roule libre, et grossis tes ondes printanières
Pour écumer d'ivresse autour de tes roseaux,
Et que les sept couleurs qui teignent nos bannières,
Arc-en-ciel de la paix, serpentent dans tes eaux!

Saint-Point, 28. mai 1841. A. de Lamartine.

Wohlauf denn! Doch verliert den Bruder nicht vom Zuge!
Verkauft kein zitternd Volk, das nach Erlösung schreit!
Und wenn zurück ihr kehrt, zeigt nicht mit schnödem Truge,
Statt des geliebten Sohns des Sohnes blutig Kleid!
Bringt heim das Korn, das Gold, die Seide sammt der Wolle,
Dazu die Freiheit auch, die Herrin im Gefild!
Aus Luft und Einigkeit webt eine freudenvolle
Weltfahne, die dem Schaun der Völker stolz entrolle
Die Einheit, Gottes Wappenschild!

O rolle frei und froh! Und deine Frühlingswogen,
Um deines Ufers Schilf anbrandend laß sie sprühn!
Und lächelnd spiegle sich des Friedens Regenbogen,
Der unsre Banner färbt, in deiner Fluthen Grün!

Nicolaus Becker war am 8. October 1809 zu Bonn geboren, aus dritter Ehe eines dort ansäßigen Kaufmanns, dessen Schwester der erst vor wenigen Jahren verstorbene Universitätssecretair Oppenhoff zur Frau hatte. Seine Mutter, Cäcilia Du Mont, Tochter des letzten Bürgermeisters der freien Reichsstadt Köln (dessen Neffe, Marcus Du Mont-Schauberg, 1805 die Kölnische Zeitung übernahm), eine feingebildete, für Poesie sehr empfängliche Frau, wurde durch den Tod des Gatten bald zur Wittwe. Nachdem der Knabe, ihr einziges Kind, in Bonn den ersten Schulunterricht genossen, ward er nach Düren auf das dortige Gymnasium geschickt. Dort befreundete er sich mit C. Matzerath aus Linnich und bezog mit diesem 1833 die Universität Bonn, um sich dem Studium der Rechtswissenschaften zu widmen. Indessen seine Anlagen zu geordnetem Lernen und abstractem Denken bildeten bei der Lebhaftigkeit seiner lyrischen Phantasie sich so wenig aus, daß er nur mit Mühe nach wiederholtem Anlauf die erste juristische Prüfung zu bestehen und als Auscultator beim Landgerichte zu Köln angestellt zu werden vermochte. Hier beschäftigte sich „Abu Bekr", wie sein „Kneipname" lautete, sintemalen er auch gern seinen Schoppen trank, fast nur mit schöner Literatur und mit dem Verfassen sanftmüthiger Gedichte, die ihm bei seinen Freunden den Namen „Wasserpflanze" eintrugen. Im Jahre 1840 begab er sich von Köln nach Geilenkirchen, um dort, wie bemerkt, bei seinem Schwager Schwarz sich für die zweite juristische Prüfung vorzubereiten. Politik und Tagesgeschichte waren ihm damals so gleichgültig, daß er seinem, doch auch dichterisch begabten Freunde Matzerath förmlich einen Vorwurf daraus machte, wie derselbe sein Talent an Zeitungsartikel verschwenden könne. So entstand in einer außerordentlichen Erregung das Rheinlied, dem kein zweites derselben Art gesellt ist, wie die im März 1841 zu Köln erschienene Sammlung der „Gedichte von Nikolaus Becker" ausweist. Nur ein im Jahre 1843 entstandenes Gedicht „das Jagdrecht" fand wieder großen Beifall.

König Friedrich Wilhelm IV. ehrte den Dichter des Liedes, in welchem die deutsche Zeitstimmung damals ihren Ausdruck erkannt hatte, zum Weihnachtsfeste 1840 durch die Gewährung einer Gratification von tausend Thalern und forderte ihn auf, seine juristische Laufbahn rüstig fortzusetzen. Becker aber zog es vor, dem höheren Staatsdienst zu entsagen und beim Friedensrichter von Weise zu Köln als Schreiber (Actuarius) einzutreten. König Ludwig I. von Bayern beschenkte ihn mit einem prächtigen Pokal, der die Inschrift trug: „Dem Dichter des Rheinliedes der Pfalzgraf des Rheins." Dieses schöne Werthstück befindet sich seit 1869 in Leipzig. Der, dem es einst gewidmet worden, liegt längst in kühler Erde. Am 14. Februar 1845 von einem schweren Blutsturz befallen, der die Lungenschwindsucht in ihm zur raschen Entwicklung brachte, starb Becker zu Hunshoven bei seiner Stiefschwester Schwarz am 28. August 1845. Er hatte schon längere Zeit gekränkelt und seine Freunde wußten, daß er einem nahen Tode entgegenging, während er selbst sich lange über seinen hoffnungslosen Zustand täuschte. Als die Schwäche überhand nahm, ging er endlich von Köln nach Hunshoven, wo ihn der Tod erlöste. Die öffentliche Todesanzeige lautete wörtlich: „Heute Morgen gegen 1/25 Uhr entschlummerte hier unser vielgeliebter Bruder Nicolas Becker, Gerichtsschreiber des Friedensgerichts No. III. in Köln, frühzeitig mit den Heilsmitteln der katholischen Kirche versehen, nach vielen Leiden im 36. Lebensjahre zu einem bessern Leben über. Nahen und fernen Verwandten und Freunden zeigen an dies traurige Ereigniß der Schwager und die Schwester des Verstorbenen. Hunshoven, den 28. August 1845." Die Kölnische Zeitung vom 30. August, welche obige Anzeige enthielt, widmete dem geschiedenen Dichter einen Nachruf, in welchem es hieß: „Der Dichter des Rheinliedes war ein braver, harmloser, bescheidener Mann, den Alle, die ihn näher kannten, achteten und liebten. Die Zeit machte seinen Namen bekannt, weil er, in dem einsamen Zimmer seines Landstädtchens, ohne Sucht nach Ruhm oder Auszeichnung, in einem bescheidenen anspruchslosen Gedichte Dem Worte geliehen hatte, was damals die Zeit bewegte. Für den schlichten Ausdruck patriotischer Empfindung, dessen sich die politischen Parteien und die Musiker und das Volk bemächtigten, ist ihm von der einen Seite mehr Ehre zu Theil geworden, als er erwartet, und von der anderen Seite eine Anfeindung [von Seiten verschiedener politischer Heißsporne], die er in seiner Anspruchslosigkeit am allerwenigsten verdiente. Denn er selbst hat sich über seine Stellung und seine Bedeutung niemals Täuschungen hingegeben. Er war kein ausgezeichneter Dichter; aber ein schlichtes, frommes, poetisches Gemüth kann Niemand ihm absprechen." Am Tage darauf veröffentlichte dieselbe Zeitung Becker's letztes, später auch im „Rheinischen Taschenbuch für 1846" abgedrucktes Gedicht „Auf dem Berge", eine Ode an den Tod, der dem „auf dem Siechbett ächzenden" Dichter die Erlösung bringen sollte,

Aufdrückend meinem Haupt den Kranz der Ehre,
Weil ich des Volkes Freiheit mit errang.

Die obigen Mittheilungen verdanken wir zum großen Theil mehreren noch lebenden Zeitgenossen und Verwandten Nicolaus Becker's, namentlich Herrn Advokat-Anwalt Oppenhoff in Bonn und Geh. Reg.-Rath Matzerath in Köln, sowie einigen Freunden der „Lieder zu Schutz und Trutz", den Herren Friedrich Bodenstedt, Ferdinand Freiligrath, Alexander Kaufmann, Levin Schücking und K. Simrock, den Herren Buchhändler Lintz und Stadtbibliothekar Schoemann in Trier, vornehmlich aber Herrn Dr. Hermann Grieben in Köln. Wir geben diese Mittheilungen hier um so lieber, als sich sonst nur spärlich Nachrichten über Becker und sein Rheinlied finden, die zudem sehr lückenhaft und oft auch nicht frei von Irrthümern sind.

Der Herausgeber.

Seite 168.

Das Kutschke-Lied.

„Was kraucht dort in dem Busch herum?
Ich glaub', es ist Napolium."
Was hat der rum zu krauchen dort?
Drauf, Kameraden, jagt ihn fort.

„Da haben sich im offnen Feld
Noch rothe Hosen aufgestellt."
Was haben die da rumzustehn?
Drauf los, die müssen wir besehn.

„Mit den Kanonen und Mamsell'n,
Da knall'n sie, daß die Ohren gell'n."
Was haben sie da rumzuknall'n?
Drauf, Kameraden, bis sie fall'n.

„Napolium, Napolium,
Mit deiner Sache geht es krumm."
Mit Gott drauf los, dann ist's vorbei
Mit seiner ganzen Kaiserei.

Basedow bei Malchin (Mecklenburg),
16. August 1870.

Herm. Alex. Pistorius.

Ueber dieses Lied, wegen dessen Autorschaft viele literarische Kämpfe mit großer Hartnäckigkeit, obwohl fruchtlos, bereits ausgefochten wurden, das manchen dankbaren Leser zu Geschenken an den unbekannten Autor veranlaßte, zu Rescripten von Militär-Behörden führte und endlich zu verschiedenen Mystificationen den Anlaß gab, — also über das weltberühmte Kutschke-Lied sind wir im Stande, endlich den von allen Seiten gewünschten Aufschluß zu geben. Der Dichter desselben ist Herr Präpositus*) Herm. Alex. Pistorius zu Basedow bei Malchin in Mecklenburg, der dasselbe am 16. August 1870 verfaßte, angeregt durch den nachfolgenden Artikel der Kreuzzeitung vom 14. August:

„Unter den vielen Liedern dieses Krieges ist entschieden das beste der Heldengesang, den der Füsilier Kutschke vom 40. Regiment auf dem Vorposten bei Saarbrücken dichtete. Dieser Dichter sah die Franzosen am Waldrande vor sich hin und her laufen, da sang er:

'Was kraucht da in dem Busch herum?
Ich glaub', es ist Napolirm!' —

Text und Melodie ist erhabenste Einfachheit, ächt soldatisch. Ein Hurrah für Kutschke!"

Wie Herr Präpositus Pistorius uns kürzlich schrieb, hat bei dem Lesen dieser Verszeilen es ihm geschienen, daß, wenn man dieselben erweiterte, der damals schon offenbar gewordene Geist unseres Heeres und Volkes, der gottvertrauende, pflichtgetreue, todesmuthige, siegesgewisse deutsche Geist in einem Volksliede zum Ausdruck gebracht werden könne, und Dies eines Versuches werth sei. So entstand das „Kutschke-Lied", und es erschien zuerst in den „Mecklenburgischen Anzeigen" (Nr. 194, vom 22. August 1870) mit der Angabe „Vom alten Sechsundzwanziger", weil der Verfasser, jetzt sechzig Jahre alt, im 26. (1. Magdeburgischen) Infanterie-Regiment als Einjähriger gedient hat. Nach unserer Wiedergabe der Handschrift hat das Gedicht nur vier Strophen; die fünfte Strophe:

„Und die französ'sche Großmaulschaft
Auf ewig wird sie abgeschafft!
Auf nach Paris! Den richt'gen Lohn
Dort geben wir der grrrrande Natzjohn!"

ist auf der Redaction des Rheinischen Couriers in Wiesbaden entstanden, wie dieses Blatt nachher eingeräumt hat. Im Uebrigen paßt diese Strophe nicht ganz zu dem Ton der vier ersten ächten.

Woher nun die Stammverse: „Was kraucht da in dem Busch herum? — Ich glaub', es ist Napolium," sowie der Name und die Figur Kutschke's stammen, ist noch nicht aufgeklärt. Wesentlich ganz dieselbe Nachricht, wie die obenerwähnte der Kreuzzeitung vom 14. August, brachte einen Tag vorher bereits das „Daheim" (Nr. 46, vom 13. August 1870), nur daß letzteres Blatt kriecht statt kraucht und Napoleum statt Napolium recitirte. Mehrfach ist behauptet worden, obige Stammzeilen seien älteren Ursprungs; es ist Dies wahrscheinlich, obwohl nicht erwiesen. In der Geschichte des historischen Volksliedes anerkannte Autoritäten, welche wir darum befragten, konnten uns leider keine Auskunft geben. Ueber die Vaterschaft des „Füsilier Kutschke vom 40. Regiment" selbst werden wohl die Referenten der Kreuzzeitung wie des Daheim den geeignetsten Aufschluß ertheilen können, der schließlich allerdings immer dringender wünschenswerth wird.

Unabhängig aber von diesen Forschungen hat unser „Kutschke-Lied" seinen Weg gemacht, und jedenfalls nur durch dieses sind der Name und die Figur Kutschke's zu einer gewiß seltenen Volksthümlichkeit gelangt. — Die vielen, oft nicht sehr glücklichen Nachahmungen des Kutschke-Liedes rühren ohne Ausnahme nicht von Herrn Präpositus Pistorius her, der für sein Lied bereits eine hohe Auszeichnung empfing. Wie unsere Dichter Emanuel Geibel, Rudolf Gottschall, Julius Grosse, Oscar von Redwitz und Julius Sturm von Sr. Königl. Hoheit dem Großherzog von Mecklenburg-Schwerin die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft mit dem Bande erhielten, so wurde dem Dichter des Kutschke-Liedes gleich Wilhelm Jensen die goldene Verdienst-Medaille mit dem Bande verliehen, in dem Wunsche (wie es in dem betreffenden Schreiben vom 26. Mai 1871 heißt), dem alten Sechsundzwanziger, dem Autor des populärsten aller Kriegslieder, des Kutschke-Liedes, und vieler anderer patriotischen Gesänge, ein Zeichen Fürstlicher Anerkennung zu geben.

Bereits fünf Mal wurde das Kutschke-Lied componirt, als Canon für vier Baßstimmen von Oscar Kolbe, als vierstimmiger Männerchor von C. Kuntze, als Solo mit Brummstimmen von Wilhelm Fink, für eine Stimme mit Pianoforte-Begleitung von Hermann Krigar und endlich für eine Singstimme allein von G. Friedrich Ernst.

Uebersetzungen finden sich in der von Herrn Regierungsrath Ehrenthal in Marienwerder herausgegebenen, bekannten Kutschke-Polyglotte in plattdeutschem und in allemannischem Dialekt, zwei in griechischer Sprache, ferner in lateinischer und hebräischer, in Keilschrift, in Hieroglyphen, zwei in Sanskrit, eine in arabischer, in syrischer und in aethiopischer Sprache, in Runen, in altfranzösischer, provenzalischer, mittelhochdeutscher, gothischer, kirchenslawischer und serbischer Sprache, ferner eine holländische, dänische, schwedische, zwei englische, eine ungarische, russische, polnische, littauische, lettische, oberwendische, rumänische, italienische, spanische und französische, also im Ganzen fünfunddreißig Uebersetzungen.

Der Herausgeber.

---

*) Ein Präpositus nimmt in Mecklenburg ungefähr dieselbe Stelle ein, wie in Preußen ein Superintendent oder in Bayern ein Decan.

Nachwort des Herausgebers.

Ein Jahr ist heute vergangen, daß wir, zwei Tage nach der Kriegserklärung, die „Lieder zu Schutz und Trutz" in's Leben riefen.

Ein großes, kaum in so reichem Maße erwartetes Interesse ist unserer Sammlung von Seiten der Dichter, wie des Publicums erwiesen worden und bis zur Stunde erhalten geblieben. Der regen Betheiligung unserer Leser verdanken wir die Möglichkeit, aus dem bisherigen Ertrage des Unternehmens den „Vereinen zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger des deutschen Heeres" die Summe von 3000 Thalern[1]) haben überweisen zu können; größeren Dank aber sind wir den Dichtern schuldig, die — und nicht allein aus Deutschlands engeren Grenzen — sich mit ihrem Liede „zu Schutz und Trutz" in unserer Sammlung vereinigten. Einige von ihnen deckt schon jetzt die Erde; Hugo Freiherr von Blomberg, Adolf Böttger, Eduard Brauer, Melchior Meyr, Christian Schad und Godfried Wandner weilen nicht mehr unter uns. — Sodann müssen wir Denjenigen unsere Erkenntlichkeit bezeigen, welche es uns möglich machten, die bekanntesten, in der Zeit nach den Befreiungskriegen entstandenen Lieder wider den Erbfeind in der Handschrift der Dichter wiedergeben zu können. Herrn Professor Simrock in Bonn verdanken wir die Mittheilung der Handschrift des Arndt'schen Liedes „In Frankreich hinein!" aus dem Manuscripte der vollständigen Sammlung seiner Gedichte (Berlin, 1860), das sich auf der Universitäts-Bibliothek in Bonn befindet. Die Wittwe Schneckenburger's sandte uns auf unsere Bitte die erste Handschrift der „Wacht am Rhein"; eine spätere verdanken wir dem Freunde des leider zu früh verstorbenen Dichters, Herrn F. Raeuber in Interlaken. Die aus dem Nachlasse Adolf Böttger's stammende Handschrift

[1]) Eine Abrechnung werden wir in Kurzem einigen Berliner Dichtern und Schriftstellern unterbreiten und im „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel" veröffentlichen; bereits heute bemerken wir, daß 100 Exemplare des ganzen Werkes an die Lazareth-Bibliotheken unentgeltlich zur Vertheilung kamen.

des Nicolaus Becker'schen Liedes wurde uns von Herrn Kunsthändler Börner in Leipzig mit großer Bereitwilligkeit zur Verfügung gestellt.

Es war unsere Absicht, die unserer Sammlung zu Grunde liegenden Handschriften von Liedern aus den Jahren 1870 und 1871 gleichfalls zu Gunsten nationaler Zwecke zu veräußern; es gingen uns bisher indessen nur ganz vereinzelte und durchaus geringfügige Gebote zu, so daß wir uns entschlossen haben, das Ganze für eine gelegenere Zeit zu verwahren, in der Hoffnung, es dereinst unzerstückelt einem hochherzigen Patrioten übergeben zu können.

Der Erlös aus den „Liedern zu Schutz und Trutz" wird auch für die Folge National-Eigenthum bleiben, sowohl was die vorliegende Original-Ausgabe, als die kürzlich veranstaltete „Auswahl für Volk und Heer" anbetrifft, von der in ganz kurzer Zeit bereits über 25,000 Exemplare verkauft wurden. Der Kaiser-Wilhelms-Stiftung für deutsche Invaliden werden nunmehr die überschießenden Beträge übergeben werden, während der Herausgeber alle Kosten, die nicht direct die Herstellung betreffen, auch fernerhin tragen wird, als eine Gegenleistung für die Gaben der Dichter.

Und Dichtergaben allein galt es, in diesen Blättern zu sammeln; von volksthümlichen Liedern[2]) theilen wir in einem Anhange nur einige wenige mit, welche sich ganz besonders der Gunst der Soldaten wie der Daheimgebliebenen erfreuen.

Wir zählen heute zweiundsiebzig Tage seit der Unterzeichnung des Friedens in Frankfurt, und doch sind erst wenige Tage und Wochen vergangen, seit unsere siegreichen Truppen ihren Einzug in die deutsche Kaiserstadt und die Hauptstädte des deutschen Reiches halten konnten. Vor der Rückkehr der Sieger aber durften wir unser Werk nicht beschließen[3]), sollte es in Wahrheit ein poetisches Tagebuch des Krieges sein.

Von den Dichtern, wie von unseren Lesern scheiden wir heute mit dem Wunsche, daß dem Vaterlande die Zeit noch lange fern bleiben möge, in welcher neue Lieder zu Schutz und Trutz durch seine Gauen erschallen.

Berlin, am 21. Juli 1871.

---

[2]) Im gleichen Verlage erscheinen binnen Kurzem: Historische Volks- und volksthümliche Lieder des Krieges von 1870 bis 1871. Aus fliegenden Blättern, handschriftlichen Quellen und dem Volksmunde gesammelt und herausgegeben von Franz Wilhelm Freiherrn von Ditfurth.

[3]) Es erschienen in den Monaten August und September 1870 je drei Lieferungen, im October zwei, im December eine; im Februar 1871 folgte dann die zehnte Lieferung, im April die elfte, während wir hiermit, Ende Juli 1871, die letzte Lieferung vorlegen.



Zu den Titelbildern.

Unser erstes Titelbild verdanken wir der Hand und der Munificenz Ludwig Burger's. Es entstand in den letzten Tagen des Juni 1870 und ließ, als ein Zeugniß für jene Sehergabe, welche unseren Künstlern und Dichtern eigen ist, schon damals zu Häupten der Borussia mit dem Bundesbanner die deutsche Kaiserkrone erscheinen, von Strahlen umgeben.

Auch das zweite Titelbild, welches zugleich die Verzierung des Einbandes bildet, wurde bereits zu Anfang des Krieges, in der ersten Hälfte des August geschaffen. Es zeigt die anstürmende, sich zur Wehr setzende Germania, unter sich den französischen Adler, dem deutschen unterliegend.

Die nebenstehend wiederholte Zeichnung für den Rücken des Einbandes stellt die siegreiche Germania dar, Schwert und Fuß auf das feindliche Feldzeichen stützend, — in gehobener Stellung, den Blick nicht übermüthig und siegestrunken, sondern freudig dankend nach Oben gerichtet, in der Linken die Friedenspalme. Unter dem Wahlspruche „Gott die Ehre" erblicken wir den Adler des neuen deutschen Reiches. Ein darunter geschlungenes Band verkündet „Dem Kaiser Heil", während auf dem Postamente der Germania ein Schild in den Reichsfarben die Umschrift trägt: „Dem Reiche Frieden". —

Die beiden letzteren Bilder rühren von dem genialen Friedrich Baumgarten her.

Zu berichtigende Druckfehler.

I. Sammlung, Seite 6, Zeile 11 von unten: Bluts statt Blut.
" " 23, " 4 " " In Himmels Schutz empfehle statt dem Vaterland befehle.
" " 31, " 12 " " daß statt das.
" " 32, " 1 " oben: stehe statt stehen.
" " 32, vor der vorletzten Strophe einzuschieben:
Wie in Gluthschwall alternd sich stürzt der Phönix,
Aber neu stets herrlich verjüngt sich aufschwingt,
Schwangst du machtvoll wieder empor dich stolz vom
Blutigen Schlachtfeld.
" " 39, Zeile 16 von oben: pechgetränkten statt pechgedrängten.
" " 43, " 10 " " hinein statt hinweg.
" " 43, " 16 " " Blücher-Steinmetz statt Steinmetz-Blücher.
" " 46, " 6 " " dem statt den.
" " 46, " 1 " unten: den statt dem.
II. Sammlung, " 88, " 2 " oben: streiche das Wort es.
" " 88, " 11 " unten: Zaune statt Zaun.
" " 89, " 6 " oben: ihre wechselnden statt des Mondes bläuliche.
III. Sammlung, " 55, " 6 " " Montereau statt Monterau.
" " 124, " 2 " unten: eine statt meine.
" " 125, " 1 " " uns statt Dir.
IV. Sammlung, " 45, " 12 " " Kriecht statt Kriegt.
" " 50, Spalte 1, Zeile 8 von oben: Von statt Voll.
" " 50, " 1, " 8 " unten: kleinsten statt kleinen.
" " 55, Ueberschrift: is statt i.
" " 150, Zeile 1 von unten: sein statt fein.

Chronologisches Register.

August 1870.

1.	Auf zum Rheine!	Nicolaus Hocker.	III, 30.
1.	Was soll der Sänger in den schweren Tagen?	Franz Graf von Pocci.	I, 117.
1.	Der Franzmann warf mit Neid und Hader	Gustav zu Putlitz.	I, 120.
2.	Der Spaziergang nach Berlin	Roderich Benedix.	I, 4.
2.	Dem alten Vater Rhein	G. von Meyern.	II, 111.
3.	So wird es geschehn!	Ferdinand Freiligrath.	I, 99.
3.	Das deutsche Heer an die Deutschen	Melchior Meyr.	I, 69.
4.	Deutsches Lied zum 4. August 1870	Hermann Lingg.	I, 67.
5.	Ik sein ein wahre Teufelskerl	K. Elze.	II, 56.
5.	Ein Traumgesicht	J. G. Fischer.	II, 3.
5.	En Leed van Krischan Meyer uut Hannover	Wilhelm Schröder.	III, 111.
5.	Amnestie	Julius Stettenheim.	II, 87.
6.	Deutsches Sieges-Lied	Felix Dahn.	III, 14.
6.	Das Kreuz von Eisen	Ida von Düringsfeld.	III, 91.
6.	Die Rheinfahrt mit Hindernissen	Franz von Elsholtz.	II, 94.
6.	Am 6. August 1870	O. F. Gruppe.	I, 109.
6.	Die Weißenburg-Ouvertüre	Johannes Hüll.	III, 59.
7.	Nach dem 4. und 6. August 1870	Oscar von Redwitz.	II, 26.
9.	Germania an ihre Kinder	M. Ant. Niendorf.	I, 75.
10.	Herkules in der Wiege	M. Ebers.	III, 18.
10.	Deutsche Siege	Emanuel Geibel.	IV, 7.
10.	Endlich!	Georg Herwegh.	I, 59.
10.	Meister Erwin's Heerschau	Otto Hörth.	III, 25.
10.	Du hast gerufen	Hermann Neumann.	II, 116.
12.	An Wolfgang im Felde	Ferdinand Freiligrath.	III, 19.
12.	Der Choral von Kaiserslautern	Wilhelm Osterwald.	II, 20.
15.	König Wilhelm	K. Goedeke.	II, 102.
15.	Vor der Entscheidung	Alfred Meissner.	II, 75.
15.	Zum Napoleonstage 1870	Gisbert Freiherr Vincke.	II, 42.
16.	Das Kutschke-Lied	Herm. Alex. Pistorius.	IV, 168.
18.	Fort nach Paris!	Friedrich Beck.	II, 49.
18.	Zum 18. August 1870	Emil Rittershaus.	II, 28.
18.	Gebet	Emil Rittershaus.	III, 109.
19.	Am Achensee	Adolf Pichler.	II, 80.
20.	Lied der deutschen Soldaten im Elsaß	Berthold Auerbach.	II, 47.
20.	Auf die Franzosen	Hugo Freiherr von Blomberg.	IV, 101.
20.	Deutsche Zuversicht	Adolf Böttger.	III, 45.
20.	Kaiser von Deutschland! Dich grüßt mein Lied	K. Elze.	III, 16.
20.	Deutsches Gewitter	J. G. Obrist.	III, 63.
21.	Straßburg	Kladderadatsch.	IV, 107.
24.	An Straßburg	Eduard Rickles.	II, 117.
25.	Den Diplomaten zur Beherzigung	Friedrich Beck.	II, 91.
25.	Garantien	Alex. Kaufmann.	II, 107.
26.	Mein Vaterland!	Amara George-Kaufmann.	II, 99.
27.	An das deutsche Volk	Ernst Rauscher.	III, 64.
28.	Sieg oder Tod war unsre Wahl	Ludwig Bund.	III, 11.
28.	Die Schlacht von Metz	Ernst Dohm.	IV, 48.
28.	Eil' hin, mein Roß!	Ernst Rudolf Neubauer.	III, 33.
29.	Napoleonische Xenien. 1—8.	Friedrich Bodenstedt.	III, 89.
	Vergiß, mein Volk, die treuen Todten nicht!	Ludwig Auerbach.	IV, 13.
	Den Trauernden	A. Duncker.	III, 49.
	Deutsches Soldatenlied 1870	J. G. Fischer.	II, 97.
	Kranichzug	Ludw. Aug. Frankl.	III, 97.
	Die Trompete von Gravelotte	Ferdinand Freiligrath.	III, 98.

September 1870.



(Max Schneckenburger's Grab.)

Die Wacht am Rhein,

das deutsche Volks- und Soldatenlied des Jahres 1870.

Mit Portraits, Facsimiles, Musikbeilagen, Uebersetzungen 2c.

Zum Besten der Carl Wilhelm's-Dotation und der Kaiser-Wilhelm-Stiftung

herausgegeben

von

Georg Scherer und Franz Lipperheide.

VIII und 61 Seiten klein Quart-Format.

Pracht-Ausgabe, auf Kupferdruck-Papier, elegant cartonnirt, Preis 1 Thlr.
Volks-Ausgabe, geheftet, Preis 15 Sgr.

Obige Schrift enthält Alles, was irgend zu dem so berühmt gewordenen Liede in Bezug steht: das erste und ein späteres Manuscript Schneckenburger's, das Manuscript Wilhelm's, die Portraits des Dichters und des Componisten, eine ganze Reihe von Uebersetzungen (2 hebräische, 2 griechische, 2 lateinische, 3 französische, 7 englische, 3 holländische, 1 polnische und 1 littauische), die Geschichte des Liedes 2c. 2c.

Ihre Majestät die deutsche Kaiserin und Königin von Preußen geruhte allergnädigst, die Dedication dieses Werkes anzunehmen.

Der Ertrag ist für die Kaiser-Wilhelms-Stiftung bestimmt.



Fünfundzwanzigstes Tausend der Auflage.

Berlin. — Franz Lipperheide. — 1871.

Auswahl für Volk und Heer

aus den

„Liedern zu Schutz und Trutz".

Auf **214** Seiten über **100 Gedichte**

(etwa ein Drittel der großen Ausgabe) enthaltend;

zum Eingang:

In Frankreich hinein! von **E. M. Arndt,** und

zum Ausgang:

Die Wacht am Rhein, von **Max Schneckenburger.**

Elegant (in illustrirtem Umschlag) geheftet,
sowie beschnitten, $2^1/_2$ Sgr.

Auf feinem Papier und elegant cartonnirt 5 Sgr.

In Leinewand gebunden, auf dem Deckel das wohlgelungene Portrait des Kaisers in Golddruck, $12^1/_2$ Sgr.

Friedrich der Große.

Dramatische Bilder (nach Franz Kugler) von Mathilde Wesendonck.

VIII und 78 Seiten. Elegant geheftet. Preis $12^1/_2$ Sgr.

Der Ertrag ist für die **Kaiser-Wilhelms-Stiftung** bestimmt.

Sammlung vaterländischer Lieder

aus den „Liedern zu Schutz und Trutz".

Preis $3^1/_6$ Thlr.

Der Ertrag ist für die Vereine zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger des deutschen Heeres bestimmt.

Inhalt:

Für eine Singstimme mit Pianoforte-Begleitung:

No. 7. **Anton Deprosse,** Kriegergruß (Christian Schad). — Auch für einstimmigen Chor . . 1 Sgr.
„ 50. **Heinrich Dorn,** Kronprinz und Marschall (Heinrich Dorn). — Für eine Singstimme allein 1 „
„ 33. **Graben-Hoffmann,** Ade! Ich muß nun gehen (Rudolf Löwenstein) . . . . . . 2 „
„ 34. ——— Ik sein ein wahre Teufelskerl (K. Elze) . . . . 2 „

Verlag von Franz Lipperheide in Berlin.

Fortsetzung des Inhalts der „Sammlung vaterländischer Lieder".

Für eine Singstimme mit Pianoforte-Begleitung:

No. 22.	**Ferd. Gumbert,** An Deutschlands Frauen (Julius Sturm)	1 Sgr.
„ 47.	**J. Valentin Hamm,** Das Lied vom bayerischen Löwen (Ignaz Hub)	3 „
„ 20.	**Ferd. Hiller,** Zur Wehre (Ferd. Hiller)	2 „
„ 27.	**Louis Köhler,** Soldaten-Abschied (Feodor Wehl)	4 „
„ 21.	**Oscar Kolbe,** Deutschland hoch (Oscar Kolbe)	2 „
„ 4.	——— Zum heiligen Krieg (Wolfgang Müller von Königswinter	3 „
„ 32.	**Ed. Mertke,** Landwehrlied (Heinrich Viehoff). — Auch für einstimmigen Männer-Chor	3 „
„ 48.	**O. K. F. Schulz,** Auf einen Deutschen, der es aufgegeben, französischen Rothwein zu trinken (Ludwig Horst)	1 „
„ 49.	——— Charpie (Heinrich Uhse)	1 „
„ 43.	**C. H. Stahlknecht,** Auf Vorposten (Max Remy)	4 „
„ 23.	**W. Tappert,** Kommt ein Fuchs zum deutschen Rhein (H. Kletke)	2 „
„ 40.	**Franz Trautmann,** Das Willem-Lied (Franz Trautmann). — Auch für Pianoforte allein	2 „
„ 45.	——— Des deutschen Kriegers Sehnsucht nach der Heimat (Franz Trautmann). — Auch für Pianoforte allein	4 „
„ 46.	——— Der Kanonier Schulze vor Paris 1870, als er so lange nicht schießen durfte (Franz Trautmann). — Auch für Pianoforte allein	5 „
„ 39.	**C. A. Veit,** Wind und Sturm (R. Genée)	3 „

Für Männer-Quartett:

No. 2.	**Franz Abt,** Das Herz der Welt (C. Schultes)	1 Sgr.
„ 35.	**C. Attinger,** Schlachtruf (K. Zettel)	1 „
„ 1.	**V. E. Becker,** Das deutsche Plebiscit (Ignaz Hub)	1 „
„ 8.	——— Gebet (Ignaz Hub)	2 „
„ 13.	——— Deutsches Kriegslied (Emil Walther)	1 „
„ 18.	——— Deutsche Einheit hoch (C. Weiß)	1 „
„ 14.	**Anton Deprosse,** Mein Vaterland (Amara George-Kaufmann)	1 „
„ 6.	**Eugen Grüel,** Gebet vor der Schlacht (Ungenannter)	1 „
„ 28.	**Louis Köhler,** Futsch. Närrische Historie (Fr. Zander)	4 „
„ 15.	**Oscar Kolbe,** Was kraucht dort in dem Busch herum? Kriegslied des Füsilier Kutschke; Canon für vier Baßstimmen	2 „
„ 16.	——— Das Heidelberger Schloß (Moritz Blanckarts)	1 „
„ 38.	**Franz Lachner,** Kriegslied (Emanuel Geibel)	2 „
„ 11.	**Carl Matys,** Am sechsten August 1870 (O. F. Gruppe)	2 „
„ 12.	——— Süddeutsches Kriegslied (Otto Müller)	2 „
„ 3.	**Ernst Methfessel,** Der Schwur des Vater Rhein (Friedrich Bücker)	1 „
„ 9.	——— Laß Deine Banner fliegen (Albert Traeger)	1 „
„ 19.	——— Unsere Mainbrücke (Kladderadatsch)	2 „
„ 44.	**Julius Mühling,** Tambour schlag an! (Julius Grosse)	2 „
„ 17.	**Julius Otto,** Das einige deutsche Vaterland (Adolf Peters)	1 „
„ 24.	**H. M. Schletterer,** Rothbart Friedrich (Willibald Winckler)	2 „
„ 25.	——— Heraus und Vorwärts oder der Feldmarschall (R. von Retberg)	1 „
„ 26.	——— Was wir wollen (R. von Retberg)	1 „
„ 41.	——— Deutsches Jägerlied (R. von Retberg)	2 „
„ 42.	——— Reiterlied (R. von Retberg)	1 „
„ 10.	**Wilhelm Speidel,** Soldatenabschied (Feodor Wehl)	2 „
„ 29.	**Eduard Tauwitz,** Kommt ein Fuchs zum deutschen Rhein (H. Kletke	1 „
„ 30.	——— Schlachtruf (Karl Zettel)	2 „
„ 31.	——— Kriegslied (Emanuel Geibel)	1 „
„ 37.	**Ph. Tietz,** Deutscher Schlachtruf (H. J. Frauenstein)	1 „
„ 5.	**G. Gottfr. Weiß,** Auf Frankreichs Kriegserklärung (Friedrich Bodenstedt)	1 „
„ 36.	**W. Woerner,** Ein Tagelied (W. Hertz)	1 „